Landsberger Geschichtsblätter

für

Stadt und Bezirk.

13. Jahrgang.
1914.

Landsberg a. L.
Druck der Landsberger Verlagsanstalt (M. Neumeyer).
Verlag der G. Verza'schen Buchhandlung.

Inhalt. 1514

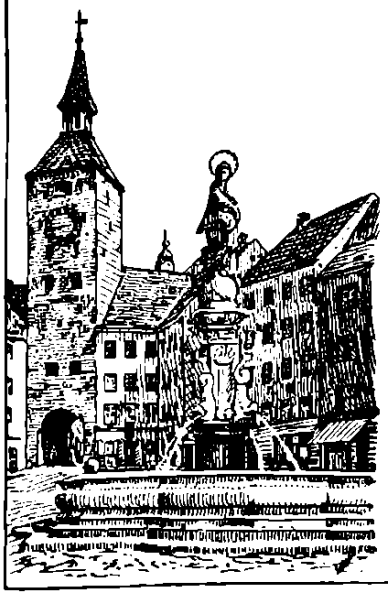
(Die beigedruckten Ziffern bezeichnen die Seitenzahlen.)

Aus dem „Vermerkungsbuch in Weil." 6. — **Die Pfarreien u. ihre Vorstände.** Issing 11, 20, 30, 34, 41, 49, 59. Petzenhausen 61, 65, 73. — **Die Restauration der Klosterkirche in Landsberg.** 54. — **Galerie bemerkenswerter Personen aus Stadt und Bezirk:** Dominikus Zimmermann, Landsbergs bedeutendster Baumeister und „stuckhador" (mit Illustration) 1, 9, 17, 25. — **Karl Mair.** 33. — **Kreuzsteine, Totenbretter, Bildstöcke und Marterln.** 76, 85. — **Kunstdenkmale in Stadt und Bezirk:** Das Bayertor 32. — **Kurze Nachrichten:** Aus dem Forstwesen in Landsberg 88. Bürgerrechtsgebühren in Dießen a. A. 88. Kulturgeschichtliches aus Issing 48. Tuffsteinbrüche bei Landsberg 86. — **Sagen:** Das Issinger Schloßfräulein 36. Der Erlapudel in Issing 24. Der letzte Ritter von Issing 37. Der Ummenhauser Pudel 86. Die drei Steinkreuze in Dettenschwang 85. Eine ungesühnte Tat 78. — **Sprüche und Volksgebräuche.** 88. — **Zum Jahresschlusse.** 81. — **Zur Schulgeschichte des Bezirkes:** Allgemeines 15, 21, 28. Beuerbach 38, 46. Dettenschwang 52, 57, 79, 82.

Ortsverzeichnis.

Achselschwang 12, Althegnenberg 60, 76, Altkirchen 60, Andechs 6, 7, Antorf 72, Apfeldorf 62, Attl am Inn 39, 59, Aufkirchen am Würmsee 62, Augsburg 2, 14, 31, 46, 56, 71. — Bebing 52, Benediktbeuern 40, 47, Beuerbach 38, 39, 40, 46, 47, Birkland 3, 9, 11, Blindheim 75, Blumenthal 8, Buxheim 18. — Dachau 47, Deggendorf 59, Dettenhofen 53, 54, 57, 58, 77, 78, 80, 82, 83, Dettenschwang 35, 52, 53, 54, 57, 58, 59, 73, 77, 78, 79, 80, 82, 83, 84, 85, Diepolz 76, Dießen a. A. 12, 14, 16, 54, 88, Dietramszell 50, 59, Dillingen 24, Dinkelsbühl 60. — Eching 83, Edelstetten 3, Eichstätt 56, Emming 2, Entracking 28, Epfach 46, Epfenhausen 33, Eresing 7, 12, 61, 67, 83, Etlishofen 60. — Forst 2, Forstenried 38, Forstinning 59, Freising 3, 14, Fürstenfeldbruck 72. — Gaispoint 2, 36, Galveston i. A. 76, Gars 84, Geislingen 13, Geretshausen 6, 8, 61, 63, 67, 68, 69, 73, 76. 82, Gmund 59, Gmünd (s. Schwäbischgmünd), Großweil 84, Grunertshofen 38, Günzburg a. D. 19, 25, 56. — Hagenheim 13, 28, 31, 69, 70, 73, Haid 2, Halbenberg 12, Hallbergmoos 47, Hirschau 46, Hirschbach 76, Hofen 2, Hofstetten 20, Holzhausen b. B. 28, Hurlach 28. — Jesenwang 38, 62, Iffeldorf 73, Ingenried 26, Issing 11 bis 15, 20, 21, 30, 31, 32, 34 bis 37, 41 bis 46, 49 bis 52, 59, 60. — Kaisheim 74, Kaufbeuren 59, Kaufering 2, 6, 12, 86, 87, Kempten 47, Kleinkitzighofen 69, Kottalting 59, Kreuth, Bad, 82. — Landsberg 1 bis 11, 13, 15, 16, 17, 19, 23, 26, 27, 32, 43, 44, 46, 49, 54, 62, 68, 71, 72, 75, 76, 86, 87, 88, Landshut 2, 24, Lechfeld, Kloster, 7, Luden-

hausen 20, 35, 51, 60, 85. — Machelberg 61, Mangmühl 47, Mariazell 19, Miesbach 3, 84, Mittenwald 74, Möfingen, Kloster, 9, 17, 19, Morenweis 73, München 2, 3, 7, 19, 23, 39, 45, 47, 56, 59, 74, 84, Mundraching 13, 14, 20, 31. — Nantesbach 60, Neresheim 2, Neustift 59, Niederbrunn 12, Niedertaufkirchen 8?, Nymphenburg 3. — Oberbergen 67, 74, Oberfinning 63, Obergermeringen 60, Oberhausen 85. Oberhummel 59, Oberlauterbach 59, Obermarchtal 2, Obermühlhausen 54, 57, 58, 78, 82, Oberneukirchen 47, Oberrohr 76, Oberschneitbach 60, Obersechering 83, Olching 83, Ottobeuren 2, 3, 25. — Partenkirchen 83, Peißenberg 7, Penzing 42, 74, Perach am Inn 84, Pestenacker 2, 7, 62, Petzenhausen 6, 7, 61, Pfaffenhofen a. d. Ilm 84, Pflugdorf 11, 12, 36, 88, Pforzen 60, Pittenberg 47, Pitzling 46, 72, Pöring 25, 28, Pöttmes 82, Polling 47, 62, Prutting 59, Pürgen 47, 82. — Rain 60, Raisting 12, Ramersdorf 62, Rauhenlechsberg 44, Regensburg 24, 62, Reichling 30, 60, Riederau 12, Riedhof b. K. 12, Röfingen 60, Rom 2, 35, Rott a. Inn 35, Rottenbuch 47, Rotthalmünster 60. — Salzburg 21, 24, Sandau 86, Scheuring 8, 39, Schlehdorf 72, Schliersee 3, Schmiechen 7, Schöffau 84, Schöffelding 72, Schönbach in Oesterreich 74, Schongau 2, 20, 26, 46, 47, 50, 51, Schussenried 3, 19, 26, Schwabhausen 6, 8, 67, 71, 83, Schwäbisch-Gmünd 17, Sendling 47, Sießen, Kloster in W., 18, 19, Stadl 20, 35, 50, 51, 59, 69, Steingaden 4, 5, 6, 19, 76, Steinhausen i. W. 18, 19, 27, Stiefenhofen 60, Stoffen 11, 12, 42, 43, 52, 61. — Thaining 14, 20, 35, 50, 51, 52, 59, 60, Thann (Schwaige) 57, 85, 86, Thrasen 59, Tölz 59, Todtenweis 47, Trostberg 82. — Ummenhausen 78, 86, Unterfinning 74, Unterigling 28, 67, Untermaiselstein 76, Unterwindach 2, Uttenhofen 84, Utting 2. — Varezhausen 61, Vilgertshofen 2, 6, 13, 14, 20, 30, 31, 34, 35, 41, 42, 43, 44, 49, 50, 51, 60, Vulpmes 2. — Waal 6, Wabern 62, Walchensee 74, Wallerstein 76, Walleshausen 28, 62, Weil 6, 7, 47, 76, Weilheim 2, 12, 13, Weißenau 2, Wessobrunn 1, 2, 3, 4, 11, 12, 13, 14, 20, 21, 41, 44, 45, 46, 49, 70, 74, 83, Wettenhausen 2, Weyarn 3, Wielenbach 83, Wien 7, 74, Wies 4, 5, 6, 19, 26, 27, 28, Wildenroth 82, Winkl 28, Wörth 40, Wolfgrub 85, Wolfmühl 47, Wolfratshausen 84, Wolkertshofen 47. — Zellhof 47, Zollschweige 36.



Landsberger Geschichts-blätter.

Illustr. Monatsschrift und Organ des Histor. Vereins für Stadt u. Bezirk Landsberg. Herausgegeben von J. Joh. Schober, K. Reallehrer und Stadtarchivar in Landsberg. — Verlag der G. Verzaschen Buchhandlung. — Preis p. Nummer 10 Pf. Druck: Landsberger Verlagsanstalt (M. Neumeyer).

Nr. 1. 13. Jahrgang. 1914

Galerie bemerkenswerter Personen aus Stadt und Bezirk.

Dominikus Zimmerman,
Landsbergs bedeutendster Baumeister und „stuckhador".

Seltsam, wie rasch die Welt vergißt! Dafür bietet auch Dominikus Zimmerman [1]) ein trefflich Beispiel. Obwohl ein Künstler von Gottes Gnaden, weithin bekannt und geschätzt und in Landsberg in hohem Ansehen stehend, waren Name wie Verdienste doch so gut wie unbekannt geworden und wurden erst 1888 anläßlich der Inventarisierung der Kunstdenkmale Bayerns durch den jetzigen Generalkonservator Herrn Dr. Hager wieder entdeckt und gewürdigt. [2]) Es bedeutet deshalb eine Ehrenpflicht, Zimmermans auch an dieser Stelle entsprechend zu gedenken. — Das uralte, im früheren Landgerichtsbezirke Landsberg gelegene Kloster Wessobrunn war seit seiner Gründung ein Sitz reger Kunstpflege gewesen. Und wie der Quell ringsum öde Strecken befruchtet, so hatten Sinn und Liebe zur Kunst auch bald außerhalb der Klostermauern Wurzeln geschlagen. Das äußerte sich besonders, als durch die von Italien kommende Renaissance die Kunst des Stuckierens bei uns Einzug gehalten und

[1]) Zimmerman schrieb seinen Namen nur mit einem „n", weshalb diese Schreibweise beibehalten wurde.

[2]) Es geschah dies in der ausgezeichneten Arbeit „Die Bautätigkeit und die Kunstpflege im Kloster Wessobrunn und die Wessobrunner Stuccatoren" (Oberb. Archiv, Band 48). — Im Jahre 1912 machte Dr. Thomas Muchall-Viebrook, Kunsthistoriker in München, seine Promotionsarbeit über Dominikus Zimmerman und veröffentlichte selbe im „Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg", 4. Band. — Diese beiden Arbeiten waren Quellwerke bei Abfassung obiger Darstellung.

in Wessobrunn Freunde und Jünger gefunden hatte. Rasch entwickelte sich dieselbe in den Orten Forst, Haid, Gaispoint, welche zur Hofmark des Klosters gehörten, zu hoher Fertigkeit und wurde von den dortigen Maurern und Gipsern weiter in die Lande hinausgetragen. Bereits 1633 waren Wessobrunner in der Innsbrucker Jesuitenkirche tätig. 1642 verzierte Matthias Schmuzer von Wessobrunn das Gewölbe der Jesuitenkirche in Landshut mit Stuckaturen. Die dann am Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts auftretende Bautätigkeit der Klöster in näherer und weiterer Entfernung gab reiche Beschäftigung. Bis zum Bodensee und darüber hinaus, bis Vulpmes im weitentlegenen Stubaital, ja bis Ungarn und Polen wnrden die Wessobrunner Stuckatorer berufen. Durch Johann Schmuzer ließ Abt Leonhard in den Jahren 1687 bis 92 die Wallfahrtskirche in Vilgertshofen nach dem Vorbilde von San Martino in Rom erbauen und schmücken. In den Klöstern Hofen, Wettenhausen, Obermarchthal, Weißenau, Wettenhausen, Neresheim, Ottobeuern, in Wessobrunn selbst, in Herrenhäusern, Schlössern und Kirchen der Gegend, so in Emming, Unterwindach, Kaufring, Pestenacker, St. Leonhard in Utting u. a. waren Wessobrunner bei der Ausstuckierung tätig oder entwarfen Pläne und leiteten den Bau. Während des Sommers gingen die Wessobrunner Maurer und Gipser nach auswärts, waren weithin zerstreut und arbeiteten unter einheimischen oder fremden Meistern. Kam aber die rauhe Jahreszeit, so kehrten sie nach Hause zurück und verblieben hier, bis der kommende Frühling sie wieder auf die Wanderschaft trieb. Andere, und das waren meist die Befähigteren, wurden das ganze Jahr über von zuhause fern gehalten, oder sie ließen sich an Orten nieder, wo sie dauernd Arbeit erhoffen konnten, erwarben sich dort das Bürgerrecht, gründeten eine Familie und gelangten meist zu Ansehen und Einfluß. Bekannte Wessobrunner Familien waren die Feichtmayr, Finsterwalder, Ganebacher, Gigl, Günther, Merck, Raffler, Rauch, Schaidhauf, Schmuzer, Schütz, Zimmerman, Zöpf. Von ihnen treffen wir ausgezeichnete Vertreter in München, Augsburg, Schongau, Weilheim u. a. O. — In Landsberg ließen sich nieder Matthäus Gigl, Benedikt Raffler, Nikolaus Schütz und vor allem Dominikus Zimmerman.

Dominikus Zimmerman war geboren am 31. Juni 1685 in Gaispoint (im Stolzgraben) bei dem Kloster Wessobrunn als 3. Kind des Elias Zimmerman und dessen Frau Justina, geb. Rohrmoser. Seine Geschwisterte waren Joh. Baptist, geb. 3. Januar 1680, Maria, geb. 17. September 1682, Severina, geb. 3. Oktober 1687, Georg, geb. 10. April 1693, und Katharina, geb. 22. November 1694. — Da der Vater Elias im Taufbuche von Wessobrunn als „inquilinus" bezeichnet wird, so erscheint er nur als Inwohner, besaß also kein eigenes Haus und gehörte daher wohl dem ärmeren Teile der ohnehin nicht sehr bemittelten Einwohnerschaft an. Wahrscheinlich verdiente er, wie viele andere des Ortes und der Nachbarschaft, als Maurer und Gipser (= Stuckator) seinen Unterhalt, kam als tüchtiger Gehilfe weit in der Welt herum und sah und erlebte vieles.

Also dürften durch Schilderungen, Unterweisung und Beispiel des Vaters wie durch das angestaunte Vorbild einheimischer Meister der angeborne Sinn und das empfängliche Gemüt des kleinen Dominikus wie seines älteren Bruders Joh. Baptist [3]) lebhaft angeregt und zu späterem künstlerischen Schaffen befruchtet worden sein.

Elias Zimmermann starb, als Dominikus kaum 10 Jahre alt war. Die Mutter heiratete 1696 wieder u. z. den Stuckateur Christoph Scheffler (Schäffler). Derselbe scheint ein geschickter Mann gewesen zu sein, der sich seiner Stiefsöhne ordentlich annahm und sie im Stuckieren nach bester Möglichkeit unterrichtete.

Ob Dominikus in Augsburg oder in München seine weitere Ausbildung erhielt, wissen wir nicht; sicher aber waren es bedeutende Meister, bei denen er lernte. Vielleicht war er dann eine zeitlang bei dem Wessobrunner Meister Joseph Schmuzer tätig, wie denn auch manches in den späteren Werken Zimmermanns an diesen Meister erinnert. Auch kann an eine Mitarbeit bei seinem Bruder Joh. Baptist in Edelstetten, Weyarn, vielleicht auch in Ottobeuern gedacht werden. Jedenfalls muß er schon 1708 sich selbständig gemacht haben, denn in diesem Jahre, am 9. Januar, heiratete er Therese (geb. 14. Mai 1687), die Tochter des Stuckators Christoph Zöpf zu Wessobrunn. Damalige Werke von ihm lassen sich nicht nachweisen. Ebensowenig konnte bisher festgestellt werden, wo Zimmermann sich von 1708 bis 1716 aufgehalten hat. In Wessobrunn war es nicht, denn das dortige Taufbuch enthält keine Einträge über die in jener Zeit geborenen Kinder Zimmermans, obwohl uns drei davon bekannt sind. — Die erste selbständige Arbeit, die wir bisher von Zimmerman wissen, ist ein 1715 gefertigter Altar in Birkland, B.-A. Schongau.

Im J. 1716 siedelte Zimmerman mit seiner Familie nach Landsberg über. Die Ursache lag jedenfalls darin, daß er nicht nur begründete Aussicht hatte, die Schmückung des dort neu erbauten Rathauses zu bekommen, sondern auch an solchem Orte hoffen konnte, leichter Aufträge zu erhalten. Und diese Annahme täuschte ihn nicht, denn er war, wie wir sehen werden, solange er in Landsberg weilte, stets stark beschäftigt. Als Zimmerman um Verleihung des Bürgerrechtes nachsuchte, wurde ihm dasselbe am 30. Juli 1716 vom

---

[3]) Aus Johann Baptist, der um 5 Jahre älter war als sein Bruder Dominikus, wurde ebenfalls ein großer Künstler, der besonders als Maler glänzte und als Stuckator sogar seinen Bruder übertraf. Wir finden ihn schon 1706 in Miesbach ansässig, 1715 in Freising, später als Hofmaler und Hofstuckator in München. Johann Baptist hat in Schliersee, Weyarn, Beiharting, Edelstetten, Ottobeuern u. a. O. stuckiert und gemalt und besonders in Schleißheim, Nymphenburg (Amalienburg) und in der kurf. Residenz in München selbst köstliche Werke geschaffen. Gewiß empfing Dominikus Zimmerman schon in seiner Jugend von ihm viele Anregung. Er stand auch später mit ihm in regem geistigem und geschäftlichem Verkehr und finden wir beide Brüder viel zusammen arbeiten. Wo Dominikus baute, da malte Johann Baptist, der am 2. März 1758 in München starb und dort begraben wurde. Ueber ihn siehe besonders die Arbeit von J. B. Schmid: „Joh. B. Zimmerman, Maler und kurf. bayer Hofstuccateur" in „Altbayrische Monatsschrift", Jahrgang 1900.

Rate verliehen und folgender Beschluß gefaßt: „Dominikus Zimmerman, seiner Profession ein stuckhathorer von Wessobrunn gebürthig, so das underthenig anlangen gestöllet umb ihme und seiner ehewürthin Maria Theresia, dann dreyen habenden khündtern namens Johann Georg, Anna Justina und Franz Dominico das Burgerrecht verliehen werden möchte, ist auf solch ein diemitiges supplizieren sambt ermelt seiner ehewürthin vnnd kündern inmitelst zwar für einen Bürger an- und aufgenomben, jedoch aber darumben vmb das Bürgerrecht noch würklichen nit traktiert worden (= noch nicht Gebühren oder Bezahlung erhoben), weil man gesinnet, das obere rhathauß (= oberes Stockwerk desselben) durch ihme außmachen zu lassen und volgends bei sothaner Arbeit auch vmb das Burgerrecht zu tracktieren; dahero inmitelst biß zu seiner Zeit diß orths zu entwerffen." — In den Taufbüchern der hiesigen Stadtpfarrei finden wir Zimmerman am 25. Oktober 1716 bei der Taufe seiner Tochter Maria Franziska als „Stuckhador" vermerkt. Bei der Taufe seines Sohnes Joseph Nikolaus am 9. April 1718 wird er „Dominus" und „stuggador und gipßer" genannt. Der Titel „Dominus" (= Herr), der ihm hier gegeben wird, deutet schon auf besondere Wertschätzung, denn solche Benennung wurde nur Geistlichen, Beamten, Offizieren und Ratsherren beigelegt. Zimmerman scheint also damals schon Mitglied des äußeren Rates gewesen zu sein. — Geboren wurden ihm noch in Landsberg am 23. April 1720 ein Sohn Ignaz Philipp Jakob, am 17. April 1722 eine Tochter Maria Theresia, am 25. Oktober ein Sohn Xaver Simon und am 19. Februar 1725 wieder ein Söhnlein Karl Benedikt. Die Ehe Zimmermans war also reich mit Kindern gesegnet, von denen freilich mehrere frühzeitig starben. Von den groß gewordenen Kindern treffen wir später einen Sohn mit dem Klosternamen Thaddäus als Konventualen in Schussenried; ein anderer, namens Franz Dominikus, der auch Stuckator war, heiratete 1850 die Wirtswitwe Maria Lori in der Wies bei Steingaden; Anna Justina, die älteste Tochter, starb am 26. September 1733 im Blütenalter von 20 Jahren an hektischem Fieber (also wohl an Lungensucht) zum großen Schmerze ihrer Eltern und wurde auf dem hiesigen Pfarrfriedhofe beerdigt. Hier hatte Zimmermann von Frau Anna Doblerin eine Begräbnisstätte, die vierte in Sektion 35, erkauft. Darnach befand sich das Zimmermansche Familienbegräbnis in nächster Nähe des südöstlichen Einganges. — Gleich nach seiner Hieherkunft, also schon 1716, hatte Zimmerman das Haus Nr. 13 (heute Herrn Lederhändler Stechl gehörig) erworben. Wir dürfen annehmen, daß er dasselbe, welches er 38 Jahre bewohnte, auch reich stuckierte. Leider aber finden sich nur noch in einer rückwärts gelegenen Kammer Stuckaturen. 1724 erkaufte er von Frau Maria Therese Hagenrainerin und deren Sohn einen Stuhl in der Stadtpfarrkirche (Rechnung der Stadtpfarrkirche). — 1734 wurde Zimmerman zum erstenmale in den innern Rat (Magistrat) gewählt, in dem er nun, getragen vom Vertrauen seiner Mitbürger, bis znm Jahre 1748 verblieb. Wie stolz man auf ihn war, zeigt sich darin, daß man seine häufige Abwesenheit von den Sitzun-

gen als selbstverständlich ansah und entschuldigte. So heißt es z. B. 1745 im Ratsprotokolle: „Dom. Zimmerman, qui nondum reversus, sed exstruendis aedificiis occupatus“, d. h. „D. Zimmerman ist noch nicht zurückgekehrt, sondern mit Neubauten beschäftigt;“ oder: „ex ordinaria causa absente“, d. h. „aus gewöhnlicher Ursache abwesend.“ — 1749 wurde er, der ursprünglich Zugewanderte, sogar zum Bürgermeister gewählt.[4]) Als solchen sehen wir ihn noch 1753. — Im Jahre 1752 traf den nun 67jährigen Meister der härteste

Votivbild in der Wieskirche zu Steingaden.
Selbstporträt Zimmermanns.

Schlag. Am 4. Juni starb seine getreue Lebensgefährtin, die 44 Jahre mit ihm Freude und Leid geteilt. Einsam stand nun der dem Greisenalter nahe Mann da. Er entschloß sich deshalb, von hier fortzuziehen und wählte zu dauerndem Aufenthalte den einsamen Weiler Wies bei Steingaden. Zwei Gründe waren es, die ihn dazu veranlaßten. Dort in stiller Bergeinsamkeit erstand nämlich nach

[4]) Es gab damals 4 Bürgermeister, von denen abwechselnd immer einer die Amtsgeschäfte führte und als solcher Amtsbürgermeister oder Bürgermeister im Amte hieß.

seinen Plänen ein wunderbarer Tempel, den der Abt von Steingaden zu Ehren des gegeißelten Heilandes errichten ließ. Die weite Reise von Landsberg in die Wies war dem alten Herrn recht beschwerlich und doch mußte sie öfters gemacht werden. Da drängte es ihn, seinem Werke dauernd nahe zu sein. — Und noch eine andere Ursache gab es. In der Wies hatte Franz Dominikus, der älteste Sohn Zimmermans, der in Abwesenheit des Vaters den Bau leitete und selbst ein tüchtiger Stukator war, im Jahre 1750, nach dem Tode des Wirtes Johann Martin Lori, dessen Witwe geheiratet. Die Ehe war sehr glücklich und wir begreifen es deshalb, daß Zimmerman sich sehnte, hier den Lebensabend verbringen zu können. — Im Jahre 1751, also ein Jahr nach dem Tode seiner Frau, verließ er, nachdem er sein Haus verkauft und sein Amt niedergelegt hatte, Landsberg für immer. — 38 Jahre hatte er da gelebt und gewirkt, allseits war er geachtet und geehrt worden, gute Freunde lebten ihm hier, auf dem Friedhofe der Pfarrkirche befand sich das Grab seiner Lieben — wahrlich, das Scheiden wird ihm nicht leicht geworden sein! — In Wies lebte Zimmerman noch bis 1766, also 12 Jahre, u. z. in eigenem, wahrscheinlich selbst erbautem Hause. Hier starb er auch am 16. November, 81 Jahre 4½ Monate alt, und wurde in Steingaden zur letzten Ruhe bestattet. Der betreffende Eintrag im Sterberegister nennt ihn „architektus in Wies." (Schluß folgt.)

Aus dem „Vermerkungs-Buch" in Weil.

(Schluß aus Nr. 12 vom Vorjahre.)

Da Pfarrer Lidl von Petzenhausen seinen Hochalter an die Wand versetzen und um ein ziemliches verkleinern ließ, kaufte Pfarrer Thoma von Weil ihm die Ueberbleibsel ab und ließ daraus mit Beihilfe von Guttätern den schönen Altar in der Wolfgangkapelle aufrichten. Derselbe kam auf 120 Gulden. Die 5 Statuen waren schon vorhanden. — In diesem Jahre durfte der mitternächtliche Gottesdienst in der Christnacht zum erstenmale nicht mehr nach altem Herkommen gehalten werden, sondern — laut kurfürstlichem Befehl — erst am Christtag früh 5 Uhr.

1802 wurde auf kurfürstl. Befehl von allen Kanzeln verkündet, daß die 1772 von Papst Klemens abgeschafften Feiertage nicht mehr gefeiert werden dürfen und auch alle Kreuzgänge, die nicht von der Kirche eingesetzt sind, und alle Abläß und das Patrozinium auf Sonn- und gebotene Feiertage zu verlegen seien. Nur ein Kreuzgang, wo man über Nacht ausbleibt, wurde gestattet.[1]) — Im Februar wurden

[1]) Die außerordentlichen Kreuz- und Bittgänge waren: An S. Johann und Paul um die Felder, vom Sonntag in der Fronleichnamsoktav bis zum Schnitt alle Samstag abends wechselweise Prozession von der Pfarrkirche zu S. Ruperts- oder S. Wolfgangskapelle, wobei ein Rosenkranz gebetet wurde, an Philipp und Jakob nach Kaufering, an Kreuzerfindung nach Schwabhausen, an Christi Himmelfahrt nach Andechs, am 2. Pfingstfeiertag nach Petzenhausen, am 3. Pfingstfeiertag nach Waal, an Johann Baptist nach Geretshausen, an

zu München die Klöster der P. P. Theatiner, Carmeliten, Franziskaner und Kapuziner aufgehoben. Doch waren Kapuziner und Carmeliten noch bis März in ihren Klöstern. — Zwischen dem 16. und 17. Mai hat es 48 Stunden unaufhörlich geschneit und viele Bäume in Blüte zusammengedrückt. Da der Winter durch den Schnee groß anhielt, richteten die Mäuse in den Winterfeldern so viel Schaden an, daß die Hälfte umgeackert und mit Gerste besäet werden mußte. Gerste und Haber standen sehr schön, Fesen und Roggen aber so schlecht, daß der größte Bauer kaum zum Säen und Essen bekam.

1803. In diesem Jahre standen Winter- und Sommerfrüchte so herrlich, daß man den Segen Gottes nicht ganz in die Scheunen bringen konnte. — Es wurden nun auch die ständischen und Prälatenklöster aufgehoben und deren Güter verkauft. Nach Weil kam mit höchster landesherrlicher Erlaubnis P. Albert Waldher von Andechs und übte sich hier in der Seelsorge. Er erhielt täglich 1 Gulden Pension und zahlte davon dem Pfarrer das Kostgeld. — Auf kurfürstlichen Befehl wurden die vordem beinah aller Orten gewöhnlichen Krippen in den Kirchen aufgehoben und verboten. — Bei dem abgehaltenen Großkapitel in Wien wurde Erzherzog Anton von Oesterreich zum Coadjutor des Deutsch-Ritterordens erwählt.

1804. Nunmehr wurden alle Bitt- und Kreuzgänge außer Markus, den 3 Bittgängen und Fronleichnam verboten; ebenso die sonntägliche Verkündigung auswärts verstorbener Pfarrkinder. Niemand aus Bayern darf mehr außerhalb des Landes studieren. Verboten ist auch die Austeilung der Naturalienspenden bei den gestifteten Jahrtagen und die Austeilung des Kirchenbrotes an den Kirchweih-Vorabenden mit dem Anhang, diese Naturalspenden in Geld zu bezahlen und dies den Armen jeden Orts gewissenhaft auszuteilen. In die Städte und auf das Land wurde Militär gelegt, um dem häufigen Bettel Einhalt zu tun. — Die zwei Fastendekrete durften nicht an den Kirchentüren angeschlagen werden, da sie ohne das kurfürstliche Plazet waren. — Auf kurfürstlichen Befehl sollten alle Feldkapellen und Feldkreuze im Bayerland niedergerissen werden. O tempora, o mores! — Am 11. Mai wurde das mittlere Moos und der s. g. Zagl durch das Los unter die hiesige Gemeinde ausgeteilt. Zur Pfarrei kam Nummer 1. Jedes Haus mußte 48 Kreuzer für Feldmessen und Austeilkosten bezahlen. — Am Fronleichnamsfest, wo früher Brezgen an alle Kinder hier und Bier und Brezgen im Wirtshaus gratis auf gemeinsame Kosten der Kirche und der Gemeinde ausgeteilt wurden, reichte man zum erstenmale statt dessen eine kleine Portion Geld.

1805. Das zweimalige Opfergehen bei Leichen- und anderen Gottesdiensten wurde in ein einmaliges, gleich nach dem Staffelgebet, umgewandelt. Im Monat Juni kostete in Landsberg das Schaffel

---

Peter und Paul nach Kloster Lechfeld, an Maria Heimsuchung nach Petzenhausen, an Ulrich nach Eresing, am Annatag nach der Frauenkapell bei Schmiechen, an Maria Geburt auf den hohen Peißenberg. Außerdem ging man vor Pfingsten nach Vilgertshofen und nach Pestenacker, zu S. Sylvester und am Feste des hl. Antonius von Padua auf das Lechfeld. Von diesen allen blieb nur noch der Bittgang auf den Peißenberg.

Kern 40, der Roggen 30, die Gerste 22, der Haber 13 Gulden. Die Teuerung kam daher, weil aus Bayern bis Böhmen, Schlesien, ja sogar bis Spanien Getreid geliefert wurde. — Das Jahr 1805 war sehr naß und doch wuchs viel Getreid, das aber vielfach schlecht hereingebracht wurde. Rüben und Kraut gab es wenig.

1806. Den 8. Mai wurden auf einmal 19 erwachsene Personen von hier krank. Man nannte diese Krankheit ein hitziges Faul-, Gall- und Nervenfieber. Bis zum 8. Juni war noch nicht ganz Ruhe hergestellt, denn eines steckte das andere an. Ich selbst, sagt Pfarrer Thoma, konnte ein paarmal vor Ekel an Essen und Trinken und vor Mattigkeit in den Gliedern, besonders in den Knien, kaum mehr gehen. Doch wurde ich nicht bettlägerig und konnte allen meinen erkrankten Pfarrkindern, 30 an der Zahl, die hl. Sakramente reichen. Am 13. Mai wurden 3 erwachsene Personen begraben, nämlich Magdalena Mühlin, Bäurin, Eusebius Rauch, Schullehrer, und Joseph Eberl, Gerichtsdiener. Auch in der Nachbarschaft, besonders in Scheuring, Geretshausen und Schwabhausen, war die Sterblichkeit in dieser Zeit von Bedeutung. — Am 6. Juli kam von höchster Stelle der Befehl, daß man in allen Pfarreien der Kgl. Familie im allgemeinen Gebete gedenken soll. Am 15. Juli wurde durch den Landsberger Rentbeamten Herrn von Gailer im hiesigen Wirtshause zum erstenmale der große Zehent (den bisher die Deutsch-Ordenskommende Blumenthal bezogen hatte) versteigert und erhielten ihn die hiesigen Bauern zum Einsexen. — Am 9. September wurde dem Pfarrer mitgeteilt, daß er ab 1. Oktober statt des bisherigen Stroh- und Getreidesalariums eine Pension von 440 Gulden beim Rentamte Landsberg zu erheben hätte. — Der Herbst dieses Jahres war ungemein schön. Nur zwei oder dreimal hat es von Martini bis Weihnachten etwas gefroren. Von Schnee keine Rede; lauter helle Frühlingstage.

1807. Von der Regierung wurde die s. g. zweite Fronleichnamsprozession verboten.

1813. Am 30. Juni wurde der Turm, der eine s. g. Zwiebelkuppel trug, durch einen heftigen Sturm dieses Schmuckes beraubt, da die Kuppel eine durch Nachlässigkeit entstandene Oeffnung hatte, durch welche der Wind eindringen konnte, und ist der damaligen Kirchenadministration die Schuld beizumessen. Nun kam ein Spitzdach auf den Turm (Trichter, Jakobinermütze), wahrscheinlich dem Pfarrer zum Trotze, eine Mißgestaltung, die der ganzen Nachbarschaft Anlaß zum Gespötte gab. [1])

1816/17. Man pflanzte und unterhält an der Vizinalstraße nach Landsberg eine Allee von edlen Bäumen.

---

[1]) Im J. 1854 wurde dann diese ruinös gewordene Dachung neu und höher hergestellt. Die Spitzform mußte beibehalten werden, da die weltliche Obrigkeit die Kuppelform nicht mehr duldete.

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Landsberger Geschichts-blätter.

Illustr. Monatsschrift und Organ des Histor. Vereins für Stadt u. Bezirk Landsberg. Herausgegeben von J. Joh. Schober, K. Reallehrer und Stadtarchivar in Landsberg. — Verlag der G. Verza'schen Buchhandlung. — Preis p. Nummer 10 Pf. Druck: Landsberger Verlagsanstalt.

Nr. 2. 13. Jahrgang. 1914

Galerie bemerkenswerter Personen aus Stadt und Bezirk.

Dominikus Zimmerman,
Landsbergs bedeutendster Baumeister und „stuckhador".
(Fortsetzung statt Schluß.)

Als das früheste uns bis jetzt bekannte Werk Zimmermans erscheint der Altar in Birkland. Derselbe besteht aus schönem Stuckmarmor, in dessen Zubereitung sich Zimmerman auszeichnete, und weist eine Mischung von braunen, roten und gelblichen Tönen auf. Er ist noch ganz barok, aber sehr einfach und edel in den Formen. Einen besonderen Reiz erhält der Altar durch die mosaikartige Scagliolatechnik auf der Vorderseite des Mensa (= Altartisch), welche auf schwarzem Grunde das Bild der Immakulata auf der Weltkugel schwebend und feine Pflanzenornamentik zeigt. Das Werk ist bezeichnet mit „D: Z: gebürtig aus Wessobrunn 1715." [1])

Kaum war Zimmerman nach Landsberg übergesiedelt, als er schon einen großen Bauauftrag erhielt. In Mödingen bei Dillingen ließ die Priorin des dortigen Dominikanerinnenklosters eine neue Kirche erbauen und dazu wurde Zimmerman berufen. Die Erbauung fällt in die Jahre 1716—18. Zimmerman hält hier noch am alten Schema des Kirchenbaues im Barokstile fest. Ein Querschiff fehlt deshalb. Die Fensterformen sind einfach und rechteckig, doch macht sich schon ein neues Empfinden geltend in der Fülle des einfallenden Lichtes, in der Leichtigkeit und Zierlichkeit

[1]) Durch D: Z:, die Anfangsbuchstaben seines Namens, je mit zwei Punkten gekürzt, hat Zimmerman seine Werke signiert.

der Stuckdekoration, die besonders in den noch vorhandenen Akanthusranken zum Ausdrucke kommt und in den Band- und Blattmotiven schon zum Rokoko überleitet. Die Deckenmalereien sind von Joh. B. Zimmerman hergestellt.

Nach Landsberg zurückgekehrt, ging Zimmerman an die Ausschmückung des Rathauses. Dieses war zwar schon 1699 erbaut worden, aber erst im Parterre und erstem Stock vollendet, wie die schweren Formen der Barockstuckierung im unteren Flötz, Aufgang und Magistratssitzungssaale zeigen. Das obere Stockwerk und die Fassade entbehrten noch jeden Schmuckes. Wie die Baugeldrechnungen im Stadtarchive ausweisen, hat nun Zimmerman in den Jahren 1718 und 19 die Stuckaturen im Vorraume und Saale des 2. Stockes geschaffen. Diese obere Ratsstube (Herkomersaal) ist bedeutend größer als die untere und besitzt eine flache Decke mit zwei Balkendurchzügen, welche bis 1896 von je einer rötlichen Gipsmarmorsäule mit weißem, korinthischem Kapitäl gestützt wurden. „An der Decke stellte Zimmerman durch profilierte Stuckleisten verschieden geformte Felder her, die zum Teil zur Aufnahme von Oelgemälden bestimmt waren, zum Teil aber mit großen Blattzweigen und verschlungenem Bandwerk, aus den Blätter sprießen, verziert wurden. Akanthusranken erscheinen jetzt nicht mehr. — Diese Stuckaturen, unter denen sich auch Palmzweige finden, sind in zartem Relief aufgetragen, vorzüglich modelliert und in feinster Weise bis auf das Geäder des Blattwerks durchgearbeitet. An den Blättern ist durch Ein- und Ausbiegen der Fläche, durch die Andeutung des Geäders und das Kräuseln des Randes ein köstliches Spiel von Licht und Schatten erreicht.“ Und weiter sagt Dr. Hager: „Die Stuckaturen im oberen Rathaussaale in Landsberg zählen zu den allerbesten derartigen Arbeiten um 1720. Offenbar wollte Zimmerman in ihnen ein hervorragendes Meisterstück liefern, um den Landsbergern ein Beispiel hoher Kunstfertigkeit zu geben. Bemerkt zu werden verdient, daß der Grund zwischen den Stuckaturen zum Teil punktiert, d. h. mit vertieften Punkten übersäet ist, eine Eigentümlichkeit, die wir bei der Stuckdekoration um 1720 öfters beobachten können.“ Ueber der Türe ist ein vom Kurhute gekrönter Stuckrahmen, der von zwei Löwen gehalten wird. In ihm war das sehr gut gemalte Bild des Kurfürsten Max Emanuel eingefügt.[1])

Famos, wenn auch nicht ganz so hingebend behandelt, sind die Stuckaturen des Vorplatzes, die noch unberührt in ihrem reinen Weiß erhalten sind.

„Das große dekorative Talent bekundet Zimmerman auch in der sehr ansprechend und wirkungsvollen Verzierung der Fassade des Rathauses, welche er 1720 geschaffen hat. Sie ist durch Pilasterarchitektur gegliedert und weist außer Bandwerk auch figürliche Reliefs auf.“ (Hager.) So sehen wir im Giebel die Darstellung von Glaube, Hoffnung und Liebe. Putten tragen die Pilaster. Medaillons mit gemmenartigen Köpfen sitzen zwischen den Wandpfeilern,

---

[1]) 1896, als man die Stuckaturen leider mit Gold und Silber und Oelfarben behandelte, wurde dieses Bild entfernt und durch das Porträt des Prinzregenten Luitpold, von Herkomer gemalt, ersetzt.

zwei Frauengestalten (wahrscheinlich Handel und Gewerbe symbolisierend) lagern über dem Hauptportale.

Landsberg besitzt aus jener Zeit auch noch ein anderes Werk Zimmermans, nämlich den aus Gipsmarmor verfertigten Rosenkranzaltar auf der Evangelienseite neben dem Hochaltare der Pfarrkirche.[1]) Durch zwei vortretende Säulenpaare wird eine Nische gebildet, die jetzt durch eine herrliche gotische Madonnenstatue ausgefüllt ist. Ueber der Nische ein Baldachin. Im Giebelfelde ein Medaillonrelief mit dem Brustbilde Gott Vaters. Am Altartische hat Zimmerman noch einen reicheren Scagliolaschmuck angebracht als am Altare in Birkland. Er kommt in seinem Effekte fast einer Malerei gleich. In der Mitte das Wappen des damaligen Stadtpfarrers Hagenrainer. Auf landschaftlichem Hintergrund zwei Schilde mit den Inschriften: „In primo saeculo 1721. 5. Octob. Caelebrato arciconfraternitatis S. S. Rosarii 1621. 12. Sept. erectae altare hoc posuit infimus servulus" und: „Jo. Franciscus Xaveri. Hagenrainer. j. u. L. P. N. A. Parochus et Präses." — Rechts unten das Monogramm des Meisters: „D: Z:" — „Der Altar ist ein tüchtiges, durch feine Polychromie ausgezeichnetes Werk und namentlich durch die eingelegte Arbeit der Mensa interessant" (Hager) und bedeutet, besonders durch die Anbringung des Baldachins, wieder einen Schritt näher zum Rokoko.[2]) (Fortsetzung folgt.)

Die Pfarreien und ihre Vorstände.

Issing.

Die älteste Schreibweise dieses Ortsnamens ist Ussingen,[3]) was soviel heißen soll als: Ort (oder am Orte), wo die Nachkommenschaft oder die Sippe (= Verwandtschaft) des Usso (Uzzo) sitzt (s. darüber Jahrgang 1912, S. 14). Es war dies wohl jenes Geschlecht, aus dem in der Mitte des 12. Jahrhunderts Friedrich und Heinrich von Ussingen wiederholt mit andern Adeligen der Gegend als Zeugen auftreten. 1294 wird ein Ruprechtus d' Ussingen beurkundet. Das Schloß soll an der Stelle der Kirche gewesen sein. In den „Excerpta Genealogica" des Klosters Wessobrunn wird 1324 ein Ulrich de Ussing erwähnt. Wahrscheinlich war dies der Letzte seines Stammes. Wie es scheint, kamen die Besitzungen der Herren von Issing dann an das mit ihnen verwandte Geschlecht der Pflugdorfer.

---

[1]) Im Jahre 1718 ließ der damalige Stadtpfarrer Hagenrainer, der leider die Stadtpfarrkirche zu U. L. F. ihrer altertümlichen Schönheit vollständig entkleidete, auch das ehrwürdige, aus Stein gemeißelte Sakramentshäuschen im Chore wegreißen. Da die leere Mauerstelle recht öde und kläglich aussah, beschloß er, an diesem Platze einen kleinen Altar für die Rosenkranzbruderschaft errichten zu lassen. Zimmermann erhielt dazu den Auftrag und führte denselben auch 1721 aus.

[2]) Ein Teil des Altares mit der Madonnenstatue ist abgebildet in „Landsberger Geschichtsblätter", Jahrgang 1912, S. 17.

[3]) Erstmals wird Issing um 1100 erwähnt, wo eine edle Frau namens Beatrix ein Gut (mansum) in „villa Ussingen" erkauft und dasselbe durch Berthold von Staufen an das Kloster Wessobrunn vergabt. (M. B. VII, S. 346.)

Als 1192 nach dem Tode und Begräbnis Heinrichs von Staufen (Stoffen), der als Vogt des Klosters Wessobrunn diesem verschiedene Besitzungen entrissen hatte, der Abt klagend auftrat, wurden diese Güter auf einem in Issingen anberaumten Verhandlungstage wieder restituiert.

Am 27. März 1332 verkauften Ritter Herman von Pflugdorf (Pfluchdorf) und seine Hausfrau Diemut mit Zustimmung ihrer Söhne Heinrich, Chunrad und Hermann den Kirchensatz zu Issing samt kleinem und großem Zehent und Widem, sodann das s. g. Drächsellehen u. a. um 35 Pfund Augsburger Pfennige an das Kloster Dießen. Als Gewähren waren bei diesem Geschäfte anwesend Ritter Eberhard von Pflugdorf, Chunrad von Pflugdorf und Chunrad der Taeninger (Tainінger). Bischof Ulrich II. von Augsburg konfirmierte dem Kloster am 8. Juli 1333 diesen Kauf. — 56 Jahre blieb nun Dießen im Besitze der genannten Güter, bis am 2. März 1388 zwischen ihm und Wessobrunn deshalb ein Tausch vereinbart wurde und erhielt erstgenanntes Kloster zum Ersatz die „rytt" Höfe (Riedhöfe) zwischen Haldenberg und Kaufring, die Kirche in „Achselswanck" (Achselschwang), den Hof zu „rydraw" (Riederau), den kleinen und großen Zehent aus dem „Achhof" und dem „sunthof" in Raisting und ein Lehen zu Niederbrunn.

Issing blieb nun bis zur Säkularisation bei dem Kloster Wessobrunn und wurde letzterem dieser Besitz wiederholt, so auch 1470 von Papst Paul II., bestätigt.

Der erste Inhaber der Pfarrei, den wir kennen lernen, ist Heinrich, Kirchherr zu Issing, der mit seinen Brüdern Chunrad, Kirchherr zu Eresing, und Hermann im Jahre 1332 dem Verkaufe an Dießen zustimmte und eigens auf den Kirchensatz von Issing Verzicht leistete mit den Worten „vnd han daz getan meinem lieben vater Her:: an von Pfluchdorf vnd meiner mutter zu hilfe, darvmb daz si dest paz von gült chommen" (=daß sie desto besser von ihren Schulden kommen).

Auf welche Weise Issing im 14. und 15. Jahrhundert pastoriert wurde, ob durch Klostergeistliche oder Laienpriester, ist unbestimmt; sicher aber hatte Issing am Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts keinen eigenen Geistlichen und wurde nur an bestimmten Sonn- und Festtagen des Jahres excurrendo, wahrscheinlich vom Kloster aus, versehen. Dies gereichte der Gemeinde natürlich zu nicht geringer Beschwer und sie trachtete deshalb eifrigst darnach, einen ständigen Seelsorger zu erhalten. Am 13. April 1512 kam endlich ein diesbezüglicher Vertrag mit dem Kloster zustande. Derselbe wurde in Gegenwart des Abtes Kaspar und mehrerer Konventualen von Wessobrunn einerseits, dann der ehrbaren Konrad Erhard, Ulrich Scheplein, Ulrich Wägele und Mattheus Taninger von Issing als Gewalthaber (d. h. Bevollmächtigte) der dortigen Nachbarschaft (=Einwohnerschaft) anderseits durch den Notar Ulrich Seyfried von Weilheim aufgenommen und der Gemeinde Issing auf ihr Ansuchen hin ein eigener Priester bewilligt; dies geschah aber nach dem Vertrage aus keiner Gerechtigkeit und nur in jederzeit widerruflicher Weise, da Issing

über Menschengedenken stets durch einen Kaplan (= Hilfspriester) versehen wurde zu Lichtmeß, alle Sonntag in der Fasten, Mariä Verkündigung, Antlastag (=Gründonnerstag), Karfreitag, Ostertag, Pfingsttag, Mariä Heimsuchung, Fronleichnam, St. Margaret, Kirchweih, Allerheiligen, Allerseelen, Weihnachten, Neujahr, hl. Dreikönig und jeden 3. Sonntag des ganzen Jahres. — Das Kloster behielt sich ausdrücklich vor, in Erledigungsfällen die Stelle mit einem ihm gefälligen Kaplan ohne Einrede besetzen zu können. — Die Gemeinde Issing verpflichtete sich, dem Kaplan eine Behausung samt Hofstatt, welche dem St. Margarethen Gottshaus gehörte, herzurichten, ihm 10 Tagwerk Wiesmahd zuzuweisen und ihn von allgemeiner (= gemeindlicher) Arbeit, Badholz (= Holzabgabe zum Gemeindebad), Hirtenlohn (= Beitrag zur Entlohnung des Gemeindehirten), Aetzung (wohl Speisung der Gemeindearmen im Turnus) u. a. frei zu lassen. Auch mußte jeder Bauer, der Roß und Mähnung besaß, dem Kaplan jedes Jahr ein gutes Fuder Holz vor das Haus führen. Dagegen sollte der Kaplan „alle Sonn- und heiligen Tag zu Issing Meß haben, Zeit verkindigen, predigen nach seinem Gutdünken und in der Wochen einmal oder sovil ihn Gott ermahnt. Deßgleichen zu Filgertshoven ein Wochenmeß." — Von jetzt ab wurden durch das Kloster Weltgeistliche als Kapläne oder Vikare für Issing aufgestellt, bezw. beim Ordinariate präsentiert, und ist die von Cölestin Leutner gemachte gegenteilige Behauptung vollständig falsch.

Im Jahre 1517 ließ Abt Kaspar (1508—1525), einer der verdientesten Vorsteher des Klosters, die Kirche zu „Ussingen" decken. Da dieser Abt zahlreiche Bauten aufführen ließ, so berechtigt diese Notiz zur Annahme, daß damals auch die Kirche zu Issing neu, u. z. noch in gotischem Stile, erbaut wurde.

1536 und 38 lernen wir Anton Compost als Vikar in Issing kennen. Derselbe hatte auch die St. Martinsmesse in Landsberg inne, wohnte aber in Issing und kam nur zweimal wöchentlich nach Landsberg, um hier seiner kirchlichen Verpflichtung zu genügen. — Sein Nachfolger wird

Rochus Agrikola (Bauer) gewesen sein, der 1554 Issing versieht und 1555 dann durch

Johann Vogl aus Weilheim ersetzt wird. Der Sukzessor des letzteren war

Kaspar Zepf. Er kam 1584 als Pfarrer nach Hagenheim. Nun

Johann Hueber, der 1591 die vom Kloster sehr mager gehaltene Pfründe resignierte. Der Abt präsentierte jetzt auf Issing und die damit verbundene Kapelle S. Viti in „Munderichen" (Mundraching) den

Daniel Schappaler aus „Geyslingen", Diözese Konstanz, der bis zu seinem im Jahre 1607 erfolgten Tode in Issing weilte. Wie die Visit. Berichte mitteilen, gab ihm der Abt „aus dem groß Zehent ein Corpus so wol Ring (= gering) genug, bei 18 Scheffel allerlei Getreids und von „Mundriching" 10 Gulden." Es heißt dann weiter: „Ist exempt, khumbt in kein Capitl, allein des Herrn

Prälat dieser Ort Caplan" (d. h. er wird nur als Kaplan des Abtes angesehen). — Nachdem Schappaler gestorben war, wurde

Christoph Winterholer präsentiert. Von ihm wird 1609 berichtet: „Haust nur auf einem schlechten Kasten (= Getreide- oder Zehentstadel) und hat vom Kloster bloß 16 Gulden an Geld, 10 Metzen Roggen, 2 Metzen Gerste, 12 Metzen Vesen, 12 Metzen Haber und den kleinen Zehent." Winterholer resignierte 1613 und kam nun

Sebastian Stecher aus der Diözese Konstanz nach Issing. Dessen Verhalten war leider derart, daß er, trotz seines schon vorgeschrittenen Alters und seiner Bitten, trotz der Fürsprache des Abtes und der Gemeinde von der bischöflichen Behörde priviert, d. h. abgesetzt, wurde.

Johann Müller. Er war nur 1 Jahr in Issing und hat wahrscheinlich resigniert. Nach seinem Abzuge präsentierte das Kloster am 15. Januar 1617 den

Georg Dyetmann, der ebenfalls schon ein Jahr darauf den Posten verließ. Jetzt (7. Mai 1618)

Balthasar Vischer von Bayerdießen, 32 Jahre alt. Auch er trat bald zurück und wurde am 7 Mai 1619 präsentiert

Johann Bader, dessen Bleiben desgleichen von keiner langen Dauer war. Ihm folgte am 4. Mai 1620

Sebastian Scheffler. Die miserable Entlohnung und Unterkunft, welche das Kloster Wessobrunn seinen Vikaren in Issing gewährte, war auch bei ihm Ursache, daß er bereits nach 2 Jahren die Pfarrei wieder verließ. Das Gleiche war bei

Vitus Schilcher, präsentiert 31. Oktober 1622, der Fall. Nun

Bartholomeus Hungermüller, der am 27. Dezember 1624 hieher kam. Hungermüller, welcher in Augsburg und Freising studiert hatte, wurde vom Kloster etwas besser als seine Vorgänger entschädigt. Er bezog 18 Scheffel Getreide, 26 Gulden in bar, den kleinen Zehent, 28 Altarlaib und 18 Klafter Holz. Dies mag die Ursache gewesen sein, daß er es wenigstens drei Jahre in Issing aushielt. Am 10. August 1627 folgte ihm

Kaspar Mayr, welcher die Stelle bereits am 27. März 1628 an

Mag. Matthias Khnoller überließ, der sie ebenfalls schon am 1. Februar 1628 wieder räumte.

Vitus Egkh. Die erbarmungswürdigen Zustände, noch verschärft durch Hungersnot, Teuerung und Krankheiten, hielten an. Ein Visitationsbericht vom Jahre 1630 lautet: „Issing hat zwei Filialen (Vilgertshofen und Mundraching) und gibt das Kloster dem Pfarrverweser nicht einmal die Congrua, obwohl überall gutes Einkommen und Zehent vorhanden ist. Die Pfarrkinder beschweren sich höchlich, da deshalb keiner über 2 Jahre verbleibt. — Das Unkraut und Staudenwerk wird aus dem Freithof geschafft." — Auch Egkh zog bald (1631) ab und ließ die Pfarrei verwaist zurück. Und doch wäre gerade damals ein Seelsorger hoch von nöten gewesen. Ein weiterer Bericht besagt nämlich: „In Issing und Thuening ist dermal eine seltsame Sucht (Krankheit). Dabei hat Issing kein Vikar aus Ursach, daß das Kloster, das so groß Einkommen, den Vikaren nit einmal die Congrua reicht." — Auf dies hin befahl der Generalvikar dem

Kloster am 24. Januar 1632 bei diesen gefährlichen Zeiten, wo Issing keinen Pfarrer habe und sich auch wegen des elenden Einkommens dort niemand halten könne, die Notdurft zu verschaffen und einen Priester zu präsentieren, ansonst das Ordinariat verfügen müßte. — Das half und am 1. März 1632 ernannte das Kloster den

Balthasar Paudrexl auf Issing. Kaum aber war dieser aufgezogen, als schon ein grausamer Feind, der Schwede, nahte und ihn in die Flucht und dadurch in den Tod trieb. Ein großer Teil des Ortes, darunter auch der als Pfarrhof dienende Zehentstadel, ging in Flammen auf.[1]) (Fortsetzung folgt.)

Zur Schulgeschichte des Bezirkes.

Wenn ich das, was ich über die Volksschulen des Bezirkes nach und nach in Erfahrung gebracht habe, hier mitteile, so soll das beileibe keine Schulgeschichte des Bezirkes sein, sondern nur eine Sammlung von Notizen und Bemerkungen über lokale und persönliche Verhältnisse, wie sich solche in den einzelnen Schulgemeinden bis heute ergeben haben. Immerhin dürfte auch diese Darstellung weiterem Interesse begegnen und einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Geschichte des Bezirkes bilden. — Bevor ich aber darüber berichte, möchte ich zu besserem Verständnisse einiges über die früheren schulischen Verhältnisse im allgemeinen anführen.[2])

Bis zum 17. Jahrhundert sind wir nur auf Vermutungen angewiesen. Bei der großen Zahl der Klöster, welche gerade das Landgericht Landsberg umgrenzten,[3]) bei der Einwirkung, welche diese auf die Kultur ausübten, bei dem Einflusse, welchen sie besonders auf die ihnen inkorporierten, im Bezirke liegenden Pfarreien hatten, ist es sehr wahrscheinlich, daß es nicht nur Klosterschulen (d. h. Schulen in den Klöstern), sondern auch da und dort von den Ortsgeistlichen geleitete Pfarrschulen gab, obwohl urkundliche Beweise sich hiefür nicht erbringen lassen. Der in letztgenannten Schulen erteilte Unterricht ist wohl über Religionslehre und biblische Geschichte im allgemeinen nicht weit hinausgegangen, wenn sich auch

---

[1]) Vom Pfarrhofe heißt es: . . „flammis in summum abiit."

[2]) Als Quellen dazu dienten besonders „Geschichte Baierns" von Rittler, „Entwicklungsgeschichte Bayerns" von M. Döberl, 2. Band. Von anderen einschlägigen Werken seien genannt: „Geschichte des deutschen Volksschulwesens" von Heppe, „Beiträge zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in Bayern" von Gebele, „Schulgeschichte Niederbayerns im Zusammenhange mit der bayrischen Schulgeschichte" von Spirkner, „Eremitenschulen in Altbayern", ein Beitrag zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichts von Heigenmoser, „Geschichte der litterarischen Anstalten in Baiern" von Günthner, „Geschichte der Schulen in Baiern" von Lipowsky, „Bavaria" II, S 377 ff.

[3]) Die umgrenzenden, teilweise noch im Landgerichtsbezirke liegenden Klöster waren: Steingaden, Rottenbuch, Wessobrunn, Polling, Dießen, Andechs, Fürstenfeld. Besonders Wessobrunn bildete ein Kulturzentrum 1. Ranges. Andere Klöster, welche im Bezirke größere Besitzungen besaßen, waren Benediktbeuern, Häbach, Schäftlarn, St. Ulrich, St. Katharina, St. Moritz, St. Stephan, St. Georg und hl. Kreuz in Augsburg. Dazu kamen das Domstift in Augsburg und die Deutschordens-Kommende in Blumenthal.

einzelne Geistliche bemüht haben mögen, der Dorfjugend noch andere Kenntnisse zu vermitteln. Zur Unterstützung zogen manche Pfarrherren ihre Mesner heran, überließen den Befähigteren hievon wohl auch den ganzen Unterricht und so verknüpfte sich dann mit dem Mesnerdienste vielfach der Schuldienst, so daß wir im allgemeinen annehmen dürfen, daß jene Orte, an welchen uns schon anfänglich Mesner als Lehrer begegnen, sicher auch alte Schulorte sind.

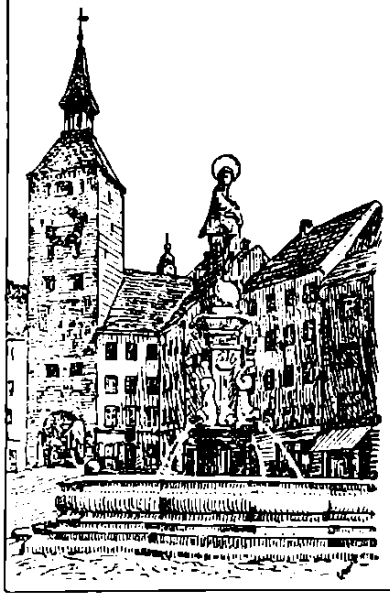
Die Schulordnung Wilhelm IV. vom Jahre 1548 — die erste in Bayern — stellte natürlich den Religionsunterricht und die Erhaltung der katholischen Lehre in den Vordergrund; außerdem wurde in den Landschulen und den unteren Klassen der Stadtschulen Lesen, Schreiben und Rechnen verlangt. Von den aufgestellten Lehrern wurde professio fidei, d. i. die Ablegung des kath. Glaubensbekenntnisses, gefordert. Auch Albrecht V. erließ 1569 eine „Schulordnung der Fürstenthumb Obern vnd Niedern Bayerlands", welche in den wesentlichsten Punkten mit jener von 1548 übereinstimmte. Die vorhandenen guten Regungen verflogen aber bald, denn eine Deklaration, welche 1578 zur bayerischen Landesordnung erschien, wollte „vieler erheblicher Ursachen willen" die deutschen wie lateinischen Schulen auf dem Lande vollständig abschaffen und die Schulordnung von 1582 schrieb vor, daß der Schulmeister Anzahl nach Tunlichkeit eingezogen werde. — Als die Jesuiten in Landsberg sich niedergelassen hatten (1578), wandten sie natürlich auch dem Jugendunterrichte ihre Aufmerksamkeit zu. Doch dürfte derselbe auf dem Lande hauptsächlich nur in religiöser Unterweisung bestanden haben. Bekannt ist, daß in verschiedenen Orten der Gegend katechetischer Unterricht (Christenlehre) durch Landsberger Jesuiten erteilt wurde. — Die in Bayern vorhandenen Elementarschulen wurden sämtlich unter die Aufsicht der Jesuiten gestellt, welche auch 1597 die erste allgemeine Schulvisitation vornahmen. Die Landes- und Polizeiordnung von 1616 bestimmte, daß in großen Dörfern die deutschen Schulen bestehen bleiben dürften; doch sollte sie kein Bauernkind über das Alter von 12 Jahren besuchen. Wo bisher keine deutsche Schule bestanden hatte, sollte ohne Erlaubnis auch keine errichtet werden.

Das 17. Jahrhundert bildet im allgemeinen die Grenze urkundlichen Nachweises über die Schulen in unserem Bezirke und nur in Landsberg und in Dießen a. A. lassen sich ältere Spuren verfolgen. Aber auch nach dem 30jährigen Kriege gehörte bei uns das Vorhandensein einer Dorfschule noch zu den Seltenheiten. Die Landlehrer [1]) waren in der Regel ohne jede eigentliche Vorbildung.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Die gewöhnlichen Bezeichnungen in den Matrikelbüchern der damaligen Zeit sind: Schulhalter, Schulmeister, ludimagister, ludimoderator seu sacristanus, aedituus (Mesner), organoedus (Organist).

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.



Landsberger Geschichts-blätter.

Illustr. Monatsschrift und Organ des Histor. Vereins für Stadt u. Bezirk Landsberg. Herausgegeben von J. Joh. Schober, K. Reallehrer und Stadtarchivar in Landsberg. — Verlag der G. Verza'schen Buchhandlung. — Preis p. Nummer 10 Pf. Druck: Landsberger Verlagsanstalt.

Nr. 3. 13. Jahrgang. 1914

Galerie bemerkenswerter Personen aus Stadt und Bezirk.

Dominikus Zimmerman,
Landsbergs bedeutendster Baumeister und „stuckhador".

(2. Fortsetzung.)

Nur kurze Zeit später führte Zimmerman den Neubau des Konventgebäudes in Mödingen durch. Hier ist bezüglich der Dekoration ein entschiedener Fortschritt erkennbar. Wie am Rathause in Landsberg erscheint das Aeußere durch Pilaster gegliedert. Die Fenster sind zwar rechteckig, werden aber durch eine Stuckeinfassung verziert, welche nach oben durch einen muschelartigen Dreipaß erhöht erscheint und dadurch schon an spätere Zimmerman'sche Fenstermotive, wie wir sie z. B. an der Johanniskirche in Landsberg beobachten können, erinnert. Die Stuckatur in den Klostergängen erinnert an jene im oberen Rathaussaale, ist aber doch schon, besonders in der Bandverzierung, weiter gediehen.[1]) Von 1724 bis 25 treffen wir Zimmerman in Schwäbisch-Gmünd. Nach den Aufzeichnungen eines Dominikanerbruders hat er das Modell zu dem Neubau des dortigen Dominikanerklosters gemacht und auch den hinteren Klosterbau aufgeführt, der im November 1725 unter Dach kam. — Wir dürfen wohl annehmen, daß das Renommee, welches ihm der Klosterbau in Mödingen verschafft hatte, Ursache dieses Auftrages war.

[1]) Die ebenso tüchtige als instruktive Arbeit Dr. Muchall-Viebrook's, dessen Forschungsergebnisse hier vielfach zugrunde gelegt sind, enthält in ihrem reichen Bilderschmucke die Ansichten aller bedeutenderen Werke Zimmermans.

Nach dem Jahre 1725 finden wir den Meister in Buxheim bei Memmingen beschäftigt. Der Abt des dortigen Karthäuserklosters ließ eine neue Pfarrkirche erbauen und wurde der Bau unserem Zimmerman übertragen. Er muß zwischen 1725 und 28 entstanden sein und weist wieder einen Schritt nach vorwärts auf. Zwar hat die Kirche noch kein Querschiff, aber der Chor schließt jetzt halbrund ab und auch das Aeußere zeigt reichere Entwickelung, insbesondere in der Anlage und Form der Fenster. Diese scheiden sich in Ober- und Unterfenster. Die hohen Unterfenster sind noch rechteckig, dagegen bringt Zimmerman die Oberfenster in drei Teile, von denen die beiden Seitenfenster wie die Henkel eines Gefäßes aussehen. Das erscheint sehr charakteristisch und ist für die Zimmerman'schen Kirchenbauten von nun an geradezu typisch. — Die Stuckdekoration im Innern hat sich zu vollständig rein und fein entwickeltem Frührokoko gewandt mit Gitterwerk und Rosetten. Band- und reizendes Blattwerk gibt die Umrahmung für die prächtigen Deckengemälde, welche Johann B. Zimmerman schuf.

Gleich nach Fertigstellung der Buxheimerkirche treffen wir Zimmerman mit Erbauung der Kirche des Frauenklosters Sießen bei Saulgau in Württemberg beschäftigt. 1628 stellte er sie fertig. Auch hier sehen wir die merkwürdigen dreiteiligen Oberfenster, doch ist ein Unterschied insofern vorhanden, als sie sich nicht über jedem einzelnen Unterfenster befinden, sondern über und zwischen zweien derselben, also diese gleichsam zusammenschließen, wie wir dies später auch in Wies (siehe Abbildung auf Seite 5) wahrnehmen können. — Eine sehr wichtige Neuerung bringt die Kirche in Sießen insofern, als Z. nun den reinen Langschiffbau verläßt und der Kirche durch ein Querschiff die Kreuzesform zu geben bestrebt ist. Die einfache Wölbung wird aufgegeben und in Schiff und Chor durch Kuppelgewölbe ersetzt. Diese werden durch stark hervortretende Pfeiler gestützt und fast ganz der Malerei eingeräumt, während die Stuckatur in der Hauptsache sich nur auf die Dekoration der Gurt- und Schildbögen und die Umrahmung der Fresken beschränkt.

Einen weiteren Schritt auf neu betretener Bahn geht Z. bei Erbauung der Wallfahrtskirche Steinhausen in der Nähe des Klosters Schussenried (Württemberg). Befreit von jedem Zwange des Barok entfaltet hier Z. als echter Rokokokünstler eine solch überraschende Fülle der Phantasie, solch spielende Leichtigkeit in Auflösung und Behandlung großer, schwerer Massen, wie sie kaum von einem zweiten Meister der damaligen Zeit erreicht wird. — Am 30. März 1727 notierte der Abt von Schussenried, Didacus Ströbele, in sein Tagebuch: „Heut ist Herr Dominikus Zimmerman von Landsperg, ein sehr guter Baumeister, von Siessen anhero kommen, hat mir ein feins Rießel (= Plan, Zeichnung) gebracht, wegen zukünftiger neuen Kirchen zu Steinhausen, so

mir Gott das Leben laßt." — Dr. Hager schreibt: „In Steinhausen lernen wir Z. als einen wahrhaft genialen Architekten kennen. Der Grundriß zeigt zum erstenmale eine große, ovale Rotunde, welche außen rechteckig ummantelt ist. An sie schließt sich im Osten ein innen hufeisenförmiger, außen rechteckiger Chor, im Westen eine rechteckige Vorhalle mit übergebautem Turm. Um den inneren Hauptraum läuft ein Umgang, am ganzen Chore entlang zieht eine Empore. Das Innere dieses äußerst originellen Baues wirkt wahrhaft bezaubernd. Wie mannigfaltig ist der Blick durch die hohen Bögen hindurch, über welchen die Kuppel sich wölbt, in den Umgang mit den lebendig bewegten Fensterumrissen und seinem reizenden Spiel von Licht und Schatten. Und dieses luftige Baugefüge ist übersponnen mit außerordentlich reichen Stuckaturen aus Band-, Blatt- und Blumenwerk, deren elegante Formen noch sehr gewinnen durch die feine Bemalung in hellen Tönen und wird gekrönt durch das licht- und farbenfrische Fresko Johann B Zimmermans in der flachen Kuppel". — Und Professor Dehio sagt in Band 3 seines Handbuches deutscher Kunstdenkmäler: „Diesem Bau gebührt kraft der geistreichen Erfindung und glänzenden Beherrschung der künstlerischen Darstellungsmittel einer der ersten Plätze in der süddeutschen Architektur des 18. Jahrhunderts und sind Raumgestaltung und Dekoration mit einer Sicherheit, wie sie nur ganz selten angetroffen wird, zu einer zwingenden Stimmung zusammengearbeitet." — Die Kirche, in der wir natürlich auch die originelle Dreiteilung der Oberfenster antreffen, wurde 1731 vollendet. An der unteren Seite der Orgelempore brachte Z. in großen, schön geschnörkelten Buchstaben die Inschrift an: „Dominicus Zimmerman Archit. et Stuckador Landspergensis". [2])

(Schluß folgt.)

[2]) Zimmerman, dessen Sohn Thaddäus Konventuale des Klosters Schussenried war (Eintritt 1734, gestorben 1753 als Pfarrer in Mariazell), reichte 1748, da ein Neubau des Klosters in Aussicht genommen war, ein in Holz gearbeitetes Modell ein, das noch erhalten ist. Doch wurde ihm die Ausführung, welche 1752 begann, nicht übertragen. Die Pfarrchronik von Schussenried meldet darüber: „R. P. Thaddäus war des Herrn Bürgermeister Zimmermans zu Landtsperg in Bayern Sohn. Ersagter Bürgermeister ist ein berühmter, kunsterfahrener Baumeister, welcher in anno 1728 et sequ. unser neue herrliche Kirch zu Steinhausen erbaut, sein Bruder aber, Johann Zimmerman, Hofmaler zu München, gemalet hat. Ersagter Zimmerman hat auch die Kirch zu Kloster Syefen, das Nonnenkloster zu Maria Medlingen, das Jesuitenkloster zu Landtsperg (!?), die Pfarrkirch zu Günzburg, item die neu Wallfahrtskirche zu Steingaden auf der s. g. Wiß und ander mehreres erbaut. Er hat auch ein Modell zu unserm neuen Kloster gemacht und erst kürzlich, nachdem sein Sohn P. Thaddäus gestorben, auch vorher schon allhier mündlich und schriftlich angehalten, als ein Pfründner ad obitum vitae allhier aufgenommen zu werden, damit er alsdann zugleich die Inspektion über hiesiges neue Klostergebäud haben möchte. Es ist ihm aber, soviel ich weiß, um unsern Baumeister Jakob Emele nicht für den Kopf zu stoßen, in Gnaden abgeschlagen worden."

Die Pfarreien und ihre Vorstände.

(1. Fortsetzung.)

Während der 2 Jahre (1632—1634), in denen die Kriegsgreuel in unserer Gegend andauerten, scheint Issing ohne eigene seelsorgliche Hilfe gewesen zu sein. Am 29. Oktober 1634 wurde dem Kloster gestattet, dem Pfarrer Johann Weichenberger von Ludenhausen die Vikarierung zu übertragen. Derselbe half denn auch bis 1636 aus. Von 1637 an versah dann ein Konventuale von Wessobrunn,

P. Anton Höß, excurrendo die Pfarrei. Da derselbe keine bischöfliche Anweisung hatte, forderte das Offizium im Jahre 1639 das Kloster auf, eine solche für ihn zu erholen. Es heißt in dem Auftrage, es werde zwar gestattet, daß in Anbetracht der Zeiten und Läufe und da es hohe Notdurft erfordere, die den Klöstern inkorporierten Pfarreien eine Zeit lang durch Religiosen (=Klostergeistliche) versehen werden dürften, die Personen müßten aber namhaft gemacht, Comissiones dafür bezahlt und alle Episcopalia und Capitularia jura et consueta wie von den Laienpriestern entrichtet werden. — Höß hatte nun bis zum Wiederausbruche des Krieges (1646) die Verwesung der Pfarrei. Jetzt sollte neuerdings der Pfarrer von Ludenhausen einspringen. Da derselbe aber ablehnte, wurde der Pfarrer von Hofstetten mit der Vikarierung betraut. Nach Beendigung des Krieges (um 1650)[1]) übernahm Höß trotz seines schon vorgeschrittenen Alters wieder die Pastoration, die er nun bis 1657 beihielt.[2]) — Es folgte hierauf

P. Adam Blasius. Nach ihm vikarierte (1658 und 59) der Pfarrer von Thaining, Mag. David Gueth, die Pfarrei, hierauf (1659 und 60: Pfarrer Georg Letsch von Stadl. Nun übernahmen wieder Konventualen die Seelsorge. Wir treffen als solche

P. Blazidus Sittl von 1661 bis 1665, dann 1666

P. Franz Pirckhofer, von Schongau gebürtig, hierauf den ebenfalls in Schongau geborenen

P. Cölestin Haltenberger von 1666 bis 1670.

Alle diese hatten keine bischöfliche Institution. In Wessobrunn scheute man die Umständlichkeit der Erholung ebenso als die damit verbundenen Ausgaben und tat, als ob man exempt wäre und auf Augsburg gar nichts aufzupassen hätte. Man verfolgte eben damals schon den Plan, Issing aufzulassen und Vilgertshofen zum Mittelpunkt des Seelsorgebezirks zu machen. — Da forderte das Ordinariat, welches ohnedies die Verwendung von

[1]) In diesem Jahre wurden in Issing 6 Personen aus öffentlichen Mitteln unterstützt, um sie vor dem Hungertode zu retten. Wie groß die Unsicherheit auch nach dem Friedensschlusse (1648) noch war, ersieht man daraus, daß am 20. März 1649 mehrere Wägen, welche von Issing nach Landsberg fuhren, trotz militärischen Schutzes auf offener Landstraße von schwedischen Reitern, die bei Muntraching über den Lech gesetzt waren, überfallen und vollständig ausgeplündert wurden. Die Räuber zerschlugen den Soldaten die Gewehre, mißhandelten die Leute, spannten die Pferde aus und retirierten wieder auf dem gleichen Wege über den Fluß.

[2]) In diesem Jahre wurde das älteste noch vorhandene Matrikelbuch angelegt.

Klostergeistlichen nur ausnahmsweise gestattet hatte, den Abt auf, für Issing wieder einen Laienpriester vorzuschlagen. Zwar suchte der Prälat dem auszuweichen, indem er auf den Mangel eines Pfarrhofes hinwies und die Erbauung eines solchen als Pflicht der Gemeinde erklärte. Aber in Augsburg ging man nicht darauf ein und so blieb dem Kloster schließlich nichts übrig, als, wenn auch zögernd, dem Willen des Ordinariates nachzukommen. Am 15. Januar 1671 wurde der von Wessobrunn gebürtige Mag. theol. Nikolaus Braun präsentiert. Damit hatte das Kloster einen sehr guten Griff getan, denn Braun war ein ebenso gelehrter als eifriger und fleißiger Priester. Seine Studien hatte er in Salzburg gemacht. Als er nach Issing kam, war er erst 26 Jahre alt. Hier hatte er keinen leichten Stand. Das Einkommen war gering und das Kloster verstand es, die Erbauung eines Pfarrhofes immer wieder auf die lange Bank zu schieben. Erst 1679 wurde das bescheidene Häuslein fertiggestellt; bis dahin aber mußte Braun sich mit einem sehr dürftigen Privatunterkommen begnügen. Trotzdem hielt er tapfer aus. „Durch auferbaulichen Wandel, Lehre und Predigt wie Unterweisung" stand er seiner Gemeinde (wie diese selbst sagt) vor; insbesondere aber förderte er die Andacht zu der Wallfahrt in Vilgertshofen derart, daß solche von weit und breit besucht wurde und das Kirchlein die Zahl der Andächtigen bald nicht mehr fassen konnte. — Leider starb der treffliche Mann nach kaum 11jähriger Tätigkeit am 9. April 1682. Er wurde in der Pfarrkirche unter zahlreichen Beileidsbezeugungen beerdigt. Der Eintrag im Mortuarium nennt ihn fromm, keusch, klug, menschenfreundlich, von wahrhaft apostolischem Wirkungseifer beseelt.[3])

(Fortsetzung folgt.)

Zur Schulgeschichte des Bezirkes.

(1. Fortsetzung.)

Sie betrieben das Unterrichten nur als Nebensache und waren in ihrem eigentlichen Berufe meistens Mesner und Kleingütler; aber auch Handwerker und abgedankte Soldaten, die selbst kaum lesen und schreiben und noch weniger rechnen konnten, befaßten sich mit Schulhalten. Die damaligen Lehrer werden denn auch als ungeschickte Pedanten und barbarische Zuchtmeister geschildert, deren Sitten roh und derb und auch sonst nicht immer einwandfrei waren. Sie wurden gewöhnlich durch den Ortspfarrer und in Einvernahme mit dem Pfleger oder Richter der Herrschaft aufgestellt und über-

[3]) Cölestin Leutner erzählt in seiner „Geschichte des Klosters Wessobrunn" S. 467, daß Braun während der hl Messe in Vilgertshofen von einem schweren Kopfleiden befreit und deshalb ein so großer Freund und Förderer der Wallfahrt geworden sei. Vor seinem Tode wäre er noch nach Augsburg gereist und habe das Ordinariat gebeten, es möge Issing wieder durch Konventualen des Klosters Wessobrunn versehen lassen, da man in Vilgertshofen der Wallfahrt halber zu viel geistliche Aushilfe brauche

wacht. Vielfach stand diese Aufsicht aber nur auf dem Papier. Auch Einsiedler oder Eremiten befaßten sich mit Unterricht. — Eigene Schulhäuser gab es auf dem Lande nicht. Hatte der Schulmeister als Mesner eine Dienstwohnrng inne oder saß er auf eigenem Häuslein, so wurde in der Regel der Unterricht in der kleinen, dumpfen Stube erteilt, die zugleich Kochraum und Aufenthalt der Familie war, und oft kaum einer menschlichen Wohnung glich; andernfalls hielt man in engen, dunkeln Zinsstübeln oder Kammern Schule und solche Zustände währten an einzelnen Orten unseres Bezirkes noch bis weit in's 19. Jahrhundert hinein.

Der Staat leistete keinen Beitrag zum Unterhalt der Schulen. Das war Sache der Gemeinden und Kirchenverwaltungen. In der Regel sah sich der Lehrer für seine Mühewaltung nur auf das Schulgeld (Quatembergeld) der Kinder und auf Geschenke angewiesen. Das notwendige Heizmaterial wurde meistens von den Schülern in einer bestimmten Menge von Scheitern oder „Borzen" (Reisigbündeln) beigebracht; ein allenfallsiges Zuwenig mußte der Schulhalter selbst decken. Lehrmittel gab es nur wenige und schlechte oder gar keine. Oft fehlten auch den Kindern die Bücher und sonstigen notwendigen Geräte. Der Schulbesuch war freiwillig und daher unregelmäßig und schlecht. Die Kinder der Armen wuchsen meist, da diese das Schulgeld nicht zahlen konnten, ohne jeden Unterricht auf. Nur an vereinzelten Orten bestanden Stiftungen, welche für Schulgeld und Schulbedürfnisse solcher Kinder aufkamen.

1643 bestimmte ein Mandat, daß, nachdem die Christenlehre zur Unterweisung allein nicht hinreichend erscheine, auch in den Schulen Religionsunterricht erteilt werden müsse. Da aber die Unterhaltung der Lehrer mangle, sollten an Orten, wo die Jugend zahlreich und noch keine Schulen vorhanden, Schulmeister aufgestellt und deren Unterhalt neben dem Schulgeld durch die Kirchenstiftungen bestritten werden. — Diese Verordnung bildete die Neueinführung von Elementarschulen auch in unserm Bezirke.

Im J. 1659 erließ Kurfürst Ferdinand Maria eine „Schulordnung für die deutschen und lateinischen Schulen". Diese beschränkte sich aber in der Hauptsache nur auf kirchliche und disziplinäre Vorschriften. - Auch unter Max Emanuel erfolgte 1682 die Herausgabe einer „Schul- und Zuchtordnung für deutsche und lateinische Schulmeister und Kinder", welche jedoch für einen fruchtbringenden Elementarunterricht ebenso wenig übrig hatte, wie die 1738 unter Karl Albrecht erlassene Schulordnung.

Erst die Gründung der Akademie der Wissenschaften (1758) führte einen Umschwung herbei. Diese richtete ihr Hauptaugenmerk auf eine Verbesserung des Schulwesens und besonders zwei Mitglieder, der Universitätsprofessor Joh. Adam Ickstatt und der Geistliche Rat P. Heinrich Braun aus Trostberg waren hierin bahnbrechend. Letzterer, der 1777 als Landesschuldirektor an die Spitze des bayrischen Schulwesens trat, ist als der geistige Vater der öffentlichen Volksschule in Bayern mit staatlicher Aufsicht und allgemeinem Schulzwange anzusehen. Ohne seinen katholischen Standpunkt irgend-

wie zu verlassen, huldigte Braun einer zeitgemäßen Aufklärung im Sinne Basedows, Rochows und des Abtes Ignaz von Felbiger. Seine Forderung an die Volksschule war, rechtschaffene Christen, gute Staatsbürger und brauchbare Menschen zu erziehen. Im Jahre 1770 arbeitete er einen neuen Volksschullehrplan aus nebst einer „Unterweisung für Schullehrer, wie sie dem churfürstlich gnädigsten Befehl gemäß in den deutschen Schulen lehren und was sie für Eigenschaften haben sollen." Darnach sollte kein Bewerber mehr zum Volksschulfache zugelassen werden, der nicht beim Geistlichen Rate in München [1]) geprüft und als tüchtig befunden worden war. Als Unterrichtsanstalt und Musterschule für angehende Lehrer wurde die Frauenschule (Schule bei der Domkirche) in München bestimmt. 1771 erfolgte ein Erlaß, der die allgemeine Schulpflicht aussprach und die staatliche Schulaufsicht regelte. Freilich eilte dies der Zeit weit voraus, denn ein allgemeiner Schulzwang auf dem Lande ließ sich noch nicht durchführen und so blieb das meiste nur auf dem Papiere. Auch einige Anläufe zur Besserung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lage der Lehrer wurden gemacht in der Ueberzeugung, „daß das Amt eines Schullehrers im Staate eines der wichtigsten ist, da von ihm meistenteils die Erziehung guter und nützlicher Staatsbürger abhängt." — Lorenz von Westenrieder, Bayerns großer Geschichtsschreiber, nennt jene Epoche die goldene Zeit des bayrischen Schulwesens. Und in der Tat gab es damals im bayrischen Volksschulwesen Männer, die, weit vorausschauend und voll Begeisterung für die neuen Ziele des Unterrichts, auch andere wieder zu begeistern wußten.

Schon 1778 erschien abermals eine von Braun verfaßte Schulorganisation. Darnach war am Sitze jeder Regierung eine Musterschule zu errichten, an welcher sich alle Schullehrer des betreffenden Regierungsbezirkes praktisch zu bilden hatten. — 1781 wurden Schulinspektoren (den Verhältnissen entsprechend zumeist Geistliche) in den einzelnen Landgerichtsbezirken aufgestellt und für sie 1787 eine eigene Instruktion herausgegeben. Darnach hatten sie die Lehrer über Methodik 2c. zu instruieren und in der richtigen Anwendung einer Lehrart zu unterweisen, mit praktischen Neuerungen bekannt zu machen, die Schulen zu besuchen und zu prüfen. Auch mit Einrichtung von Feiertagsschulen wurde schon da und dort begonnen. [2])

Große reorganisatorische Aenderungen brachte die Regierungsperiode des Kurfürsten Max Joseph IV. (König Max Joseph I.). Schon am 16. September 1799 erging eine Instruktion für die deutschen und lateinischen Schulen, welche über Disziplin, Aufnahme und Entlassung der Schüler, über die Kontrolle der Lehrer u. a. Vorschriften enthielt. Das gesamte Unterrichtswesen wurde unter die Aufsicht

[1]) Diese kurfürstliche Behörde setzte sich seit 1768 zusammen aus einem weltlichen Präsidenten, einem weltlichen Direktor als Stellvertreter, einem geistlichen Direktor, vier weltlichen und drei geistlichen Räten.

[2]) Als Vater derselben ist Franz X. Kefer, Lehrer an der Militärakademie in München anzusehen. Der Kuriosität halber sei hier noch erwähnt, daß 1789 in Landsberg eine eigene Militärschule zur Bildung der Soldatenkinder eingerichtet wurde.

des Staates gestellt, welcher diese durch den Geistlichen Rat ausüben ließ. Die Leitung der deutschen und lateinischen Schulen übertrug man dem „Generalschul- und Studiendirektorium". Für die einzelnen Provinzen wurden Oberschulkommissäre aufgestellt.

1802 wurde verordnet, daß bei Abteilung von Gemeindewaldungen, Weiden u. s. w. dem Lehrer ein verhältnismäßiger Anteil eingeräumt werden solle.

Ein kurfürstlicher Erlaß vom 23. Dezember 1802 setzte die allgemeine Schulpflicht für die Zeit vom 6. bis zum Schlusse des 12. Lebensjahres fest.

1803 wurde der Besuch der Sonn und Feiertagsschule vom 12. bis zum 18. Lebensjahre obligatorisch gemacht und sollte der erfolgte Besuch Vorbedingung sein für die Entlassung aus der Lehre, für die Uebernahme eines Anwesens und Schließung einer Ehe.

Das Jahr 1804 brachte den ersten Lehrplan für die Volksschulen, der dann 1806 und 1811 wiederholt überarbeitet wurde. Er enthielt, wie die anderen Schulerlasse, eine Fülle hoher, sittlicher Gedanken im Sinne der Philanthropisten, namentlich Pestalozzis. Leider aber war der Boden, auf den diese Saat fallen sollte, noch in keiner Weise vorbereitet. Zwischen Idee und Ausführung, Wollen und Können klaffte eine große Lücke und der großen Masse mangelte jegliches Verständnis für die neue Tat.

Mit besonderer Hochachtung muß anerkannt werden, daß damals, neben trefflichen Beamten, sich sehr viele Geistliche um die Hebung des Volksschulwesens bemühten, sowohl durch Ausbildung und Anleitung der Lehrer, als auch durch Unterstützung armer Schulkinder mit Lehrmitteln, durch Beschaffung und Einrichtung von Schulräumen, durch Gründung von Lokalschulfonds und durch zahlreiche Legate. — Besonders geschätzt waren jene Geistlichen, welche aus dem Seminar des Professors Vierthaler in Salzburg hervorgegangen waren. Durch Joh. Michael Sailer, den späteren Bischof von Regensburg, wurden auch die fürstbischöflich Augsburgische Universität Dillingen und die bayrische Landesuniversität Landshut Pflanzschulen für geistliche Erzieher. Aus der Dillinger Schule ging u. a. Christoph v. Schmid, aus der Landshuter Alois Buchner hervor. (Fortsetzung folgt.)

Sagen.

Der Erlapudel.

Auf dem Fußwege bei der Roßschwemme in Issing ließ sich früher nach Gebetläuten öfters ein schwarzer Pudel sehen, der keinen Kopf hatte. Er lief manchmal lange neben den Leuten her und flößte ihnen großen Schrecken ein. Da der Erlenbauerhof nicht weit entfernt war, nannte man die gespenstische Erscheinung nur den „Erlapudel". Wollte man böse Kinder zahm machen, dann hieß es: „Wart' nur, gleich laß ich dich vom Erlapudel beißen."

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Landsberger Geschichts-blätter.

Illustr. Monatsschrift und Organ des Histor. Vereins für Stadt u. Bezirk Landsberg. Herausgegeben von J. Joh. Schober, K. Reallehrer und Stadtarchivar in Landsberg. — Verlag der G. Verza'schen Buchhandlung. — Preis p. Nummer 10Pf. Druck: Landsb. Verlagsanstalt. — Gratisbeigabe zum „Oberb. Generalanzeiger."

Nr. 4. 13. Jahrgang. 1914

Galerie bemerkenswerter Personen aus Stadt und Bezirk.

Dominikus Zimmerman,
Landsbergs bedeutendster Baumeister und „stuckhador".

(Schluß.)

Kaum war Steinhausen fertig, beschäftigte sich Zimmerman schon wieder mit neuen Entwürfen. 1733 legte er dem Abte Rupert in Ottobeuern auf ein Ausschreiben hin zwei Pläne zum Neubau der dortigen Klosterkirche vor Beide waren als mächtige Zentralbauten gedacht, gelangten jedoch nicht zur Ausführung. Dagegen wurde dem Meister 1735 der Neubau der abgebrannten Stadtpfarrkirche in Günzburg übertragen. 1739 kam das Schiff unter Dach, 1741 wurde dem Chore der Dachstuhl aufgesetzt. Wahrscheinlich entsprach Z. einem gewordenen Auftrage und berücksichtigte räumliche Verhältnisse, wenn er an dem Aeußern dieses Baues einige Aenderungen, die fast an frühere Anlagen gemahnen, anbrachte. Das Innere ist jedoch wieder, wie in Steinhausen, in Form einer länglichen Ellipse gehalten und um die feingedachte Choranlage läuft ein Umgang, welches Motiv er hier in Verbindung mit dem originellen Hochaltar zu hoher Vollendung führte.

Im Jahre 1740 erhielt Zimmerman auch einen heimischen Bauauftrag. Im nahegelegenen Pöring sollte die Schloßkapelle neu, und zwar als Wallfahrtskirche, aufgeführt werden. 1742 war sie soweit fertig, daß sie benediziert werden konnte. — Der Altarraum ist halbrund. Ueber ihm wölbt sich eine kleine Kuppel. An den Hauptraum schließen sich zwei

ebenfalls halbrunde Kapellen an, welche dem Ganzen die Kreuzesform geben. Ungemein reizend wirkt die aus weißem Stuck geformte Kanzel, deren Baldachin in Bogenstellungen durchbrochen ist und als Bekrönung das Lamm Gottes zeigt. — Von besonderem Interesse ist das Deckenbild, denn wir lernen hier Zimmerman, wie es sein angebrachter Name beweist, auch als Maler kennen. Freilich, malen konnte Zimmerman nicht, und so genial er als Architekt und so kunstvoll er als Stuckator war, hier versagte sein Können.

Von weiteren Werken Zimmermans ist zu nennen die Kirche in Ingenried, welche aber mit Benützung der alten Umfassungsmauern in den Jahren 1745 und 46 aufgeführt wurde. Auch für die Erweiterung der Stadtpfarrkirche in Schongau reichte Z. einen Plan ein und schuf 1749 ein Modell zum Kloster- und Kirchenbau in Schussenried, welches noch dort aufbewahrt wird. Beide Projekte kamen jedoch nicht zur Ausführung. Dagegen besitzt Landsberg selbst einen Kirchenbau des Meisters: die Johanniskirche am vorderen Anger. Auch diese zeigt sich als Zentralbau mit einem im Halbrunde anschließenden Chor. (Ueber ihre Erbauung und Weihe im Jahre 1752, bezw. 1754, s. Jahrgang 1912 dieser Blätter.) Gewiß wollte Z. in ihr seinen Mitbürgern ein kleines Muster seiner Architektur und seines Altarbaues vorführen. Wir sehen denn auch in dem Choraltare (Abbildung s. Jahrg. 1912, S. 37) ein Meisterwerk seines Könnens. Jede Wucht und Schwere erscheint aufgelöst in originellen Motiven dekorativer Kunst. Alles lebt und bewegt sich um die den Mittelpunkt des Ganzen bildende plastische Darstellung der Taufe am Jordan und drängt empor zur Kuppel, dem geöffneten Himmelsgewölbe, wo der ewige Vater thront, der seinen Geist herabsendet über den menschgewordenen Sohn. — Der Altar in der Pfarrkirche, die Stuckdekoration des Rathauses, die Kapelle in Pöring und endlich die Johanniskirche mit ihrem Altare geben uns in engem Kreise eine Probe der Entwickelung Zimmermanscher Kunst.[1])

Und nun zum letzten Werke Zimmermans, zu seinem Hauptwerke, der Kirche in der Wies bei Steingaden. Wie die Abendsonne in ihren letzten Strahlen alles nochmals liebkosend umfängt, alle die Schönheiten des verflossenen Tages in goldenem Lichte einigt und zur Vollendung bringt, so diese herrliche, überwältigende Schöpfung in stimmungsvoller und erhabener Bergeinsamkeit.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde in der Wies eine Figur des gegeißelten Heilandes hoch verehrt. Dieselbe

[1]) Daß Zimmermann, wie die Pfarrchronik von Schussenried meldet (s. S 19, Fußnote 2), auch beim Bau der Jesuitenkirche in Landsberg beteiligt war, erscheint nach allem vollständig ausgeschlossen. Höchstens könnte ihm die schöne Stuckierung der Sakristei zugeschrieben werden. Doch auch dies ist nach der im Jahrgang 1912, S. 62, Fußnote 1 dieser Blätter mitgeteilten Notiz ganz unwahrscheinlich.

befand sich im Besitze des Bauern und Wirtes Lori und erbaute dieser für das Bild eine kleine Kapelle. Der Zudrang von nah und fern steigerte sich aber bald derart, daß Abt Hyacinth von Steingaden, der als Klostervorstand in der Wies auch Grundherr war, im Jahre 1745 den Bau einer größeren Kirche beschloß und Zimmerman zu dessen Ausführung berief. Im Laufe des Sommers 1745 wurde noch mit dem Chore begonnen, dessen Plan von Zimmerman derart entworfen war, daß er allenfalls auch als selbständige Kirche hätte dienen können, wenn die Ausführung des Hauptplanes unmöglich geworden wäre. Am 24. August 1749 wurde der Chor geweiht, am 1. September 1754, also 5 Jahre später, die ganze Kirche konsekriert; doch erfolgte die vollständige Fertigstellung erst 1757, also nach 12jähriger Bauzeit. — Im Grundriß und Aufbau (Zentralbau) ist die Aehnlichkeit mit der Kirche in Steinhausen unverkennbar; es zeigt sich jedoch in der Wieskirche noch in ausgedehnterem Maße das Bestreben, durch elegante Bogenschwingungen und feine, selbstverständlich erscheinende Durchbrechung der Wände ein möglichst luftiges Baugefüge zu erreichen. Auch in der Wieskirche schließen sich der (hier langgestreckte) Chor und der Ovalraum in einheitlichem Linienfluß zusammen. Die Fensterformen zeigen wieder die bekannten charakteristischen Details. — Die Dekoration des Innenraumes ist von größter Pracht. In hundertfältigen Ausdrücken reichster Phantasie und künstlerischen Empfindens, in feinster Stuckzier und Farbengebung, leitet sie empor zu der herrlichen Schöpfung J. B. Zimmermans, dem großen Kuppelgemälde, das den geöffneten Himmel zeigt, darin Christus auf dem Regenbogen thront. — Im Bau der Wieskirche hat Zimmerman sein Lebens- und Kunstziel in vollendetster Weise erreicht und das zauberhafte Innere dieser weltentrückten Wallfahrtskirche mit ihrer bis zum kleinsten Detail einheitlichen Innenausstattung ist und bleibt ein Meisterwerk der Rokoko auf dem Gebiete kirchlicher Architektur.

Wir können es verstehen, wenn es den alten Meister an den Ort zog, wo er in solcher Schöpfung sein Lebenswerk zu harmonischem Abschlusse gebracht hatte und wo er täglich sich dieser Schöpfung freuen konnte. In der kleinen Kapelle am Kirchenweg zu Wies hing früher (ich habe es selbst noch gesehen) ein ziemlich großes Votivgemälde, das die Beweinung Christi und die armen Seelen darstellte. Unten links knieten zwei Männer, offenbar Vater und Sohn, rechts ein bürgerliches Ehepaar. Die Inschrift links lautete: „H. Dominko Zimmerman von Landsperg Baumeister In der Wies All Hier gestorben anno 1766 Ald 84 Jahr gott gebe Im die Ewig Rue." — Rechts stand: „Maria Lorin Wirdin gestorben anno 1771 den 27den Juni Aldt 74 Jhr got geb Jr E. Rue. Johann Martin Lori Gewester Wissbaur und Wirt, Gstorben anno 1745, Geb Im die E. Rue." — Und unter diesen beiden Inschriften:

„Der Bauer und die Bairin die Tabel Bauen haben Lasen. Auf der Ander Seiten Jr Ander Ehemann Frantz."

Es waren also hier Zimmerman und sein Sohn Franz sowie die Wieswirtin mit ihrem ersten Manne abgebildet. Das Bild stammte offenbar aus der Zeit um 1771, war also ungefähr 5 Jahre nach dem Tode Zimmermans entstanden. Trotz dessen und der schlechten Malerei war es wertvoll und interessant, denn es war das einzige bekannte Bild, welches Z. in seinem ungefähren Aussehen zeigte. — Dieses Bild verschwand nun eines schönen Tages aus der Kapelle und vergebens blieben alle Erkundigungen und Nachforschungen. Da entdeckte Schreiber dieser Zeilen bei einem Besuche in der Wies und zwar in einem Gange des Wallfahrtspriesterhauses zur großen Ueberraschung und Freude ein Gemälde (s. Abbildung auf Seite 5), das, wie die Signatur ausweist, sicher von Zimmermans eigener Hand stammt. Der Meister stellt sich hier selbst dar. Er kniet, die Hände faltend, vor dem von Heiligen umgebenen gegeißelten Heiland von der Wies. Links im Hintergrunde die Wieskirche mit dem Priesterhause, rechts offenbar das Wohn- und Sterbehaus Zimmermans. In dem lustwandelnden Paare dürfen wir wohl den Sohn Zimmermans und dessen Frau erkennen. Die Inschrift enthält, neben den Initialen, noch die Bezeichnung: „Ex voto" und die Jahreszahl 1757. Es unterliegt hiernach wohl keinem Zweifel, daß Z., der — wie wir bei seinem Versuche in Pöring gehört haben — in der Malerei nur dilletierte, dieses Bild in dankbarer Erfüllung eines Gelöbnisses über die glückliche Vollendung der Wieskirche malte und in der Kirche aufhing. Da sehen wir denn mit hohem Interesse und tiefer Rührung den bescheidenen ehrwürdigen Greis, dessen Genie so herrliche Werke schuf und dessen Ruhm auch auf Landsberg, das ihm 38 Jahre Heimat war, zurückstrahlte. Ehren wir sein Andenken!

Zur Schulgeschichte des Bezirkes.

(2. Fortsetzung.)

Tüchtige Schulmänner aus dem Klerus waren damals im Bezirke Landsberg: Joh. Nep. Federle, Pfarrer in Hurlach, Michael Alois Gleich, Pfarrer in Holzhausen, Freiherr Anton v. Donnersberg, Pfarrer in Unterigling, Franz X. Geiger, Pfarrer in Entraching, Ivo Hoffmann, Pfarrer in Walleshausen, Ignaz Gast, Pfarrer in Winkl. — Trotzdem konnte auch in unserem Bezirke nur selten den Intentionen der leitenden Stellen entsprochen werden. Kriegsunruhen, Armut, Indolenz oder gar Böswilligkeit hinderten und vielfach waren weder Pfarrer noch Lehrer fähig, den Geist der Verordnungen zu verstehen und zur Ausführung zu bringen. Dazu kam, daß die Lehrer ihren Haupterwerb nicht in der Schulstube, sondern in anderen Geschäften suchen mußten, also dorthin auch ihre Hauptaufmerksamkeit richteten. Pfarrer Ostermann von Hagenheim,

der damals auch die Stelle eines Distriktsschulinspektors bekleidete, schreibt: „Kaum sind die Schulstunden vorüber, so eilen die Lehrer schon wieder zu den Handwerksgeräten oder auf das Feld zur Arbeit statt zu notwendiger Lektüre. Ich sah noch keinen Lehrer außer der Schule mit einem Buche in der Hand. Nach dem neuen Lehrplane können sie nicht unterrichten, da sie von vielen Gegenständen desselben selbst noch nie etwas gehört, und auch die meisten Pfarrer würden selbst kaum die Erwartungen erfüllen, wenn man sie zu Elementarlehrern machen wollte, da die wenigsten aus ihnen während der Studienzeit sich mit Naturlehre, Naturgeschichte u. s. w. abgeben. Viele Kinder haben keine Bücher, die Feiertagsschulen kommen vielerorts wieder in Verfall, worüber sich Schullehrer und Pfarrer gar nicht fast kränken." — Von sich selbst sagt Ostermann ganz aufrichtig: „Ich besitze selbst nicht einmal die erforderlichen pädagogischen Qualitäten, die ein Schulinspektor unumgänglich nötig hat, um mit Erfolg auf Lehrer uud Schulen wirken zu können. Meine Kenntnisse in der neuen Lehr- und Erziehungsart sind so beschränkt, daß ich keine Anleitung darin geben könnte, und um notwendige Bücher und Zeitschriften zu sammeln, mangelt das Geld". — Er bittet deshalb um Enthebung von seiner Funktion, was ihm aber nicht gewährt wird. 1807 berichtete Ostermann, daß die Eltern ihre Kinder im Sommer absolut nicht in die Schule schicken wollten, da sie diese zum Hüten, Jäten u. s. w. bräuchten, „womit, wie es scheint, die Lehrer gar nicht unzufrieden sind". (Kreisarchiv München, Fasz. 2050.)

Am 18. Mai 1804 wurde der Mindestgehalt eines Stadt- oder Marktlehrers auf 400 Gulden, der eines Landlehrers auf 300 Gulden festgesetzt. Zur Erhöhung auf diese Summe und zur Verbesserung der Schulräume konnten unbemittelten Gemeinden Zuschüsse aus den Kreisschuldotationen gewährt werden.

Im Jahre 1805 wurde das Generalschul- und Studiendirektorium durch das „Geheime Schul- und Studienbureau" ersetzt und die Oberschulkommissariate gingen in den Landesdirektionen (Kreisregierungen) auf. Im gleichen Jahre schuf man auch den Elementarlehrern eine gesicherte Stellung durch Verbot der bisher kündbaren Dienstverträge.

Eine weitere Neuregelung der obersten Schulbehörde erfolgte am 15. September 1808. Darnach führte die Oberaufsicht über die Schulen des Königreichs das Ministerium des Innern durch eine besondere Abteilung, die „Sektion für öffentliche Unterrichts- und Erziehungsanstalten." Die Aufsicht über die Schulen in den einzelnen Landgerichtsbezirken führten „Distriktsschulinspektoren, die in der Regel aus dem achtungswürdigen Stande der Ruraldechanten und Pfarrer gewählt" wurden. Lokalschulinspektionen, bestehend aus dem Ortspfarrer als Vorstand und dem Gemeindevorsteher, gab es für jede Landschule.

Am 11. Juni 1809 erschien ein „Allgemeines Regulativ für die Ordnung der Schullehrer-Seminare und die Bildung der Schul-

lehrer überhaupt.“ [2]) — Zwar mangelten noch eigene Vorbereitungsanstalten („Präparandenschulen“), die erst 1866/67 ins Leben gerufen wurden, aber die Einführung der zweikursigen Seminare bedeutete doch schon einen großen Fortschritt.

Der 1811 erschienene „Lehrplan für die Volksschule“, welcher auf den Lehrplänen von 1804 und 1806 fußte, erweiterte diese und gliederte den Unterricht in 3 Abteilungen. In diesen sollte die stufenweise Entwicklung der sechs Unterrichtsgegenstände: Gott, Mensch, Natur, Kunst, Sprache, Zahl und Maß behandelt werden. Die Errichtung von Arbeitsschulen, s. g. Industrieschulen, auf dem Lande wurde für Knaben und Mädchen gefordert und die Anlage von Schulgärten verlangt. Auch Methodik und Disziplin fanden zweckmäßige Erörterung.

Durch das Gemeinde-Edikt vom 17. Mai 1818 wurden die Elementar- und Volksschulen als gemeindliche Anstalten bestimmt und Dotation und Exigenz derselben, wie auch die Aufbringung des Gehaltes für das Lehrpersonal, den Gemeinden zugewiesen.

Im Jahre 1823 verteilte man die Errichtung von Schullehrerseminaren auf die einzelnen Kreise.

Am 9. Dezember 1825 wurde eine Sektion des Ministeriums des Innern als „Oberste Kirchen- und Schulbehörde“ errichtet.

Am 1. April 1832 schuf man die Kreisscholarchate.

(Ueber weitere das Gebiet des Volksschulwesens berührende Gesetze und Verordnungen siehe Dr. Engelmann, „Handbuch des bair. Volksschulrechtes“, sowie die einschlägigen Amtsblätter.)

(Fortsetzung folgt.)

Die Pfarreien und ihre Vorstände.

(2. Fortsetzung.)

Nach Brauns Tode bemühte sich das Kloster, nach Issing wieder einen Konventualen zu bringen. Schon am 11. Mai 1682 schrieb der Abt an das Ordinariat, daß es der Wunsch der Gemeinde und wegen Vilgertshofen notwendig sei. Das Kloster wolle dann auch den Pfarrhof unterhalten; einem Weltgeistlichen würde dies ohne Zutun der Gemeinde schwer fallen. — Tatsächlich unterstützten Issing und Vilgertshofen sowie Dekan Erhart von Reichling diese Eingabe und baten darin um Belassung von

P. Paulus Rauscher, der die Vikarierung besorgte. Das Ordinariat ging endlich darauf ein, machte aber den Abt aufmerksam, daß er keine weitere Veränderung mehr ohne Präsentation und Bewilligung vornehmen dürfe. — Rauscher war hier von 1682—84, wo dann

P. Anselm Lehrer an seine Stelle trat. Am 27. April 1685 erhielt der Abt von Kurfürst Max Emanuel die Erlaubnis, das auf Klostergrund stehende Wallfahrtskirchlein in Vilgerts-

[2]) Seminare waren in München, Amberg, Bamberg, Innsbruck, Augsburg und Nürnberg.

hofen, „ein kleines Kirchl", zu vergrößern. Die Zeit der Ausführung eines schon lange gehegten Planes war gekommen, und bereits am 20. Mai 1885 bat der Abt den Bischof, auch den Pfarrhof nach Vilgertshofen transferieren zu dürfen. — Die Issinger, vollständig überrascht, gerieten in große Erregung. Sie ordneten alsbald eine Deputation nach Augsburg ab und beteuerten, nie in eine solche Verlegung einwilligen zu wollen. Auch der Bischof war von dem Vorhaben nicht sonderlich entzückt und zögerte, die Erlaubnis zu erteilen, obwohl der Abt versicherte, das Kloster habe bloß aus gutem Willen einen Geistlichen nach Issing getan und könne jederzeit die Pfarrei wieder vom Kloster aus versehen lassen. Schließlich wurde Dekan Schwarzwalder beauftragt, zu verhandeln. Derselbe ritt am 5. Juni 1685 eigens nach Issing. Aber die Gemeinde erklärte, sie wolle sich ihren Seelsorger und Pfarrhof nicht nehmen lassen und berief sich insbesondere darauf, daß der Abt, als er nach dem Tode Brauns einen Konventualen bestellte, ausdrücklich versprochen habe, Issing bei seinen alten Rechten zu belassen. — Doch das Kloster kümmerte sich nicht um diese Einwände. Es ließ in Vilgertshofen provisorisch ein Hospiz aus Holz herstellen, das 1686 fertig wurde[3]), und nun wurde Beyrer einfach von Issing zurückberufen und am 10. Dezember 1686

P. Othmar Zöpf präsentiert, der nach erfolgter Bestätigung seinen Wohnsitz in Vilgertshofen aufschlug und von hier aus Issing und Mundraching zu versehen hatte[4]). Issing war zur Filiale geworden und das Ordinariat gab dazu, auf das Gutachten des Dekans Schwarzwalder hin, seine Einwilligung. — Zöpf wurde im März 1691 wieder in das Kloster zurückberufen. Er hat das 2. Matrikelbuch begonnen[5]).

P. Maximilian Barbier, von Augsburg gebürtig, präs. 15. Mai 1691. Ihm folgte am 9. April 1696

P. Edmund Gött l. Dieser, immer kränkelnd, starb am 15. August 1700 und wurde in der Vorhalle der Kirche in Vilgertshofen, links vor dem eisernen Gitter, begraben. Dort ist auch sein Gedenkstein angebracht, dessen Inschrift Pfarrer Endres von Hagenheim in seinem Büchlein „Geschichte der Wallfahrtskirche Vilgertshofen", S. 21, mitteilt. Wie Endres dann a. gl. Orte

---

[3]) Wurde im J. 1705 abgebrochen und durch ein Haus aus Stein ersetzt, das jetzt noch steht und dem Kgl. Forstassessor als Dienstwohnung dient.

[4]) In Vilgertshofen wurden 3 Konventualen des Klosters stationiert u. z. ein Wallfahrtspriester (Expositus und zugleich öconomus), der Vikar von Issing und Muntraching und ein Superior. Der Pfarrhof in Issing soll dort gestanden sein, wo Haus Nr. 30 ist.

[5]) Das Mortuarium berichtet, daß am 16. April 1690 Wolfg. Schnaderbeckh, Vikar, vorher Pfarrer in Emmenhausen, in Vilgertshofen gestorben und in Issing begraben worden sei. In den Präsentations-Urkunden ist er nicht genannt.

weiter berichtet, soll im Jahre 1753 das Grab Göttl's geöffnet worden sein und habe man dessen Gebeine und Kleider noch unversehrt gefunden. Viele der Anwesenden hätten Reliquien mitgenommen.

P. Plazidus Angermayr, am 25. September 1700 präsentiert. Da derselbe bald darauf zum cellerarius des Klosters gewählt wurde, trat am 25. Juli 1701 an seine Stelle.

(Fortsetzung folgt.)

Kunstdenkmale in Stadt und Bezirk.

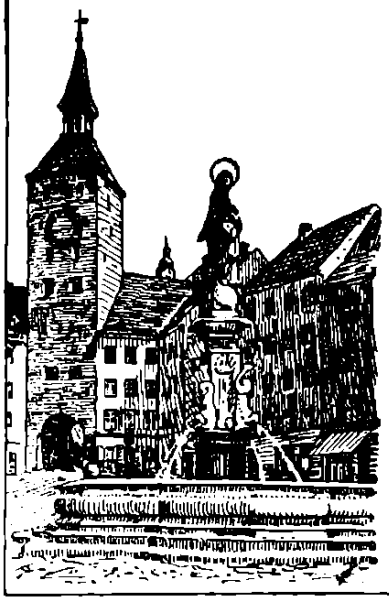
Das Bayertor.

(Aus „K. D.", Bd. I. 514.)

Auf der östlichen Seite der Stadtmauer, welche dadurch nahe der südlichen Ecke unterbrochen wird. — Das Bayertor, 1425 erbaut (Inschrift an der Ostseite des Turmes), ist eine wohl erhaltene, sehr interessante gotische Toranlage. Dieselbe hat eine Länge von 28 m, innerhalb welcher die Straße von der Stadt gegen außen c 1,80 m ansteigt. Der innere Hauptturm liegt mit seiner Außenseite in der Flucht der Stadtmauer. Der Torweg ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt. Ueber demselben erhebt sich der Turm in 5 Stockwerken und schließt in 36 m Höhe nach 3 Seiten mit einem Zinnenkranze, nach der Stadtseite mit einem gemauerten Glockenstuhl ab. Das Dach liegt unterhalb der Zinnen. Es ist ein nach der Stadtseite abfallendes Pultdach. Vor dem Turme ein auf 3 Seiten von einem gedeckten, auf Segmentbögen ruhenden Umgange umgebener Vorhof. Das zu dem Umgang führende Treppentürmchen befindet sich in der nordöstlichen Ecke zwischen der Mauer des Vorhofes und der Stadtmauer. An den äußeren Ecken des Vorhofes zwei quadratische, zinnenbekrönte Türme. Von dem Vorhofe führt ein spitzbogiges Tor mit Nebenpforte nach einem zweiten, äußeren Vorhofe. An dessen Südseite die Torwartwohnung. Ein spitzbogiges, von zwei unten quadratischen, oben achteckigen Türmchen flankiertes Tor führt ins Freie.

An der Ostseite des Turmes hoch oben in von Architektur umrahmten Nischen Hochreliefs und Wappen mit Resten von Bemalung in Stein. In der oberen größeren spitzbogigen Mittelnische Christus am Kreuz mit Maria und Johannes; seitlich davon (unter den oberen Strebebögen) je ein knieender Engel, von denen der eine (rechts) einen Kelch mit beiden Händen hält, um das Blut Christi aufzufangen; die Hände des andern Engels fehlen jetzt; jedenfalls hielt auch dieser Engel einen Kelch. Der Kopf des Gekreuzigten ist tief empfunden, Maria und Johannes sind durch schön fließenden Faltenwurf ausgezeichnet. — In der untern Mittelnische ein Schild mit dem mailändischen Wappen, seitlich davon (unter den unteren Strebebögen) je das herzoglich bayerische Wappen, links mit dem Fluge, rechts mit den Büffelhörnern. Unter dem Mailänderwappen in einer rechteckigen Nische der Schild mit dem Wappen der Stadt Landsberg (Kreuz auf dreibügeligem Hügel). Sämtliche Reliefs von 1425.

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.



Landsberger Geschichts-blätter.

Illustr. Monatsschrift und Organ des Histor. Vereins für Stadt u. Bezirk Landsberg. Herausgegeben von J. Joh. Schober, K. Reallehrer und Stadtarchivar in Landsberg. Verlag der G. Verza'schen Buchhandlung. — Preis p. Nummer 10 Pf
Druck: Landsberger Verlagsanstalt.

Nr. 5. 13. Jahrgang. 1914.

Karl Mair †.

Ein treues Mitglied des Historischen Vereins, ein Freund der geschichtlichen Forschung, ein hochgeschätzter Mitarbeiter dieser Blätter, ist nicht mehr.

Am 25. März früh 1 Uhr schied Herr Karl Mair, k. Pfarrer und Distriktsschulinspektor in Epfenhausen, nach langem, schwerem Leiden, erst 42 Jahre 9 Monate alt, aus diesem Leben. Der Wunsch, welchen ich im Jahrgange 1909, S. 27, d. Bl. ausgesprochen habe, ist leider nicht in Erfüllung gegangen. Mit welcher Freude bezog der Verstorbene seinerzeit das neue, nach seinen Wünschen erbaute Heim!

Welch frohe Hoffnungen knüpfte er daran! Und doch, wie balde schon wurde es ihm eine Stätte harten Siechtums, der Ort eines viel zu frühen Todes! — Ich habe den Verblichenen in vielfachem Verkehre nicht nur kennen, sondern auch hochachten und schätzen gelernt. Seine Kirche, wie hing er an ihr, an ihrem Bau, ihrer Geschichte! Mitsammen haben wir sie durchforscht und kein Winkelchen blieb unentdeckt. Welch berechtigter Stolz erfüllte ihn, als er 1903 im Sakristeiraume schöne Fresken auffand und dadurch die Vermutung, hier sei einst der Chor der alten Kirche gewesen, zur Gewißheit wurde. — Seine Schule, wie war sie ihm an's Herz gewachsen! Mit welchem Eifer, welcher Liebe schrieb er in diese Blätter: „Was ich über die Schule in Epfenhausen weiß." Ein goldener Humor strahlte von ihm aus; Amt und Würde aber waren bei ihm in guter Hut. Ein edler Priester, ein wahrer Hirte seiner Gemeinde, ein tüchtiger Schul-

mann, ein liebevoll besorgter Sohn und Bruder, ein echter deutscher Mann, ein prächtiger Mensch ging mit ihm dahin. — Ein altes, schmiedeeisernes Kreuz, das er sich selbst zu diesem Zwecke wählte, schmückt sein Grab und kündet gleichermaßen des Verstorbenen Bescheidenheit wie seine Liebe zur heimischen Kunst. R. I. P.

Schlichter Hügel auf der Höhe
In dem kleinen Gottesgarten,
Birgst der besten Herzen eines,
Die der Auferstehung warten. Sch.

Die Pfarreien und ihre Vorstände.

Issing.

(3. Fortsetzung.)

P. Maximilian Barbier, der nun zum zweitenmale die Pfarrei versah. Am 1. April 1703 neuerdings

P. Placidus Angermayr. — Nach dessen Rückberufung ins Kloster folgte für kurze Zeit

P. Sebastian Hendschuecher, präsent. 15. Mai 1705. Ihn löste am 22. Dezember 1706

P. Maximilian Barbier ab, der also jetzt zum drittenmale die Seelsorge von Issing übernahm. Aber Alter und Krankheit nötigten ihn, selbe mit Ende 1707 niederzulegen. Auf Neujahr 1708 treffen wir hier

P. Columban Ungerer. Dieser wirkte 7 Jahre, dann rief man ihn ins Kloster zurück. — Am 19. März 1715 wurde die Vikarierung an

P. Meinrad Frankh, bisher Superior in Vilgertshofen, übertragen. Unter ihm großes Brandunglück in Issing (25. April 1717), worüber schon in Jahrgang 1906, S. 12, dieser Blätter, berichtet ist. Als weiteres wichtiges Ereignis erscheint der Neubau der Kirche, die 1716 im Rohbau vollendet wurde.[1] — Da man P. Meinrad zum Prior des Klosters wählte, erhielt am 5. März 1718

P. Bonifaz d'Ardespin die Präsentation auf Issing. Anfangs März 1721 traf diesen der Schlag und lähmte ihn vollständig. Als Substituten stellte der Abt den schon erwähnten

P. Columban Ungerer auf. Als aber d'Ardespin bald darauf starb, wurde wieder

---

1) Schon 1642 wird die Kirche in Issing als „vetustum, non amplum, parvum ornatum", d. h. als alt, nicht geräumig und armselig ausgestattet, erwähnt. Sie besaß nur 2 Altäre. 1715 bezeichnen sie die Visitationsprotokolle direkt als „ruinosa". Das Kloster aber war taub gegen alle Bitten. Man hatte für Issing nichts übrig und es kam soweit, daß 1711 dem Abte angedroht wurde, den Zehent mit Arrest zu belegen, falls er nicht Abhilfe schaffen würde. Trotzdem bequemte sich erst 1716 das Kloster zum Neubau und Jahre vergingen, bis die innere Ausstattung vollendet war. Die Kirchweihe erfolgte 1736.

P. Meinrad Frankh berufen (19. Mai 1721), der am 26. März 1727, nach neuerlicher Wahl zum Prior, in dem wiederholt genannten

P. Columban Ungerer einen Nachfolger erhielt. Die Geburtsmatrikel von 1728 enthalten die Notiz, daß in diesem Jahre Prior Meinrad Frankh auf wunderbare Weise in Rom eine Reliquie der hl. Margareta bekommen habe, welche am 13. Juli in Anwesenheit der benachbarten Geistlichen, u. z. der Pfarrer Lorenz Winterholler von Ludenhausen, Simon Aigenmann von Stadel, Michael Schmuzer von Dettenschwang und Ignaz Holl von Thaining prozessionaliter vom Abte auf dem Hochaltare eingesetzt wurde. — Offenbar dürfte sich diese Notiz auf die Errichtung und Weihe des neuen Hochaltares beziehen. — Ungerer trat 1733 wegen schwächlicher Gesundheit zurück und erhielt die Vikarierung nun zum drittenmale

P. Meinrad Frankh (28. April 1733). Aber schon im nächsten Jahre wurde dieser als Superior in Vilgertshofen aufgestellt und bekam in

P. Pontianus Ost am 15. Dezember 1734 einen Nachfolger. Ost, ein sehr gelehrter Mann, verwaltete die Pfarrei Issing vier Jahre und wurde dann zur Bekleidung wichtiger Aemter ins Kloster zurückgerufen. — Daß Issing damals, trotz gegebenen Versprechens, sehr vernachlässigt wurde, ergibt sich daraus, daß am 17. November 1735 dem Kloster befohlen wurde, seinen nur auf Widerruf nach Vilgertshofen versetzten Vikar wöchentlich wenigstens zweimal, u. z. am Erchtag und Freitag, nach Issing zu senden, um dort zu gewisser Stunde die hl. Messe zu lesen, und daß solche Stunden auch von der Kanzel verkündet werden müßten.

P. Rupert Mayr, präs. 28. Febr. 1738 — Ihm folgte 1746

P. Joseph Packenreither. Unter ihm kehrte, wie er im 3. Matrikelbuche erzählt, eine niederländische Gesandtschaft der unbeschuhten Karmeliten von Rom, wo ein Ordenskonzil stattgefunden hatte, in die Heimat zurück und kam auf dem Wege über Wessobrunn nach Issing. Hier erkrankte plötzlich ein Mitglied, P. Hugo a St. Victore, der Vertreter und Provinzial der Ordensprovinz Flandern, sehr schwer und wurde schon nach einigen Tagen vom Tode ereilt. Am 7. Juni 1749 bestattete man seine Leiche in der Kirche vor der Chorstaffel in Anwesenheit und unter Assistenzleistung der anderen Ordensmitglieder. Eine einfache Platte mit der Inschrift: R. D. a S. Victore C. D." bezeichnet die Grabstätte. — Am 27. Februar 1751 berichtete Abt Beda dem Ordinariate, daß er ganz unverhofft den Pfarrvikar Peckenreuther von seiner Stelle entheben mußte, da derselbe berufen wurde, anstatt des gählings erkrankten P. Professoris in communi universali studio der bayerischen Benediktinerkongregation, so z. Zt. in Kloster Rott

am Inn angelegt ist, den studierenden Ordensbrüdern die Philosophie zu tradieren. Als tauglichsten Nachfolger präsentierte er

P. Tassilo Beer, des Klosters Sakristan. Dieser versah Issing bis 1756, wo am 27. November

P. Bonaventura Völkhl an seine Stelle trat. Am 21. April 1761 wird dieser wegen Krankheit durch

P. Anselm Kastl ersetzt. Aus „schwerwiegenden Ursachen" ins Kloster zurückberufen, folgte ihm (5. März 1768)

P. Odilo Pelle. Er vikarierte zwei Jahre. — Am 27. Februar 1770 wird

P. Beda Kößler (Keßler) präsentiert. Kößler war ein geistvoller Herr, der den Einträgen ins Mortuarium kleine Nekrologe beifügte, welch schöne Sitte von einigen seiner Nachfolger beibehalten wurde.[2]) — Ihm folgte (4. März 1779)

P. Cölestin Lym, der dann 1783 durch

P. Bonaventura Kraus ersetzt wurde. — 1787 berief man Kraus zu wichtigen Diensten in das Kloster zurück und erhielt am 26. Februar

P. Gregor Gimpl die Vikarierung, welche derselbe bis 1792 versah. Sein Nachfolger war

P. Amantius Wagner. Dieser, ein verständiger Mann und tüchtiger Haushalter, wurde 1799 „ad officium oeconomicum" ausersehen und nun präsentierte das Kloster, zum letztenmale vor seiner Auflösung, den

P. Innozenz Bayer.

(Fortsetzung folgt.)

Sagen.

Das Issinger Schloßfräulein.

Der letzte Schloßherr von Issing hatte nur ein einziges Kind, eine Tochter namens Margaret. Die war schön und tugendhaft und der Augenstern ihres Vaters. Viele bemühten sich um ihre Gunst, aber nur Hermann, ein junger, tapferer Sprosse des edlen Pflugdorfer Geschlechtes, gewann ihr Herz. Darob entbrannte ein abgewiesener Freier in eifersüchtigem Hasse. Schon war der Tag der Vermählung festgesetzt; da brachte man den jungen Pflugdorfer von der Jagd entseelt

2) So berichtet Kößler am 7. März 1772 in beredten und bewegten Worten, daß Martin Schilcher, ein verheirateter Mann aus Issing, in Kinsau das hl. Oel geholt habe. Auf dem Rückwege hätte ihn schon bei der Zollschweige die Nacht überfallen. Schilcher wäre vom Wege abgekommen und in das „rote Moos" geraten. Hier habe der trügerische Boden seinem Tritte nachgegeben und er sei bis zu den Armen im Sumpfe versunken. Sein Geschrei: „Kommt doch! Um der Barmherzigkeit Gottes und der Wunden Christi willen bitte ich euch, helfet, rettet mich!" habe man bis Gaißpoint (Wessobrunn) gehört, aber niemand sei zu Hilfe geeilt (wohl aus Aberglaube und Gespensterfurcht) und so hätte der Arme an Kälte und Erschöpfung elend zugrunde gehen müssen. Am andern Morgen sei die Leiche gefunden und an genanntem Tage in Issing beerdigt worden.

nach Hause. Ein Pfeil, aus undurchdringlichem Dickicht abgeschossen, hatte seine Brust durchbohrt. Grenzenlos war der Jammer der unglücklichen Braut. — Die Zeit verging. Wohl linderte sie das tiefe Leid, doch tilgen konnte sie es nicht. Nur in Gebet und Werken der Wohltätigkeit fand die Jungfrau Trost, und alle Versuche des Verschmähten, sich ihr unter heuchlerischer Teilnahme zu nähern, wies sie mit Abscheu zurück. Voll Wut über das Mißlingen seines Planes entschloß sich der Bösewicht nun zu teuflischer Tat. Als am Neujahrsabende das Fräulein von einem Krankenbesuche zum Schlosse zurückkehrte, überfiel er die Nichtsahnende und schleppte sie auf schnellem Rosse mit sich. Auf dem Hirschberge mißhandelte er sie trotz ihres Flehens auf das schändlichste und ließ sie dann halbtot im Walde liegen. Zufällig fand ein Jäger das arme Opfer noch lebend, aber in bitterster Qual; bald danach starb die Unglückliche. Der Vater wurde ob der Schreckenstat fast wahnsinnig. Sobald das Begräbnis vorüber war, brach er mit seinen Freunden zum Rachezuge auf. Die Burg des Räubers wurde erobert und verbrannt. Der Verruchte selbst fiel im Kampfe. Seit jener Zeit sah man in der Neujahrsnacht gar oft schon eine weiße Gestalt vom Hirschberge über die Kirche zum Thalenberge schweben und hier verschwinden. Das ist der Geist Margaretens, des unglücklichen Schloßfräuleins von Issing.

Der letzte Ritter von Issing.

Daß auf dem Thalenberge einst eine Burg stand, weiß jedermann, klein und groß, wenn auch heutzutage keine Spur mehr von ihr vorhanden ist. Dies „feste Haus" gehörte den Herren von Issing, die in der Gegend ansehnliche Besitzungen hatten. Der letzte aus dem Geschlechte war Herr Ulrich. Untröstlich über den Verlust seiner einzigen Tochter überließ er sich, ganz wie der alte Welf, einem zügellosen Leben. In Saus und Braus, in Prassen und Schwelgen suchte er seinen Schmerz zu töten. Ein Gut nach dem anderen verlor sich in wüsten Gelagen und Wiesen und Aecker fielen dem Wirte zu für doppelt geschriebene Zechen. So kam es, daß der Herr arm und andere reich wurden und als das letzte Gütlein dahin war, da verpfändete der Ritter zuletzt noch die morschen Mauern der Burg auf Nimmerwiederlösung. Dann legte er sich hin und starb. In Wessobrunns uralter Klosterkirche bettete man ihn samt Schild und Schwert in die Gruft seiner Väter.

Zur Schulgeschichte des Bezirkes.

Beuerbach.

(2. Fortsetzung.)

In den Visitationsakten des Ordinariatsarchives Augsburg heißt es 1657 von Beuerbach: „Keine Schule". Demnach hatte der 1653 in den Pfarrmatrikeln genannte Mesner Johann Widemann (gest. 1677) nichts mit der Schule zu tun und wird das gleiche auch bei seinem Sohn und Nachfolger Martin Widemann, (gest. 1732, 78 Jahre alt) der Fall gewesen sein. Pfarrer Eisenreich (1813- 25) erwähnt in seinen Aufschreibungen für 1716 und 1720 einen Heinrich Stirckhmair als Schulhalter. Abgesehen aber davon, daß der Name wohl Pirckhmaier heißen sollte, ist diese Mitteilung ebenso unkontrollierbar als unwahrscheinlich — Von c. 1725 bis 29 war dahier Gottfried Steber, ein geborener Beuerbacher, als Lehrer und Mesner. Er kam dann nach Grünertshofen (s. Gesch.-Bl. 1913, S. 91). — 1747 wird in den Vis.-Protokollen einer Schule dahier Erwähnung getan. Es heißt dann weiter, daß der (ungenannte) Ludimagister wegen Diebstahls ein halbes Jahr vom Schuldienste entfernt war. Der Landrichter hätte denselben wieder entsetzen wollen, der Pfarrer aber dagegen remonstriert, da er den Missetäter öfters, jedoch vergeblich, gewarnt und derselbe schon früher wegen Unredlichkeiten angeschuldigt und eingesperrt gewesen sei. — Eine weitere Aufschreibung („Geschichtl. Notizen" im Pfarrarchive) besagt, daß 1760 in Beuerbach von dem Söldner Michael Hohenauer eine Schule eröffnet worden sei, in der die Kinder während des Winters im Druckleſen unterrichtet wurden. Nach dem Tode Hohenauers wäre wieder keine Schule gewesen und hätte man die Kinder in benachbarte Orte schicken müssen. — Demnach war auch der 1768 gestorbene Mesner Anton Aichner nicht befähigt, Schule zu halten.

Um solchem Mißstande zu begegnen, wandte sich die Gemeinde 1775 an den 25 Jahre alten Lehrer Clemens Frietinger in Jesenwang (geb. in Forstenried), der willens war, seinen Posten zu verlassen, und dieser übernahm auch den Mesner- und Schuldienst in Beuerbach, erwarb hier ein kleines Häuslein, wurde 1776 vor dem Geistl. Rat in München geprüft und heiratete 1779 die Söldnerstochter Katharine Hohenauerin von hier. Frietinger war ein ordentlicher, fleißiger Lehrer und ein tüchtiger Musiker, der einen kleinen Kirchenchor schuf und auf dessen Betreiben 1783 eine dreiregistrige, 1790 aber eine Orgel mit 6 Registern angeschafft wurde; doch erst 1804 erhielt er für seine Mühewaltung eine kleine Entschädigung. Frietinger lebte in äußerst ärmlichen Verhältnissen. Das Einkommen war sehr gering, die Familie sehr groß. 1796 schreibt Pfarrer Böck, daß es die Gerechtigkeit erfordere, dem Mesner für Besorgung der Wäsche in der Kapelle mehr zu bezahlen. Dessen Dienst sei nicht so erträglich, daß er da gleichsam noch den

Guttäter machen könne. Frietinger habe 7 Kinder, ein völlig baufälliges Häuslein und müßte sich ganz hart fortbringen, so daß man es ihm kaum übel nehmen könnte, wenn er sich heimlich zu entschädigen suchen würde. Das ganze Einkommen als Lehrer, Mesner und Organist belief sich auf 170 Gulden, so daß bis zur Erreichung der Kongrua ein bedeutender Betrag abging, den niemand decken wollte. Pfarrer Eisenreich ruft daher anklagend aus: „Hier wäre ein Moses notwendig, um aus dem Felsen Wasser zu schlagen. Wenn nur wenigstens die Schuldigen ihre Schuldigkeit täten!" — Selbst das geringe Schulgeld ging nur langsam und unregelmäßig oder gar nicht ein.[1] — Am St. Stephanstag 1812 wurde durch einen heftigen Sturmwind das ohnedies baufällige Söldhäuslein Frietingers eingerissen. Ungeachtet seiner großen Dürftigkeit stellte es Frietinger wieder her und sorgte dabei für ein hinreichend großes Schulzimmer. — Um so schmerzlicher mußte es ihn berühren, wenn er 1817 und 18 gezwungen war, wegen seines spärlichen Einkommens noch Klage zu führen. Alt und lebenssatt starb Frietinger am 9. August 1820, nachdem er mehr als 36 Jahre in Beuerbach als Lehrer gewirkt hatte. Das ihm gehörige Haus Nr. 20 ging in den Besitz seines Schwiegersohnes, des Söldners Jakob Thoma, über[2] und Beuerbach hatte nun weder Schullokal noch Lehrer. Pfarrer Eisenreich übernahm aushilfsweise den Unterricht. Es bestand die Absicht, den Enkel des verstorbenen Lehrers Frietinger, Anton Stadler, auf die Stelle zu bringen. Zu diesem Zweck erhielt derselbe von Eisenreich und dem Priester Waizinger Vorbereitungsunterricht zum Eintritte in das Seminar und mußte sich auch am Schulunterrichte beteiligen, der noch im alten, jetzt gemieteten Lokale gehalten wurde. Im April 1823 kam Stadler zu seinem Onkel, dem Buchhalter Klemens Frietinger an der Staatsschuldentilgungskasse in München, zur letzten Vorbereitung für die im August stattfindende Prüfung. Aber sein Sinn änderte sich hier. Er trat nicht in das Seminar, sondern ergriff einen anderen Beruf. Dieses zerstörte den in Beuerbach gehegten Plan. Man richtete nun die Augen auf den Präparander Augustin Uebelherr von Scheuring, dessen Vater auch Lehrer gewesen war und für den sich Distrikts- und Lokalschulinspektion verwandten. Am 28. November 1824 wurde aber von der Regierung mitgeteilt, daß Uebelherr noch nicht auf eine Schulstelle ernannt werden könne. So ging man in Beuerbach neuerdings auf die Suche. Und merkwürdigerweise hatte man Glück. Ende Januar 1825 kam der in der Pfarrei Attl bei Wasserburg 1803 geborene

[1] 1803 wurde die Werktagsschule von 19, die Feiertagsschule von 29 Schülern besucht. 1818 betrug diese Zahl nur mehr 9, bezw. 22 Schüler, um dann 1825/26 wieder auf 27, bezw. 32 Besucher zu steigen. 1831 waren es 24 Werktags- und 29 Feiertagsschüler. Das Schulgeld betrug vierteljährlich per Kopf 24 Kreuzer in der Werktags- und 12 Kreuzer in der Feiertagsschule.

[2] Jetzt dem Gütler Karl Schreiegg gehörig.

Josef Reilhofer, Schulgehilfe in Fridolfing, als Schulverweser hierher. Man versprach ihm einen Gehalt von 230 Gulden, u. z. aus dem Schuldienste 60, aus dem Mesner-, Organisten- und Gemeindeschreiberdienste 170 Gulden. Aus den 1805 der Schule zugeteilten Grundstücken garantierte die Gemeinde ein Pachterträgnis von 26 Gulden 30 Kreuzer. Die Zustimmung der Regierung zur provisorischen Besetzung erfolgte auf solange, bis Schule und Schuldienst gehörig geordnet seien. — Die Verhältnisse, welche Reilhofer in Beuerbach antraf, waren geradezu trostlos. Schon am 15. Juli 1824 hatte Thoma, der seit dem Tode seines Schwiegervaters die Mesnerei versah und aufgebracht war, daß selbe jetzt mit dem Schuldienste vereinigt werden sollte, diesen Posten niedergelegt, zugleich aber auch der Gemeinde das Schullokal gekündigt. Es war also weder Schulzimmer noch Lehrerwohnung vorhanden. Endlich mittelte man beides im Hüterhause aus. Dasselbe, Haus Nr. 17, die „Alt Schmied" genannt, war das Austragshaus von Haus Nr. 16 und gehörte mit diesem dem Bauern Anton Lichtenstern.[3]) Hier wurde nun in primitivster Weise die Schule eingerichtet. Der Lehrer hatte als Wohnung eine alte, unheizbare, mit Brettern verschlagene Kammer, die, wie er klagt, allen Winden preisgegeben war. Er mußte um 4 Uhr Tag anläuten, im Winter um die Kirche und bei der Kirche Schnee schaufeln, die Kost selbst suchen und für Bett und Einrichtung sorgen. Zu solchen Unannehmlichkeiten gesellte sich noch ein sehr unerquicklicher Streit mit der Gemeinde. Da bei der 1825 erfolgten Neuverpachtung der Schulgründe mehr als 26 Gulden erlöst wurden, verlangte die Gemeinde den Ueberschuß. Vergebens waren alle Vorstellungen Pfarrer Eisenreichs, der sich der Sache des Lehrers kräftig annahm. Es kam soweit, daß die Gemeinde dem Pfarrer wie dem Lehrer in offener Feindseligkeit gegenüber stand. Das war auch die Hauptursache, weshalb Pfarrer Eisenreich im Oktober gen. J. nach Wört, LG. Erding übersiedelte. Sein Nachfolger, Pfarrer Schmid, suchte zu vermitteln und kam Dank dem nachgiebigen und versöhnlichen Sinne Reilhofers, auch ein Vergleich zustande. Darnach wurde der Ueberschuß des Pachtgeldes zur Bezahlung des Feiertagsschulgeldes verwendet. Die unhaltbaren räumlichen Verhältnisse veranlaßten endlich die Behörden, energisch auf eine Aenderung zu dringen. Nach verschiedenen Vorschlägen kam man überein, den früheren Zehentstadel des Klosters Benediktbeuern, welcher der Kirche fast gegenüber lag (Haus Nr. 27), vom Aerar zu erwerben. Dies geschah am 5. April 1826 und betrug der Kaufpreis 350 Gulden. (Fortsetzung folgt.)

[3]) 1827 heißt es von diesem Hause: „Steht nun leer". Am 21. Januar 1841 brannte es nieder. Heute ist an seiner Stelle die Wagenremise des Gütlers Markus Eger.

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Landsberger Geschichts-blätter.

Illustr. Monatsschrift und Organ des Histor. Vereins für Stadt u. Bezirk Landsberg. Herausgegeben von F. Joh. Schober, K. Reallehrer und Stadtarchivar in Landsberg. — Verlag der G. Verza'schen Buchhandlung. — Preis p. Nummer 10 Pf. Druck: Landsberger Verlagsanstalt (M. Neumeyer.)

Nr. 6. 13. Jahrgang. 1914

Die Pfarreien und ihre Vorstände.

Issing.

(4. Fortsetzung.)

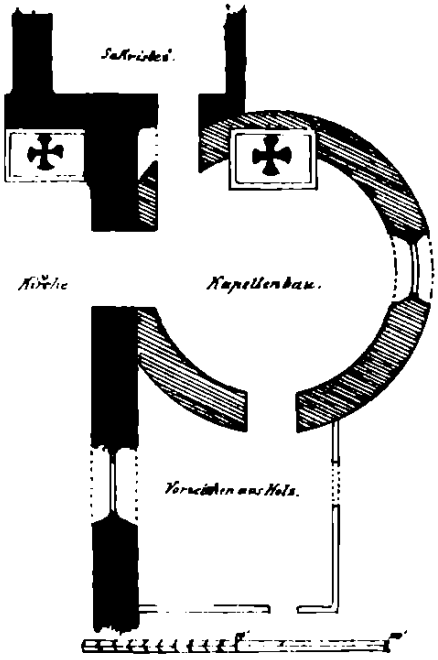
Es dürfte hier der Platz sein, eines Ereignisses zu gedenken, welches in Issing völlig unbekannt geworden ist, aber doch eine nicht unbedeutende Stelle in der Geschichte des Ortes und der Pfarrei beanspruchen kann, nämlich

die Erbauung der Altöttingerkapelle und die Errichtung eines Beneficiums in Issing.

Die Vernachlässigung, welche das Kloster Wessobrunn der Kirche von Issing zugunsten von Vilgertshofen angedeihen ließ, war Ursache großer Mißstimmung. Man wollte, fußend auf feierlichen Versprechungen, keine schmale Abfindung, sondern vollgültiges Recht, und da man dies nicht erhielt, sah man sich selbst nach Abhilfe und Ersatz um. Solches aber erregte natürlicherweise wieder die heftige Gegnerschaft Wessobrunns, das ja aus allen Kräften bemüht war, nichts zu gestatten oder aufrichten zu lassen, was Vilgertshofen, diesem Schoßkinde des Klosters, hätte irgendwelchen Eintrag bringen können. Aus solchen Stimmungen wird erst das Folgende ganz verständlich.

Die Wirtseheleute Peter und Brigitta Schwabbauer von Issing hatten am 2. Oktober 1720 Hochzeit gehalten. Da sie wohl bemittelt waren, ihrer Ehe aber Kinder versagt blieben, faßten sie den Entschluß, ihren Wohlstand für gute Werke auszunützen. Aus diesem Grunde stifteten sie 300 Gulden zur Haltung eines ewigen Lichtes in der Pfarrkirche, welche dessen bisher entbehrt hatte, und wollten auch eine Feldkapelle erbauen, in der sie eine Nachbildung des Altöttinger Gnadenbildes

aufzustellen gedachten. Gegen diese Absicht remonstrierte P. Ulrich Süeß, Superior in Vilgertshofen, und als Schwabbauer sich nichts darum zu kümmern schien, erhob Süeß am 28. März 1728 Beschwerde beim Ordinariate. Er führte aus, daß durch solchen Bau nicht nur der Wallfahrt in Vilgertshofen, sondern auch dem St. Margareten Gotteshaus in Issing Schaden an Opfern und Stockgefällen erwachsen und Verdrießlichkeiten entstehen würden, wie solches auch bei der neu aufgerichteten Kapelle in Penzing der Fall gewesen wäre. Solche Kapellen seien meistens schlecht versehen und versorgt, und würde daher viel Unfug und Aergernis darin verübt. In einem Umkreis von 1½ bis 2 Stunden befänden sich 5 Pfarrkirchen, wovon keine mehr als eine halbe Stunde von der anderen entfernt sei, und dazu noch unterschiedlich viele Kapellen. Da wäre gewiß keine neue mehr notwendig. — Gegen diese Ausführungen des Superiors wandte sich der Kapitelskämmerer, Pfarrer Böck von Stoffen. Die Herren von Vilgertshofen hätten eben für Issing nichts übrig; das sehe man daraus, daß sie sogar das von Schwabbauer gestiftete ewige Licht nach Vilgertshofen ziehen möchten unter dem Vorwande, solches sei in Issing nicht notwendig. Der Wirt werde seine Kapelle eben wo anders hinbauen und die Patres hätten dann doch nichts erreicht.



Auf Veranlassung des Ordinariats gab nun Schwabbauer die Erklärung ab, daß er eine offene Feldkapelle zu erbauen gewillt sei und zu ihrer und des ewigen Lichts Unterhaltung 300 Gulden und einen 1¾ Jauchert großen Acker verschreibe, der im hintern Feld am Issinger Ghag liege und an die sogen. Hell stoße. Nach längeren Verhandlungen erreichte Schwabbauer es endlich doch, daß das Kloster seine Einwilligung zum Kapellenbau gab, doch nur unter der Bedingung, daß selbe nicht vor dem Orte, sondern als Anbau neben der Kirche errichtet werde. Dies geschah denn auch. Joseph Schmuzer, der „weitberiembte Klostermaurermeister und stuckhador von Wessobrunn", der auch die neue Pfarrkirche in Issing erbaut hatte, entwarf den Plan und stellte die Kapelle her, in die am 20. November 1729 von Abt Thassilo, in Gegenwart mehrerer benachbarter Pfarrer, genanntes Bild übertragen wurde (s. Anmerkung im 2. Buche der Pfarrmatr.). Nach dem noch erhaltenen Grundrisse (s. oben) war selbe eine fast 5 Meter im Durchmesser haltende, südlich an die Kirche angebaute Rotunde, welche sowohl von dieser (neben dem rechten Seitenaltare) als

der Sakristei und vom Friedhofe aus zugänglich war. Westlich schloß sich ein hölzernes Vorzeichen an.

Hatte das Kloster schon seine Einwilligung zum Kapellenbau nur widerwillig gegeben, so steigerte sich seine Gegnerschaft bis zu offener Feindseligkeit, als bekannt wurde, daß Schwabbauer in Ausführung des letzten Willens seiner am 28. Januar 1733 verstorbenen Frau, der jedenfalls auch mit seinen Wünschen übereinstimmte und den Wünschen Issings entgegenkam, in die neuerbaute Kapelle ein Benefizium zu stiften beabsichtige. Es war klar, daß man auf diese Weise einen eigenen Geistlichen erhalten, also sich von Vilgertshofen abwenden wolle. Am 26. März 1733 erhob deshalb Abt Tassilo offiziell Beschwerde beim Ordinariate gegen dies Vorhaben. Die Aufstellung eines Weltgeistlichen sei sowohl dem Kloster als der Pfarrkirche höchst nachteilig, die beabsichtigte Dotation zu gering und überdies gefährde der Kapellenanbau die südliche Hauptmauer der Kirche, die durchbrochen und deshalb beschädigt worden sei. — Die gleiche Beschwerde (natürlich im Auftrage des Klosters) erhob mündlich und schriftlich auch der Pfarrvikar P. Meinrad Frankh. — Doch Schwabbauer erhielt Sukkurs. Zu ihm standen nicht nur Gemeinde und Landrichter Mändl von Deutenhofen, sondern auch der größte Teil der Säkulargeistlichkeit des Kapitels. Pfarrer Böck von Stoffen führte als Kapitelskämmerer aus, daß Schwabbauer, den er einen frommen, ehrlichen Wirt nennt, ja nie die Absicht gehabt habe, die Kapelle an die Kirche und damit auf Klostergrund zu bauen, sondern selbe auf seinen eigenen Grund setzen wollte. Das Kloster habe ihn jedoch zu ersterem persuadiert und jetzt rede es von baulichen Schäden, für welche doch der Wirt nicht verantwortlich gemacht werden könnte. Solche Schäden seien übrigens gar nicht vorhanden und auch nicht zu besorgen. Sie würden nur vorgeschützt, um die Absicht Schwabbauers zu vereiteln oder wenigstens auf die lange Bank zu schieben. — Maurermeister Leonhard Möringer und Zimmermeister Joseph Perkhammer von Landsberg bestätigten denn auch, daß der Kirche durch den Anbau nicht der mindeste Schaden erwachse, weil da, wo man von der Kirche in die Kapelle gehe, die Nische für einen Beichtstuhl angebracht und deshalb die Mauer nur einen halben Stein stark gewesen sei. — Vom Ordinariate aufgefordert, ließ Schwabbauer dann am 11. November 1733 den Stiftungsbrief anfertigen. Darin bestimmte er für das Benefizium ein Kapital von 3000 Gulden bar, einen 2 Tagwerk großen Garten (östl. an die Landstraße, westlich an den Thalenberg, südlich an das Scheiplefeld, nördlich an Wessobrunner Grund stoßend), um darin ein Haus zu bauen, einen Garten bei den Krautgärten, 1 Tagwerk groß, damit der Benefiziat eine Kuh halten könne, einen kleinen Waldteil am Filz und 7½ Juchart Ackerland. Der Benefiziat war im Briefe verpflichtet, wöchentlich 5

Messen für die Stifter und ihre Freundschaft zu lesen. Zur Beschaffung von Paramenten, Wein und Beleuchtung gab Schwabbauer 300 Gulden bar und eine sechs Tagwerk große Wiese im Tettenschwanger Feld. Das Präsentationsrecht behielt er sich vor.

Jetzt trat Abt Tassilo wieder auf den Plan. Er bestritt dem Wirte das Recht, über die Grundstücke zu verfügen, da das Kloster auf mehreren grundherrliche Rechte habe. Dies bestritt hinwieder Schwabbauer, indem er sagte, die Grundstücke seien sein eigen und nur der Jurisdiktion des Landgerichts Landsberg und des Gerichts Rauhenlechsberg unterworfen. Diesem Streit machte das Ordinariat, dem eine geordnete Seelsorge am Herzen lag und das keine weitere Verzögerung mehr wollte, ein Ende, indem es am 25. Juni 1734 die Stiftung konfirmierte, worauf Schwabbauer den Priester Joachim Ziser[1]) als ersten Benefiziaten präsentierte, der auch die bischöfliche Bestätigung erhielt. Darüber war denn der Abt höchlichst aufgebracht. Er protestierte „solemnissime" und erklärte, keinen Benefiziaten in Issing anzuerkennen und den Prozeßweg beschreiten zu wollen. Ende Juli traf Ziser in Issing ein. Da ein Benefiziatenhaus noch nicht vorhanden war, mußte er im Wirtshause wohnen. Alsbald verbot ihm auch Pfarrvikar P. Meinrad namens des Abts das Messelesen solange, bis er sich die Erlaubnis dazu in Wessobrunn erholt hätte. Am 9. August machte Ziser dem Abte seine Aufwartung und erhielt auf seine Bitte hin die Erlaubnis, doch wurde ihm Beichtsitzen und Austeilung des Weihwassers strenge untersagt. In einer an den Kurfürsten gerichteten, aber von Irrtümern keineswegs freien Eingabe, legte der Abt seine Beschwerden der höchsten Stelle vor. Er betonte, daß durch Kapelle und Benefizium nichts anderes als skandalöse Verwirrung der gewöhnlichen Pfarrgottesdienste entspringe, wie sich schon jetzt zeige, da die Pfarrangehörigen nicht mehr in den richtigen sonntäglichen Gottesdienst gingen, daß die gemeinsame Sakristei Unzuträglichkeiten schaffe, daß solche Privatandachten den öffentlichen Wallfahrten in vielem derogieren (= schädlich seien) und auch für Vilgertshofen ein merklicher Abgang entstehen würde, weil das Volk auf solche neue Andachten sehr „fürwitzig" und in der Kapelle eine Abbildung der Muttergottes von Altötting exponiert sei. Den Hauptnachdruck (und damit hoffte er auch den Kurfürsten zu gewinnen) legte der Abt endlich darauf, daß Augsburg auf das Benefizium einen Weltpriester investiert habe, ohne landesherrliche Konsens erholt zu haben. Der Kurfürst möge daher seine Advokatie aufrecht erhalten, den Benefiziaten aus der Wirtstaferne schaffen lassen und Auftrag geben, daß die „Schupfen" (gemeint ist das hölzerne Vorzeichen), das zwischen Kirche und Kapelle ange-

[1]) Joh. Joachim Ziser (Zießer, Züßer) war geb. am 9. Dezember 1695 in Landsberg als Sohn der Papierersehelente Anton und Barbara Ziser (s. Matr. der Stadtpfarrei St. Ulrich u. Elisabeth).

brachte Eisengitter und der aufgestellte Opferstock entfernt und die äußere Kapellentür vermauert werde. Landrichter Jos. Ignaz Mändl von Landsberg, zum Berichte aufgefordert, bemerkte etwas ironisch, die Issinger könnten von ihrem sonntäglichen Gottesdienst nicht abgezogen werden, da sie ohnedies keinen hätten, und sollte in Issing wirklich ein Zulauf entstehen, so müßte dies für das Kloster ganz angenehm sein, weil dann die Arbeit in Vilgertshofen, welche jetzt ohne Zuziehung von Weltgeistlichen gar nicht mehr bewältigt werden könnte, weniger werde. — Doch in München hatte die Diplomatie des Klosters ihre Wirkung getan. Dem Ordinariate wurde nahegelegt, daß es wohl am besten wäre, die Sache zu suspendieren, da durch derlei neue Stiftungen und Andachten den alten sehr geschadet oder diese gar in Abgang gebracht würden. Zwar erwiderte man in Augsburg unter anderem, daß das Kloster nur opponiere, weil das Benefizium für einen Weltgeistlichen bestimmt sei; aber die Intervention des Kurfürsten führte dann doch eine dem Kloster günstige freundlichere Auffassung der Sachlage herbei. Das verstand man in Wessobrunn zu nützen.

Schon am 22. September 1734 hatte der Abt 2 Zimmerleute nach Issing gesandt mit dem Auftrage, das Vorzeichen der Kapelle abzubrechen und die auf den Friedhof führende Kapellentüre mit Brettern zu verschlagen; vor der drohenden Haltung der rasch sich sammelnden Leute mußte aber die Arbeit eingestellt werden. Doch der Abt gab sein Vorhaben nicht auf. Kurze Zeit darauf fuhr der Kastner des Klosters, P. Handschucher, mit Kutscher und Kammerdiener vor und gab drei eingetroffenen Arbeitern die Weisung, nicht nur das Vorzeichen wegzureißen, sondern auch die erwähnte Türe zu vermauern. Darüber kam es zu einem förmlichen Aufruhr. Die Leute, besonders die Weiber, waren furchtbar aufgebracht, Benefiziat Ziser wie Schwabbauer eilten herbei und hinderten die Weiterarbeit und es wäre bald zum Blutvergießen gekommen, da schon ein Zimmermann die Axt gegen Schwabbauer erhob. — Also mußte endlich auch der Kastner unverrichteter Dinge abziehen. Die ganze Gegend war gegen das Kloster aufgebracht und die Gemeinde Issing bat das Ordinariat, doch solch höchst ärgerlichen Streitigkeiten Einhalt zu tun. Es wurde nun angeordnet, daß Schwabbauer das Vorzeichen abzubrechen habe, Ziser wurde vor das Offizium zitiert, dem Abte aber das Zumauern der Türe untersagt und ihm die eigenmächtige Ausübung der Jurisdiktion in und außer der Kirche verboten. Nun beschwerte sich der Abt in Augsburg darüber, daß der Wirt einen Schlüssel zur Kapelle habe, obwohl man von dieser in die Kirche gehen könne. Dekan Hagenrainer erhielt darauf den Auftrag, den Schlüssel abzunehmen und die Kapellentüre zu vermauern. — In begreiflichem Unmute erklärte jetzt Schwabbauer, daß er sich um die Kapelle gar nichts mehr annehmen wolle, obwohl er nicht gesonnen sei,

die Stiftung zurückzunehmen. Die Präsentation überlasse er dem Bischofe. Doch damit war man in Wessobrunn noch lange nicht zufrieden. Der Abt bezweifelte jetzt die Zahlungsfähigkeit Schwabbauers, und als dieser sie überzeugend nachwies,[1]) hieß es, er müsse die Stiftung von 3000 auf 4000 Gulden in bar erhöhen. Nun gab Schwabbauer am 23. März 1735 zu Protokoll, daß er nicht nur all seine Barschaftsmittel, sondern auch den Erlös aus seiner nach Rauhenlechsberg grundbaren Wirtstafern bei Gericht deponieren wolle, damit der Benefiziat daraus fustentiert werden könne. Auch würde mit Erbauung des Benefiziatenhauses gleich nach definitiver Konfirmation der Anfang gemacht werden. Dagegen bittet er, die Zugänge zur Kirche und Sakristei vermauern zu dürfen, daß die Kapelle keine Dependenz der Kirche sei. Am 24. Mai 1735 erklärt der Abt, daß er einer Abschließung der Kapelle nie zustimmen könne. Er weiß alle Fundationsbestimmungen zu kritisieren und enthält sich dabei auch beleidigender Ausfälle nicht. Das Geld sei immer noch zu wenig, denn das Benefiziatenhaus würde allein schon mindestens 800 Gulden kosten. Woher wolle der Wirt die Lebensmittel für sich und seine Ehehalter nehmen, wenn er all sein Vermögen bis auf den letzten Pfennig hergebe? Dann könne er im Bettel herumziehen wie seine Geschwisterte. Besser wäre es, wenn er diesen und ihren Kindern eine Versorgung schaffen würde.

(Schluß folgt.)

Zur Schulgeschichte des Bezirkes.

(3. Fortsetzung.)

Die Gemeinde baute den Stadel in eigener Regie zu Schulzwecken um und stellte dazu 3 Maurer, 2 Zimmerleute und 2 Schreiner ein, von denen jeder Mann 22 Kreuzer Taglohn und die gewöhnliche Tischkost erhielt. 1827 konnte das Gebäude bezogen werden. Zu ebener Erde befand sich die Wohnung des Lehrers, im 1. Stocke das Schulzimmer (ca. 6

[1]) Interessant ist, daß Schwabbauer dabei erklärte, er habe 1720 die Wirtschaft auf der Gant um 3000 Gulden erkauft (Vorgänger war Joseph Klotz), mindestens 1000 Gulden in selbe verbaut, sie melioriert und so gericht, daß hoch und nieder darin logieren könnt, wie denn auch die meisten von Augsburg über Landsberg nach Tirol und Welschland Reisenden bei ihm sowohl über Mittag als Nacht ihre Einkehr zu nehmen pflegen. Im Hause seien 12 „angerichte" Betten, 5 Pferde, 8 Kühe und alle Hausmannsfahrnis. Er habe auch die Bäckengerechtigkeit zur Wirtschaft erworben, Grundstücke dazu gekauft u. s. w. — Als Wirtsleute von Issing finde ich nach den Pfarrmatrikeln genannt 1663 Andr. und Barb. Hainzelmann, dann 1674, auch 1692 Benedikt und Justina Hainzelmann, hierauf 1715 Joseph und Maria Klotz, alsdann 1720 ꝛc. Peter und Brigitta Schwabbauer, nach diesen Andr. Schilcher, nun Anton und Maria Anna Egger, hernach Andreas und Kath. Egger (1775), denen N. und Salome Friesenegger folgte. Jetzt Barth. Ried, der nach 13monatlicher Geschäftsführung am 10. April 1798 von Schongau zurückkehrend und mit seinem Pferde von Epfach nach Hirschau übersetzend, im Lech ertrank. Seine Leiche wurde bei Pitzling angeschwemmt und in Issing beerdigt. Nach ihm August und Maria Ried (nach 1820.)

Meter lang, 4,4 breit, 2,3 hoch) mit 2 Kammern. Auch waren Stallung für 2 Kühe und Stadel eingebaut. — Am 30. April 1827 erhielt Reilhofer das Definitivum, ohne jedoch deshalb im Gehalte erhöht zu werden. Am 31. Dezember heiratete er die Elisabeth Stimmerl von Pittenberg, LG. Mühldorf. Reilhofer war ein fleißiger und geschickter Lehrer, aber zu langem Verbleiben lockten die Verhältnisse nicht und als er gar von einem rohen Feiertagsschüler und dessen Vater tätlich angegriffen und mißhandelt wurde, trachtete er, von Beuerbach fortzukommen. Im März 1833 tauschte er daher mit

Franz Xaver Steeb, Lehrer in Wolkertshofen, LG. Dachau. — Steeb war 1786 in Schongau als Lehrerssohn geboren worden, hatte im Kloster zu Polling die Inferiora studiert, dann ein Jahr das Lehrerseminar in München besucht und 1814 in Kempten, als der Hauptstadt des Illerkreises, die Anstellungsprüfung bestanden. Verheiratet seit 1813 mit Magdalena Magold von Schongau. — Am 11. November 1847 wurde er wegen vorgerückten Alters auf Ansuchen pensioniert. Als Ruhegehalt sollte er jährlich beziehen 50 Gulden von der Unterrichtsadministration, 50 Gulden von der Gemeinde und 27 Gulden von seinem Nachfolger.

Joseph Kreuttinger, Schulverweser in Polling, Landgericht Mühldorf, war hier ebenfalls nur in dieser Eigenschaft tätig und verließ schon nach kurzer Zeit Beuerbach wieder.

Johann Franz Bösl, Frau Marie, geb. Rauch. Wird 1865 auf sein Ansuchen hin pensioniert. — Unter ihm wurden dem Schuldienste 2 Tagwerk Gemeindeteile überwiesen, nchdem 1839 die Filialisten von Zelldorf, Mangmühl und Wolfmühl bei Verteilung der Gemeindeweide den Lehrer übergangen hatten. 1858 wird über der Dreschtenne des Schulhauses noch ein heizbares Zimmer zur Benützung für den Lehrer eingebaut.

Joseph Otto Rauch, geb. 1836 in Weil, Hier seit 25. Dezember 1865. Verheiratet 1865 mit Maria Anna Keller von Pürgen (gest. 1867), dann mit Kresz. Neßl von Sendling. Wird am 16. September 1898 auf Ansuchen pensioniert. — 1867 wird eine Erweiterung (Umbau) des Schulhauses beantragt und 1868 durchgeführt. Baukosten 2200 Gulden einschließlich der Hand- und Spanndienste. — Nach Rauch kam hieher (1. Nov. 1898)

Lorenz Pfefferle, geb. 1855 ,in Rottenbuch, bisher Lehrer in Benediktbeuern. Ehelichte 1899 Anna Bauer von Beuerbach. Wegen Krankheit 1907 pensioniert. — 1904 wurde im Schulhause ein neues Schlafzimmer hergestellt.

Karl Haimer, geb. 1882 in Oberneukirchen bei Mühldorf. Bis 1. Juli 1907 Schulverweser in Dachau. Frau Anna, geb. Kleber. Kommt 1. September 1912 als Lehrer nach München. — Seit 16. Oktober 1912

Arkadius Spatz, vorher Lehrer in Todtenweis, B.-A. Aichach, geb. 1881 in Hallbergmoos.

Kurze Nachrichten.

Kulturgeschichtliches aus Issing.

Ein Bericht aus dem Jahre 1883 meldet: Issing mit seinem moorigen Boden gehört wohl zu den dürftigsten Orten des Bezirkes. Der Haupterwerbszweig Issings liegt in der Torfgewinnung. Im Sommer ist daher alt und jung draußen, um den „Wäsa" zu stechen und zum Trocknen aufzuschichten. Die Ausfuhr geht nach Landsberg und Weilheim und es kommt vor, daß ein einziger Torfstichbesitzer 200 000 Stück und darüber abzusetzen vermag und dabei noch genügend für seinen eigenen Bedarf übrig hat. Mitte Oktober werden die Arbeiten im Torfstiche eingestellt. Während des Winters befaßt sich alt und jung, männlich und weiblich, mit Strohflechten. Das dazu notwendige Weizenstroh wird eigens ausgesucht, die Halme werden dann mit einem Eisenstäbchen gerieben, um sie recht biegsam und schmiegsam zu machen. Das Geflecht besteht aus sieben übereinander geschlungenen Halmen. Es wird in ganzen Stücken zu je 48 Ellen, s. g. Viertel, gefertigt. Die Stücke kauft ein Handelsmann aus Dießen auf und liefert sie an die Verwaltung eines Zuchthauses, wo sie zu Strohmatten, Körbchen, Taschen (sog. Seger) ꝛc. verarbeitet werden. Der Verdienst ist sehr gering. Eine Person darf tüchtig fleißig sein, wenn sie an einem Tage ein „Viertel" zustande bringen will und dafür erhält sie dann 10 bis 12 Pfennige. — Für die Schule ist diese Arbeit nicht von Segen. Schulpflichtige Knaben und Mädchen sitzen von 5 bis 8 Uhr abends zuhause um den Tisch oder gehen mit einem Bündel präparierten Strohes zur Dämmerzeit in die Nachbarhäuser und da wird gleichsam in die Welte geflochten. Daß dabei oft nichts Gutes gehört und gesehen wird und eine Vorbereitung für die Schule fast ganz unmöglich erscheint, ist ebenso natürlich als beklagenswert.

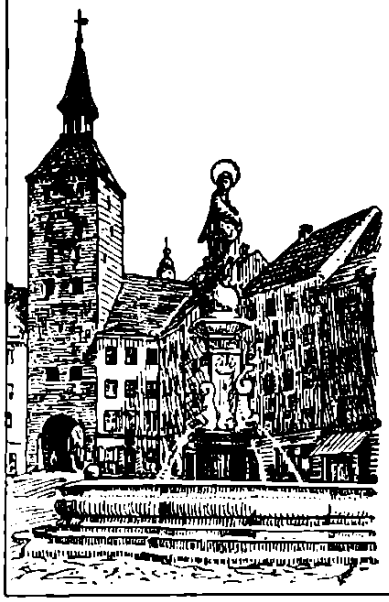
Das Brot wird hier aus einem Gemisch von Korn- und Gerstenmehl bereitet. Es ist so schwarz wie Erde und ganz geschmacklos.

Am ersten Fastensonntag, am Karsamstag nach der Auferstehung, am Himmelfahrtstag und am Johannitag (Sonnewend) werden auf dem Thalen- und dem Aspenberg gleichzeitig von den Burschen des Dorfes Feuer angezündet, die weithin gesehen werden.

Die Tracht ist die städtische. Die alte Dachauertracht mit ihren Pelz- oder Kachelkappen ist ganz am Aussterben.

Der Dialekt ist schwäbisch.

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.



Landsberger Geschichts-blätter.

Illustr. Monatsschrift und Organ des Histor. Vereins für Stadt u. Bezirk Landsberg. Herausgegeben von J. Joh. Schober, K. Reallehrer und Stadtarchivar in Landsberg. — Verlag der G. Verza'schen Buchhandlung. — Preis p. Nummer 10 Pf. Druck: Landsberger Verlagsanstalt (M. Neumeyer) Landsberg a. L.

Nr. 7. 13. Jahrgang. 1914.

Die Pfarreien und ihre Vorstände.

Issing.

(5. Fortsetzung statt Schluß.)

In Vilgertshofen, das dem Kloster mit Herstellung der schönen und kostbaren Muttergotteskirche und des Religiosenwohngebäudes mehr als 80 000 Gulden gekostet, seien vier und öfters fünf Kuratreligiose; da habe Issing gewiß „gleich dem vornembsten Marckh" keinen Mangel an Seelsorge. Er bittet deshalb den Kurfürsten, daß derselbe das Benefizium nicht gestatte, sondern mit dem Ordinariat in Augsburg „so nachdrucklich korrespondieren lasse", daß selbes den konfirmierten Fundationsbrief wieder kassiere und den noch immer im Wirtshause wohnenden Priester abstelle und zurückrufe. Die „nachdruckliche" Korrespondenz muß bald darauf stattgefunden und ihren Zweck auch erreicht haben, denn am 6. Oktober 1735 erfolgte die Anordnung, daß mit der Stiftung noch zugewartet werden müsse, und der Benefiziat erhielt seine Abberufung. Am 12. Oktober berichtet Ziser, daß er mit Schwabbauer abgerechnet und sich mit 140 Gulden zufrieden gegeben habe. Er werde also diese Woche noch nolens volens von Issing abziehen und sich vorläufig nach Landsberg begeben, bitte aber das Ordinariat fußfällig, ihn doch irgendwo recht bald als Kaplan zu verwenden.

Wessobrunn hatte auf der ganzen Linie gesiegt.

Die fortwährenden Streitigkeiten mit dem Kloster, die Kränkungen und Aufregungen, die Zurückweisung seiner Stiftung hatten die Widerstandskraft Schwabbauers gebrochen.

Er fing zu kränkeln an. Aufenthalt und Geschäft waren ihm in Issing gründlich verleidet und er sehnte sich danach, fortzukommen und seine Tage anderswo in Ruhe zu beschließen. Anfangs 1738 wandte er sich deshalb an das Kloster Dietramszell und ersuchte, ihn auf Lebenszeit als Pensionär aufzunehmen. Er wolle dann das in der Issinger Kapelle befindliche Bild der Muttergottes von Altötting sowie die aus seinen Mitteln beschafften Paramente mitnehmen und für sich und seine Frau eine ewige Wochenmesse stiften. Der Abt von Wessobrunn, der davon Kenntnis erhielt, wandte sich alsbald an das Ordinariat mit der Frage, ob das angängig sei, worauf ihm nicht ohne Ironie erwidert wurde, daß dem Wirte das, was er in die ohnedies dem Gotteshause nur zum Schaden gereichende Kapelle eingetan, auch wieder ausgefolgt werden solle. Uebrigens könne Wessobrunn ja die Kapelle, wenn sie der Kirche schädlich, wieder abbrechen, was das Kloster dann auch wirklich und radikal zur Ausführung gebracht haben muß, da in einer späteren, von P. Beda Keßler verfaßten Pfarr- und Kirchenbeschreibung der Kapelle keine Erwähnung mehr geschieht.

Die Unterhandlungen Schwabbauers mit Dietramszell müssen sich zerschlagen haben, denn er begab sich, nachdem er die Wirtschaft veräußert hatte, als Pensionär in das Karmeliterkloster zu Schongau. Die von ihm aus Issing mitgebrachte Statue der Muttergottes von Altötting wurde auf dem Johann v. Kreuz-Altare aufgestellt. 1746 starb Schwabbauer, nachdem er das Kloster zum Erben seines noch 3500 Gulden betragenden Vermögens eingesetzt hatte, und wurde als großer Wohltäter des Ordens in der neuerbauten Klostergruft beigesetzt. [1])

Nach Aufhebung des Klosters Wessobrunn übte P. Innozenz Bayer die Seelsorge in Issing noch weiterhin aus. Zuerst wurde an eine Fortdauer der Pfarrei gedacht. Am 20. November 1804 machte deshalb das Landgericht Landsberg den Vorschlag, die Kirche in Vilgertshofen abzubrechen und die Steine zum Bau eines Pfarrhofes in Issing zu verwenden. Auch das Gnadenbild könne nach Issing übertragen werden. Die Demolierungskosten ließen sich durch den Verkauf der Glocken, Altäre und sonstigen Einrichtungsgegenstände gewinnen. Gottlob, daß dieser vandalische Plan nicht zur Ausführung kam! Am 23. September 1805 traf das Dekret der Pfarreiauflösung ein. Issing wurde der Pfarrei Thaining, Vilgertshofen der Pfarrei Stadel zugeteilt. Auf den Remonstrationsbericht des Landgerichts blieb jedoch die Sache vorderhand noch beim alten bis 1808. Da wurde das Dekret neuerdings eingeschärft und dem „aufgelösten Pfarrer in Issing" jede Ausübung einer pfarrlichen

[1]) Auch nach seinem Tode sollte Schwabbauer noch keine bleibende Ruhestätte finden, denn 1808 wurde die Klostergruft wieder zu einem Bierkeller, was sie schon früher gewesen war, umgeändert und die Gebeine der hier Bestatteten (20 Personen, darunter Sch. als einziger Laie) auf dem allgemeinen Friedhofe in gemeinsamem Grabe beigesetzt.

Funktion bei 3 Taler Strafe untersagt. Auch mußte er alsbald die Kirchenschlüssel an den Pfarrer von Thaining abliefern. Am 20. August 1808 reichte die Gemeinde Issing die Bitte zur höchsten Stelle ein, in Issing oder Vilgertshofen möge eine eigene Pfarrei errichtet werden. Als dann dieses Gesuch abgelehnt wurde, erhob Issing Beschwerde gegen die Zuteilung nach Thaining und erklärte, daß ihm eine Uebernahme durch Stadel noch lieber wäre. Auch Pfarrer Schilling von Thaining wollte die Last der Seelsorge Issings nicht auf sich nehmen, da er immer kränklich war. Man behalf sich nun damit, daß man stillschweigend die Weiterverwesung Issings durch Bayer, der noch in Vilgertshofen wohnte, zuließ. 1810 sollte er jedoch seine Wohnung im Hospize, das dem Revierförster Gigl dienstlich eingeräumt war, verlassen. Die Gemeinde Issing bat nun, daß für Issing und Vilgertshofen wenigstens eine Kooperatur errichtet und der Kaplan so lange im Subprioratshause wohnen dürfe, bis ihm in Issing eine Wohnung hergerichtet sein würde. Auch das Landgericht unterstützte das Gesuch aufs beste, das aber trotzdem nicht genehmigt wurde. Nun zog Bayer auf dringliche Bitten nach Issing und fand dort in dem kleinen Nebenhause des Bauern Johann Trieb ein sehr bescheidenes Unterkommen. Mit Einwilligung des Pfarrers von Thaining und „stillschweigender Konzession höherer Stellen" besorgte er privatim die gottesdienstlichen Verrichtungen weiter. — 1812 tauchte der Vorschlag auf, Issing und Vilgertshofen als Melioration der Pfarrei Ludenhausen beizulegen. Damit konnte sich natürlich die Gemeinde erst recht nicht einverstanden erklären. Sie erneute ihre Bitten um einen eigenen Seelsorger und erklärte sich bereit, demselben gerne 10 Tagwerk Feldung zu überlassen. Auch eine Wohnung sei da, da der gegenwärtige Pfarrverweser auf andere Weise nicht hätte untergebracht werden können. Endlich (1815), mürbe gemacht von den fortdauernden Gesuchen, wandte sich das Generalkommissariat des Isarkreises an das Ordinariat und ersuchte um Vorschläge. Issing, das davon Kenntnis bekommen hatte, bat die kirchliche Oberbehörde flehentlich, sich seiner doch anzunehmen, da man des Leides kein Ende wüßte. „Einige behaupten, man wolle uns die Religion leichter machen, andere sagen, man wolle sie uns ganz abnehmen." — Das Ordinariat nahm sich der Sache sehr warm an. Es beantragte die Errichtung einer eigenen Expositur in Issing und Stadtpfarrer Scharl in Schongau, um seine Ansicht gefragt, erklärte, daß sowohl nach kanonischem als weltlichem Rechte keine Gründe vorhanden seien, wonach Issing das Pfarrecht entzogen werden könnte. Issing selbst erklärte 1816, daß es gesonnen sei, einen Pfarrhof mit Einbau eines Schulzimmers herzustellen[1]) und dem Geistlichen neben

[1]) Issing hatte kein eigenes Schulhaus. Durch Einbau eines Schulzimmers wollte man einen Ersatz schaffen, dachte vielleicht auch an eine Schulexpositur.

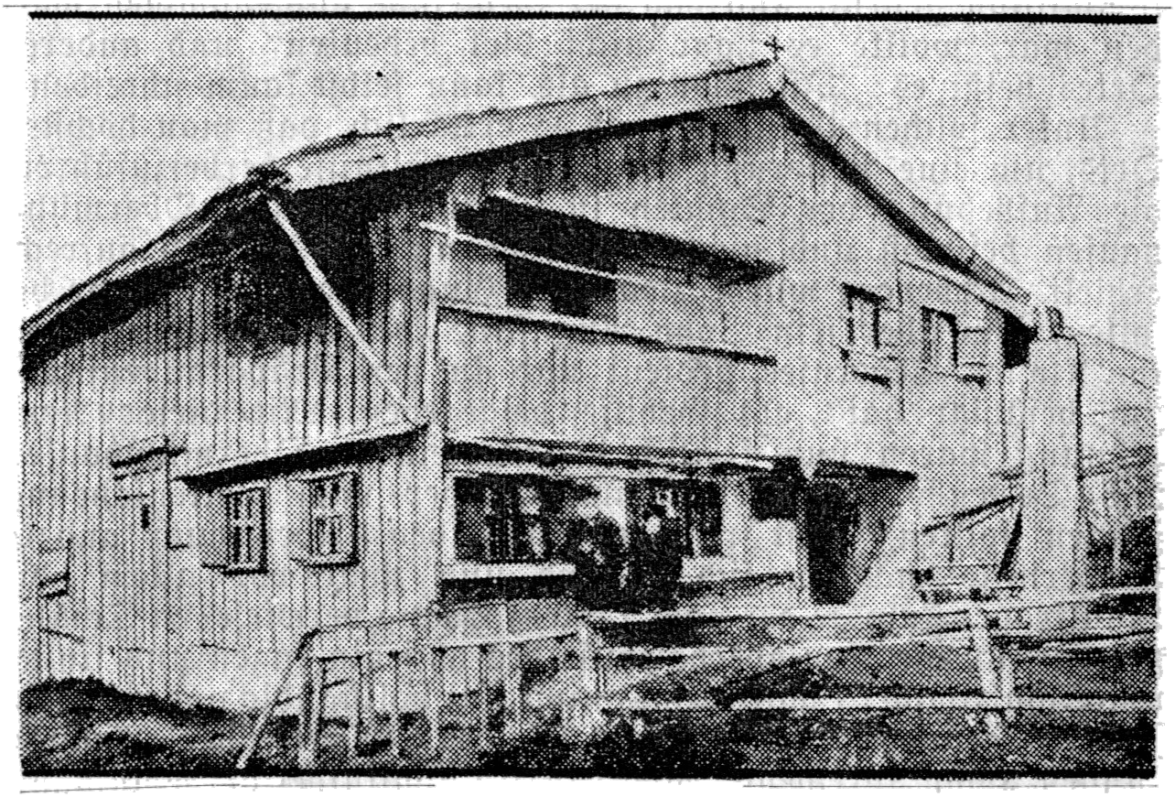
freier Wohnung noch 400 Gulden jährlich zu reichen. — Diese Zusicherung, die lebhafte Befürwortung des Ordinariats und der Umstand, daß Bayer im September 1816 auf die Pfarrei Bebing, Landger. Schongau, ernannt wurde, also Issing verließ, führten endlich dazu, daß am 10. Januar 1817 im Einverständnis mit Pfarrer Arnold in Thaining folgender Erlaß erging: „Nachdem die Gemeinde Issing sich zur Erbauung einer Expositurwohnung, worin sich auch Platz für eine Schulstube finden würde, sowie zur Erkaufung von Grundstücken im Umfange von 10 Tagwerk bereit erklärt hat, wird von S. M. dem Könige bewilligt, daß eine eigene Expositur errichtet werde. Solange ein Klostergeistlicher sie versieht, hat er (zu seiner Staatspension) 100 Gulden Zulage, sobald ein Weltgeistlicher eintritt 400 Gulden Besoldung abzüglich des durch Ertrag von Kleinzehent, Grundstücken und 4 Gulden 30 Kreuzer Jahrtagsstiftung, in Summa 64 Gulden 30 Kreuzer vorhandenen Fonds. Außerdem bezieht er noch die auf 45 Gulden 57 Kreuzer angeschlagenen Stolgebühren." Das langjährige Trachten und Sehnen Issings war damit gestillt; doch galt es nun, auch einen Seelsorger zu erhalten. Seit dem Fortzuge Bayers war Issing von verschiedenen Seiten mit geistl. Verrichtungen versehen worden, so von Pfarrer Arnold in Thaining, dem Exkonventualen Amantius Wagner (s. S. 36) dem Hilfspriester Bernhard Neumayr in Stoffen, Exkonventual von Schäftlarn. Letzterer wurde dann am 12. Mai 1817 zum Expositus in Issing ernannt, trat aber die Stelle wegen der schlechten Wohnungsverhältnisse nicht an, denn der Neubau schritt nur langsam vorwärts. Da die hierfür aufgenommenen 1000 Gulden verausgabt waren, mußte ein neues Anlehen beschafft werden, womit manche nicht einverstanden waren. Eine besonders heftige Gemeindesitzung fand deshalb am 22. Februar 1818 statt, wo unter Anführung des Bauern Jakob Happach 4 weitere Gemeindemitglieder (Bader, Jehle, Zimmermann und Fesenmayr) erklärten, zum Pfarrhofbau nichts beitragen zu wollen und das Landgericht einschreiten mußte. Im Sommer 1818 wurde das Gebäude mit Schulstube vollendet. (Schluß folgt.)

Zur Schulgeschichte des Bezirkes.

Dettenschwang.

In den älteren, mit 1636 beginnenden Matrikelbüchern der Pfarrei Dettenschwang sind keinerlei auf Schule oder Lehrer bezugnehmenden Bemerkungen enthalten und auch sonst konnte ich nichts finden, was auf das Vorhandensein einer Schule in Dettenschwang während des 17. und 18. Jahrhunderts schließen ließe. Erst 1775 bringt Pfarrer Friedl eine Notiz (Ord. A., Vis. Prot.) des Inhalts: „Schulmeister da, aber nicht gestiftet." Dettenschwang hatte also damals einen Lehrer,

aber es gab keinerlei Stiftung für eine Schule. Den Namen des Lehrers nennt uns eine kurze Angabe in den Schulakten des Kreisarchivs: „1785, Dettenschwang, Joseph Achberger." Dieser Achberger aber war damals auch Mesner und scheinen sich also hier die Mesner mit dem Unterrichten in den Wintermonaten befaßt zu haben. Seit wann dies geschah, ist unbekannt; doch dürfen wir weiter als bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts sicher nicht zurückgehen. Damals war in Dettenschwang ein Mesner namens Jakob Oegkh (Eckh), der 1649, wahrscheinlich an der Pest, das Zeitliche segnete (Mortuarium). Nach ihm treffen wir (s. Taufmatrikel von 1651 u. 1658 sowie Taufmatr. v. Dettenhofen 1671) einen Georg Dietrich, dem



Das Achberger'sche Haus,
in dem bis 1829 Schule gehalten wurde. Abgebrochen im November 1906.

sich 1677 ein Christoph Weckherle anschloß (Traumatr.), dessen gleichnamiger Sohn und Nachfolger dann i. J. 1707, erst 28 Jahre alt und unverheiratet, starb (Mortuarium). Nun müssen die Achberger eingewandert sein und sich hier häuslich (Haus Nr. 1) niedergelassen haben.[1]) Der erste, der uns 1718 begegnet, ist Erasmus Achberger. Nach ihm (gest. am Neujahrstag 1745) übernahm den Mesnerdienst sein Sohn Philipp (verehelicht 1734, gest. 1776), dem dann wieder ein Sohn, der obengenannte Joseph Achberger (verehel. 1774), folgte. Nach den Fassionen der deutschen Schulen v. J. 1804 (Kreisarchiv München) bestanden damals im Pfarrsprengel neben Dettenschwang

[1]) Woher die „Achberger" stammen, ist mir unbekannt. Von Dettenschwang sind sie nicht, denn ihr Name (der nicht mit „Aichberger" zu verwechseln ist, kommt in den Matrikeln vor 1718 nicht vor.

noch Schulen in Obermühlhausen und Dettenhofen. In Obermühlhausen unterrichtete in seinem Söldhäuslein der Dorfzimmermeister Kaspar Benedikt recht und schlecht die 11 dort befindlichen Kinder; in Dettenhofen nahm sich der 1792 vom Geistl. Rate in München geprüfte Georg Pessinger,[2]) der seiner Profession nach ein Schmied war, ein eigenes Haus besaß und die Mesnerei versah, der Sache an. 28 Kinder besuchten den Unterricht. Das Wissen und Können Pessingers war nach den Protokollen „sehr elend und beschränkt." Nicht viel besser sah es in Dettenschwang aus. Auch Joseph Achberger hielt in seinem eigenen Hause Schule. Als Lokal diente eine enge, finstere Stube. Mit dem Wissen des Lehrers, der 1775 von der Schulkommission geprüft und von der Gemeinde aufgenommen worden war, wollte es „gar nicht viel bedeuten" und anderen Ortes heißt es: „Ist schon zu alt, kann selbst kaum schreiben." — Unter solchen Umständen ist es erklärlich, daß man höchsten Orts, um eine Besserung der Schulverhältnisse herbeizuführen, die Aufhebung der Schulen in Dettenhofen und Obermühlhausen beschloß und nur Dettenschwang als Schulsitz aufrecht erhielt. Achberger wurde zwar aus Gnade noch im Dienste belassen, ihm aber sein Sohn Augustin, „der als Konventdiener im Kloster Tegernsee gedient und in der Präparandenschule sich befähigt hat" als Gehilfe beigegeben. Mit dieser Neuordnung waren nun freilich die Gemeinden Obermühlhausen und Dettenhofen, die nun ihre Kinder nach Dettenschwang schicken sollten, nicht recht einverstanden. Aber auch andere Hindernisse machten sich geltend und zwar vor allem die Lokalfrage. Infolge der nach Dettenschwang verwiesenen Schüler zeigten sich die Raumverhältnisse des ohnehin engen und finsteren Schulzimmers daselbst als nicht nur vollständig ungenügend, sondern geradezu als allen, selbst den bescheidensten Anforderungen Hohn sprechend. Wie Distriktsschulinspektor Weinmayr, Pfarrer in Dießen a. A., 1810 berichtet, befand sich das Schulzimmer in einem ganz elenden Zustande. Schon das Aeußere erschien erbärmlich, erst aber das Innere. Die vielen Kinder (110 Werktagsschüler) waren in einem engen Winkel zusammengepreßt und konnten nicht sitzen, viel weniger lernen, ja sie waren kaum imstande, zu atmen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Restauration der Klosterkirche. *)

Biegt man von der Karolinenbrücke her zur Stadt ein, so erblickt man links, neben dem neuen Mädchenschulhause, das Klostergebäude der Dominikanerinnen. In dieses ist an der Ecke ein jetzt profaniertes Kirchlein, die mittelalterliche St.

[2]) Pessinger stammte aus der Pfarrei Rottenbuch und hatte 1784 in Dettenhofen eingeheiratet (s. Traubuch.)

*) S. dazu Jahrg. 1913 der Gesch.-Bl., S. 13 u. 14.

Leonhardikapelle, eingebaut. Die Fassade des Klosters erscheint an Süd- und Ostseite reich mit schönen Rokokomalereien geschmückt, welche aber leider immer mehr verblassen, verwittern und rettungslos ihrem Untergange zuzueilen scheinen. An das Heim der frommen Frauen, welche den Unterricht in der Mädchenschule erteilen, stößt die Kirche, außen nur durch die hohen Fenster und die feingeschnitzte Türe erkenntlich gemacht, umsomehr aber durch ihre Innendekoration sich auszeichnend. Nach einem Gutachten des Kgl. Generalkonservatoriums für Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns v. J. 1907 ist „das Innere der Kirche besonders durch die reiche Ausmalung Bergmüllers (welcher auch die Fassadenmalerei und das Deckengemälde im Stiegenhause hergestellt hat) von künstlerisch feiner Gesamtstimmung und ansehnlichem Kunstwerte. Als künstlerische Leistungen sind auch die zwei zierlichen Stuckmarmoraltäre, die Kanzel, die St. Johann Nepomukstatue, die reich geschnitzten Kirchenstühle, die Kreuzwegrahmen, das Gitter auf der Emporenbrüstung, der Beichtstuhl, hervorzuheben." — Nun war aber im Laufe langer Jahre das Dachwerk schadhaft geworden und eingedrungenes Regenwasser hatte verschiedene Partien der Malerei zerstört. Die Oratoriengitter, die schönen Schnitzereien an den beiden Portalen im Chorraume, zeigten größere Schäden; die Stuckarbeiten, besonders die kleinen Engel, waren defekt; der auf Holz aufgetragene Stuckmarmor hatte sich geworfen; Gold und Farbenpracht der Altäre und Einrichtungsgegenstände waren blind geworden; Rauch und Staub hatten einen dichten Schleier über all die Schönheiten gebreitet. Eine durchgreifende Innenrestauration war unbedingt notwendig geworden, sollten nicht bedeutende Kunst- und Gefühlswerte zerstört und Landsberg um eine Sehenswürdigkeit ärmer werden. Zwei Personen vor allem waren es, die solches wußten und an Abhilfe dachten, denen das Gelingen Herzenssache war: die um ihr Kloster hochverdiente, mit unermüdlichem Eifer dafür sorgende, ehrwürdige Frau Priorin M. Ignatia Ginthard und der verstorbene H. H. Stadtpfarrer Kolmsperger, der nach glücklich durchgeführter Restauration der Stadtpfarrkirche jetzt auch auf die Ausschmückung der Klosterkirche bedacht war. Er wußte nicht nur edle Wohltäter hierfür zu gewinnen, sondern nahm auch die große Mühe der Vorbereitungen, Verhandlungen, Korrespondenzen usw. auf sich, ja, als schweres Leiden ihn schon gefesselt hielt, versenkte er seine Gedanken, seine Wünsche noch mit so rührender Liebe und Hingabe in dieses neue Arbeitsgebiet, daß wir glauben und hoffen dürfen, es sei dadurch dem Totkranken über manche Stunde tiefer Sorge, harten Schmerzes, stiller Traurigkeit hinweggeholfen worden.

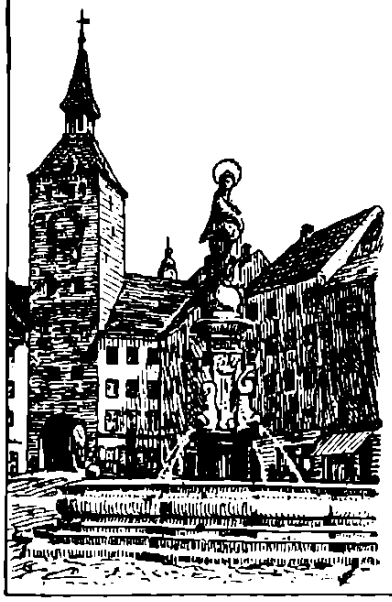
Nachdem seitens der Stadt die Dachung der Kirche repariert und bauliche Schäden behoben worden waren, schritt man 1910 zur Wiederherstellung des Inneren. — Das Aufschlagen der Gerüste besorgte Herr Zimmermeister Anton Lichtenstern, die

Mauerarbeiten und Ausbesserung des Pflasters Herr Baumeister Maurer, die Faßarbeiten (Neufassung der Altäre, Figuren, des Oratoriumsgitters, der Portale) Herr Malermeister X. Schmied von hier. Die Stuckarbeiten (Aufpolieren und Ergänzung der Stuckmarmorteile der Altäre, Dekoration und Ornamente hatte die Firma Joseph Schüler in München übernommen; die Renovierung und Auffrischung der Freskomalereien führte der Kunstmaler und Professor Herr Waldemar Kolmsperger, München, aus. — Ueber den Rahmen des ursprünglich Gedachten gehend, wurde die Herstellung eines neuen, zum Hochaltare passenden Tabernakels beschlossen und durch die Firma Karl Port, welcher auch die Ausbesserung und Renovation der Beicht- und Kirchenstühle, der Stationsrahmen, die Versilberung und Vergoldung der Büsten des hl. Dominikus und der hl. Katharina übertragen war, betätigt. Die hiesigen Elektrizitätswerke richteten die elektrische Beleuchtung ein und endlich erhielt die Kirche noch durch die Firma Koulen und Sohn in Augsburg ein neues Orgelwerk. Das Gehäuse aus Linden- und Tannenholz lieferte das „Atelier für christl. Kunst von Saummeber in Günzburg a. d. Donau", die Fassung wurde in der „Werkstätte für christl. Kunst von Theodor Kolmsperger in München" besorgt, welche auch die Reinigung und Auffrischung der Altargemälde und Kreuzwegbilder übernommen hatte. — Am 26. April 1911 fand die Prüfung des Orgelwerkes durch Herrn Domkapellmeister Wittmann von Eichstätt statt. Leider hatte Herr Stadtpfarrer Kolmsperger diesen Tag, der die Krönung der in allen Teilen unter der Oberleitung des Generalkonservatoriums der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns (Herr Professor Hans Haggenmiller) sehr gut durchgeführten Restaurationsarbeiten bedeutete, nicht mehr erlebt. Herr Geistl. Rat Steigenberger gab darob in seiner weihevollen Rede den Gefühlen, welche die Herzen bewegten, tiefempfundenen Ausdruck. Aber wenn auch geschieden, so doch nicht vergessen, denn untrennbar ist der Name des Dahingegangenen verknüpft ebensowohl mit der Restauration der Stadtpfarrkirche (s. Gesch.-Bl. 1904, S. 5 bis 10), als auch mit jener der Klosterkirche, denn gerade letztere ist durch seine freudige, aufopfernde Hingabe geworden, was sie zum Lobe des Höchsten, zur Erbauung der Gläubigen und zur Freude kunstbegeisterter Herzen ist:

ein Schatzkästlein des Rokoko.

[1]) Die Kosten beliefen sich auf rund 28000 Mark, wovon auf Stuckarbeiten 4100 Mk., auf Freskomalerei 6000 Mk., auf Faßarbeiten 4400 Mk., auf Einrichtung der elektr. Beleuchtung 400 Mk., auf Herstellung eines neuen Tabernakels u. s. w. 3600 Mk. entfielen. Das Aufschlagen der Gerüste, einschließlich des Materials, bezifferte sich auf 1100 Mk., die Maurer- u. Pflasterarbeiten machten 800 Mk. — Das Orgelwerk kostete 7600 Mk., davon das Gehäuse 1100 Mk., die Fassung 850 Mk. in Anspruch nahm.

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.



Landsperger Geschichtsblätter.

Illustr. Monatsschrift und Organ des Histor. Vereins für Stadt u. Bezirk Landsberg. Herausgegeben von J. Joh. Schober, K. Reallehrer und Stadtarchivar in Landsberg. — Verlag der G. Verza'schen Buchhandlung. — Preis p. Nummer 10Pf. Druck: Landsberger Verlagsanstalt (M. Neumeyer) Landsberg a. L.

Nr. 8. 13. Jahrgang. 1914

Zur Schulgeschichte des Bezirkes.

Dettenschwang.

(1. Fortsetzung.

Ein neues Schullokal war also unbedingt nötig und wollte die Gemeinde auch das Material aus der erkauften Schwaige Thann gratis geben, sowie Hand- und Spanndienste leisten, bat aber um Zuwendung einer Unterstützung. Obermühlhausen und Dettenhofen, die in solchen Verhältnissen natürlich willkommenen Grund zu einer Loslösung sahen, erneuten ihre Gesuche um eigene Schulen. Aber man ging nicht darauf ein, da in Dettenschwang ein Gehilfe wäre, der im Seminar in München die Pädagogia studiert habe und die dortige Mesnerstelle die erträglichste sei. — Am 23. März 1811 verfügte das Landgericht, daß bis auf weiteres die obere große Stube im Wirtshause zu Dettenschwang gegen Bezahlung als Schulsaal benützt werden solle und ein Industriegarten angelegt werden müsse. Aber der Wirt wollte nichts davon wissen, und als er endlich doch darauf einging, da ihm mit Zwangsmaßregeln gedroht worden war, kündigte er schon im Juni wieder den Vertrag. Pfarrer Bayerl berichtete am 19. Sept. 1811, daß der Wirt sich weigere, die obere Schenkstube ferners als Schulzimmer benutzen zu lassen, teils weil er selbst solche öfters brauche, teils weil im Winter Gefahr wegen schlechter Heizanrichtung sei. Es wäre auch sehr beschwerlich und schädlich, den Schulapparat so oft bis unter das Dach hinaufschleppen zu müssen. Dagegen sei der Pinisbauer Jos. Friesenegger geneigt, 2 Kammern zu einem Schulzimmer abzulassen, es müsse

aber ein hölzerner Verschlag herausgenommen und ein kleiner Ofen hineingesetzt werden. Doch auch aus diesem Projekte wurde nichts und die Sache schien beim unleidlichen alten bleiben zu sollen. Da tat Obermühlhausen einen Gewaltstreich. Es erklärte, unter solchen Umständen und weil auch die Wegverhältnisse sehr schlecht seien, die Kinder nicht mehr nach Dettenschwang zu schicken. Zwar drohte das Landgericht mit doppelten Schulversäumnisstrafen, aber man sah dann doch ein, daß es so nicht mehr weiter gehen könne und begrüßte es, als der junge Augustin Achberger erklärte, er wolle in Obermühlhausen Schule halten, da auf diese Weise doch in Dettenschwang etwas mehr Platz wurde. Den ganzen Winter 1811/12 ging er nun tagtäglich nach Obermühlhausen und unterrichtete dort im Hause des Matthias Trautwein, der ihm eine Stube zur Verfügung gestellt hatte, die Kinder des Ortes sowie jene der näheren Umgegend.

Für die Kinder Dettenschwangs, Dettenhofens und der Riederschaften aber hielt der jüngste Sohn Achbergers, Joseph (geb. 1791), der jedoch keine weitere Vorbildung genossen hatte, so gut es ging, Schule an Stelle seines Vaters. Der Eigensinn und die Forderungen des alten Achbergers änderten schon ein Jahr später die Situation. — Er selbst unterrichtete zwar nicht mehr, sondern überließ alles seinen beiden Söhnen; dafür aber trieb er überall rücksichtslos und sogar mit Zuhilfenahme landger. Exekution das Schulgeld ein. Da er sich mit seinem Sohne, der ihn, wie er sagte, „nichts mehr gelten ließ" überwarf, sollte Augustin wieder in Dettenschwang einspringen; er selbst aber wollte den Unterricht in Obermühlhausen übernehmen und verlangte, daß man ihm deshalb dortselbst Stube und Kammer herrichten solle. — Man kann sich denken, welche Freude diese Ankündigung und solches Verlangen in Obermühlhausen erregten. Doch kam man dort zuvor. Auf Bitten der Gemeinde und Vorschlag des resign. Pfarrers Jos. Ettmiller stellte Landrichter Frhr. v. Prugglach den Schreiner und Anwesensbesitzer Andr. Schaupp in Obermühlhausen als Lehrer auf und erhielt dieser nach vorgenommener Prüfung vom Generalkommissariate auch die Erlaubnis, Schule halten zu dürfen. Obermühlhausen war für Dettenschwang verloren und Dettenhofen schickte sich an zu folgen. Fast einstimmig beschlossen die dortigen Eltern, ob der fortwährenden Vernachlässigung des Unterrichts empört, ihre Kinder im Schuljahre 1813/14 nicht mehr nach Dettenschwang, sondern nach Obermühlhausen in die Schule zu schicken. Das wäre nun dem alten Achberger an sich ganz gleichgültig gewesen; da ihm aber auch das Schulgeld verweigert wurde, beschwerte er sich am Jahresschlusse. In dem Berichte, den nun Pfarrer Bayerl verfaßte, werden die damaligen Zustände grell beleuchtet. Es heißt darin unter anderem: „Schaupp ist ein junger, tätiger Mann, hat Ehrgefühl und würde sich schämen, einen Kreuzer zu nehmen, den

er nicht verdient hätte. Er hat das Schullokal in seinem Hause so hergerichtet, daß es hell ist und die Kinder Platz haben. Achberger dagegen,, der bereits ins 70. Jahre steht und nicht mehr richtig hört und sieht, trachtet nur nach Geld, um seinen morschen Körper durch Branntwein aufrecht zu halten. Sein Stübchen ist viel zu eng und Kinder, die hart lernen oder arm sind, werden in den Winkel hinter den Ofen verschoben und vernachlässigt. Sein Sohn Augustin, der als Adstant von der Konskription frei blieb, darf nicht in die Schule kommen, damit er nichts vom Schulgelde verlangen kann. . ."

(Fortsetzung folgt.)

Die Pfarreien und ihre Vorstände.

Schluß über „Issing", Beginn von „Petzenhausen".

Nach dem Verzichte Neumayers wurde im August 1817 als 1. Expositus aufgestellt

Jakob Norbert Friedl, geb 1778 in Deggendorf, Konventual des aufgelösten Prämonstratenserstiftes Neustift, bisher Hilfspriester in Gmund a. T. Friedl, der sich selbst als „Kgl. organisierter Expositus von Issing" bezeichnete, bewohnte noch ein Jahr die dürftige Wohnung seines Vorgängers Bayer. Am 27. Juni 1821 kam er als Pfarrer nach Prutting, L.-G. Rosenheim. Nun (21. September), nachdem Pfarrer Arnold von Thaining vikariert hatte,

Korbinian Kräll, geb. 1767 in Tölz, Exkonventual von Dietramszell, Kooperator in Oberhummel bei Freising. Schon 1822 wurde ihm die Pfarrei Attel verliehen; doch verzichtete er wegen seiner mißlichen Gesundheitsverhältnisse (er war schon zweimal vom Schlage berührt worden) auf dieselbe. 1828 suchte er um seine Emeritierung und Gewährung der Klosterpension nach und zog sich dann nach Tölz, seinem Geburtsorte zurück, wo er auch starb.

Franz Anton Lettner, geb. 1795 in Tölz, Hilfspriester in München, wurde am 25. Oktober 1828 zum Expositus in Issing ernannt. Aber schon nach einem Jahre (20. Dezember 1829) erhielt er die Pfarrei Kottalting, L.-G. Starnberg, und zog dahin mit Beginn des Jahres 1830 ab. — Nach Vikarierung durch Pfarrer Arnold, kam am 16. März hierher

Anton Gugomos, geb 1794 in Kaufbeuern, Kaplan in Stadel. Am 23. April 1834 erhielt er das Kuratbenefizium in Oberlauterbach, L.-G. Schrobenhausen. Issing wurde nun bis 29. Juli von verschiedenen Geistlichen (Andr. de Hyspall Beuchtold, Theod. Manz, Ignaz Gärtner) verwest. Hierauf

Sebastian Thurmbauer, geb. 1794 in Thrasen, Kooperator in Forstinning. Als Pfarrer Bierling in Stadel mit Tod abging, (14. März 1842), ersuchte Thurmbauer um

Zuteilung Vilgertshofens nach Issing, wurde aber abgewiesen (15. Juni 1843). Im April 1845 erhielt er die Pfarrei Altkirchen in der Diözese München-Freising.

Während der Erledigungszeit, die sich bis 18. Juni 1846 hinzog (Vikare: Martin Haid und Joseph Schöpf), wurde die unter Zustimmung des Pfarrers Zacherl von Thaining durch Ministerial-Entschließung vom 24. September 1845 angeregte Erhebung der Expositur Issing zu einer selbständigen Kuratie von S. M. dem Könige am 8. Mai 1846 genehmigt u. der Kaplaneibenefiziatsvikar

Wendelin Gschwend von Stiefenhofen zum ersten Pfarrkuraten in Issing ernannt. Gschwend war 1815 in Oberdorf geboren. Wir treffen ihn in Issing bis 1853, wo er 8. August) als Pfarrer nach Pforzen kam. — Vikar Leop. Keßler.

Franz H. Schweiger, Vikar in Althegnenberg, kommt am 20. Dezember 1853 nach Issing. War 1820 in Oberschneitbach geboren, wird 26. März 1861 Pfarrer in Röfingen, L.-G. Burgau. — Vikare: Gregor Rampp u. P. Romuald O. S. B. — Vom 16. August (bezw. Oktober) an treffen wir hier

Joh. Stephan Dietmair, geb. 1802 in Rotthalmünster, war seit 1853 Benefiziat bei U. L. F. in Rain gewesen. Er resignierte am 14. Oktober 1874 und zog nach München, wo er am 5. Juni 1875 starb.

Joseph Andreas Falkner, geb. 1835 in Dinkelsbühl, 1. Stadtkaplan daselbst, kommt am 13. Januar 1875 als Kurat nach Issing und wird am 24. Mai 1880 Pfarrer in Althegnenberg. — Vikar: Pfarrer Bayr in Reichling. — Ab 20. November 1880

Friedrich Rühl, bisher Expositus in Ettlishofen, B.-A. Neu-Ulm. Rühl war geboren 1847 in München, wo er auch seine Studien vollendete, ein liebenswürdiger, bescheidener Mann, der große Kenntnisse in Naturwissenschaften, besonders in Geologie und Mineralogie besaß, und sich sehr schöne Sammlungen angelegt hatte. 20 Jahre lebte er in dem bescheidenen, ihm aber ans Herz gewachsenen Dörflein, wo er auch am 15. August 1900, vorm. 11 Uhr, nach hartem Leiden starb. Er ist seit Braun (1682, s. S. 21) der einzige Ortsgeistliche, der in Issing seine letzte Ruhestätte fand. — Nun trat wieder eine mehrere Jahre dauernde Vikarierung ein, die zuerst Pfarrer Stark von Thaining, dann Pfarrer Sankt-johanser von Ludenhausen excurrendo versah, bis am 25. August 1902 Herr

Franz X. Ludwig, Beneziumsvikar in Nantesbuch, als Vikar aufgestellt, am 17. März 1904 aber zum wirklichen Pfarrkuraten ernannt wurde. 1914 erhielt er die Pfarrei Obergermaringen bei Kaufbeuren, wohin er am 1. Juli abzog. *)

*) Die Quellen zu dieser Arbeit waren Reichs- und Kreisarchiv in München, Ord. Archiv in Augsburg, Pfarrarchiv in Issing, Bezirksamts-Registr. — Literatur: Cöl. Leutner: Geschichte von Wessobr., desgl. Gesch. von Vilgertshof. v. Fugger.

Petzenhausen.

Unter Abt Adalbert von Wessobrunn (1065—1110), also wahrscheinlich noch im 11. Jahrhundert, wird der Ort erstmals genannt, als Bertha, die Gemahlin Adalberts von Otingen, eines herzoglichen Ministerialen, Besitzungen, welche sie in „Pozinhusen[1]), Varolteshusen und Mahelberch" besaß, an das Kloster Wessobrunn vergabte (M. b. VII 340). Um die gleiche Zeit wird auch ein Hartwicus de Bosinhusen als Zeuge genannt (a. gl. O.). Petzenhausen war demnach der Sitz eines Edelgeschlechtes, das wohl auch dem Orte seinen Namen gegeben hat. Noch um 1170 treffen wir einen Gotefridus de Pecenhusen (M. b. XXII 55) als Siegelzeugen. Aber schon im 13. Jahrhundert muß dieses Geschlecht erloschen sein. — Unter Abt Waltho (1130—56) erhält Wessobrunn von einem Edelmanne, namens Wernher, ein Predium in „Pasinhusen" (M. b. VII 346). — 1149 hören wir, daß Bischof Walther von Augsburg dem Kloster Wessobrunn 2 Teile des kirchl. Zehents von Petzenhausen bestätigt, die schon sein Vorgänger Herimann (1096—1133) dem Kloster zugebilligt hatte (M. b. VII 383) und Papst Alexander III. konfirmierte 1179 diese Zuweisung (M. b. VII 385). — Wessobrunn besaß aber in Petzenhausen nicht nur verschiedene Güter und $^2/_3$ des Zehents, sondern auch den Kirchensatz (Recht der Pfarreivergebung, Patronat). Von den Gütern wurden dem Kloster in den Wirren der Zeit mehrere entfremdet. So erfahren wir, daß am 24. Juni 1192, als die Begräbnisfeier für Heinrich von Stouphen (Stoffen), einen sehr angesehenen und mächtigen Mann, welcher die Burggrafenstelle in Landsberg bekleidet hatte, vorüber war, Abt Sigibald vor dem ganzen hochansehnlichen Trauergefolge[2]) die Rückgabe der Mühle und eines Hofes in „Bozenhusen" forderte, da der Verstorbene dieselben dem Kloster, obwohl er dessen Vogt (= weltliche Schirmhalter) gewesen, entzogen habe (M. b. VII 367). — Nicht lange, nachdem Abt Sigibald (1171—1200) gewählt worden war, soll

Heinrich, Pfarrer von Geretshausen, gebeten haben, ihm auch die Seelsorge von Petzenhausen und Bergen (= Oberbergen) beizulegen. Sigibald hätte diese Bitte gewährt und dabei den 3. Teil des Zehents sowie der sonstigen Einkünfte der Kirche „Pozenhusen" angewiesen (Leutner I 228)[3]). Seltsam und sicher auf bestimmten Ursachen fußend, erscheint es, daß wir im Jahre 1354 Ott von Eresing als Kirchherrn von „Pözenhausen", also in einer gewissermaßen vom Kloster unabhängigen Stellung, antreffen. Am 15. Juni (?) verkauften nämlich Oswalt, Dytreich und Ott, Kirchherr zu Pözenhausen, alle drei Söhne des verstorbenen Dytreichs von

---

[1]) Ort, wo die Häuser des Pozzo (Pezzo) sich befinden. Varolteshusen (Varetzhausen), ein abgegangener Ort bei Oberbergen, an den noch ein diesbezüglicher Flurname erinnert. Machelberg, Weiler bei Schwabhausen.

[2]) Es waren anwesend Herzog Ludwig der Strenge, die Bischöfe von Augsburg und Chur sowie eine sehr große Zahl Adeliger aus der Umgegend.

[3]) Nach den Patronen (Peter und Paul) muß P. ein sehr alter Kirchort sein, der als solcher wohl in die Agilolfingerzeit zurückzuverlegen ist.

Ereſingen, ſamt Otylig, ihrer Mutter, und Ann und Kathreyn, ihren Schweſtern, verſchiedene Beſitzungen, darunter auch den Kirchenſatz von „Walishauſen, Pezzenacker und Wabern", an das Kloſter Polling. Es iſt wohl der gleiche Ott von Ereſing, den wir zwei Jahre ſpäter als Zeugen unter dem Namen „Herr Ott zu Pötzenhauſen der Tüllesshauſer" antreffen (Reichsarchiv, Landsb. Gerichtsurkunden, Walleshauſen, Faſz. 1) und der 1370 als Kirchherr und Dechant zu Petzenhauſen mit Walrab v. Findingen, Kirchherr und Dechant zu Lannſperg an der Spitze der neugegründeten Herrenbruderſchaft in beiden Kapiteln ſteht (Reichsarchiv, Kl. Lit. v. Weſſobrunn. Faſz. 1, und Leutner II 79).

Bis 1549 hören wir nun nichts mehr von Geiſtlichen Petzenhauſens. In dieſem Jahre iſt dann die Rede, daß

Ulrich Promer, Pfarrer in Pötzenhauſen, den 3. Teil des Zehents und den Widem inne hat (R. A., Beſchreibg. der Pfarreien, Relig. Sachen, Nr. 31). 1569, am 4. Septbr., wird vom Kloſter auf die verwaiſte Pfarrei der Prieſter Johann Miller präſentiert (Ord. Archiv), der erſt 1574 Poſeß nimmt. Er wird wohl mit dem 1591 genannten Joh. Molitor identiſch ſein. Miller war leider ganz ein Kind ſeiner Zeit[4]) und reſignierte endlich am 1. März 1607 wegen fortſchreitender Altersſchwäche die Pfarrei.

Nach ſeinem Abgange fand ſich alles in üblem Zuſtande. Der Pfarrhof war ganz baufällig, der Widem „zu Dorf, Feld und Holz ziemlich ausgeödigt und abgeſchlaipft". Da hatte der neue Pfarrer Johann Jungwirth einen harten Stand, zudem er ſeinem Vorgänger jährlich noch 43 Gulden Penſion zahlen mußte und ſein Einkommen ſich nur auf 200 Gulden belief.[5]) Das Ordinariat, an das ſich Jungwirth wegen des notwendigen Pfarrhofbaues gewandt hatte, gab ihm zur Antwort, er ſolle nur bauen. Nach dem Zehentverhältnis müſſe das Kloſter an den Koſten 2 Teile, er ſelbſt einen Teil bezahlen. Alſo verbaute Jungwirth über 200 Gulden. Als es aber ans Zahlen ging, da weigerte ſich das Kloſter, irgend etwas beizutragen und verwies auf den reſignierten Pfarrer Miller, der an den baulichen Mängeln Urſache ſei. Es mußten denn auch die Erben desſelben (Miller ſtarb 1608) für einen Teil der Koſten aufkommen.

Jungwirth, sacerdotis filius[6]) und daher von illeg. Geburt, war in früheſter Kindheit nach Regensburg „verſchickt" worden, hatte dort bei einem Domherrn gedient und nebenbei ſtudiert, war dann in Jeſenwang und Aufkirchen am Würmſee ſieben Jahre als Cooperator und endlich 9 Jahre als Pfarrer in Apfeldorf geweſen. Geſchätzt und geliebt wegen ſeines ruhigen, friedfertigen Weſens übte

---

[4]) „Concub., rudis et totus temporalitibus deditus."

[5]) Die Erträgniſſe aus ca. 9 Juchart Aecker, die 3. Garb im Zehent, auch aus etlich Aecker, „die die Wadtſchalen genannt werden", den Zehent allein, den kleinen Zehent ganz. — Laſten: 5 Gld. 42 Kreuzer 2 Pfg. Steuer und 1 Gulden Jägergeld.

[6]) Pater: Johann Jungwirth, simplex beneficiatus in Ramersdorf bei München.

er fast 24 Jahre die Seelsorge in Petzenhausen aus und starb hier am 19. August 1630. — Mit dem Landgerichte Landsberg hatte er mehrfach Streitigkeiten auszufechten, so 1625 und 26, wo Landrichter Egloff ohne Konsens Eichen aus der Kirchenwaldung veräußerte, ein der Kirche gehöriges Gut verkaufte, ein anderes verstiftete (verpachtete), die Kirchenpfleger 10 Tage einsperrte u. a. — Um den Nachlaß Jungwirths erhob sich ein lange dauernder, aber in Ursache und Verlauf merkwürdiger Streit zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt. — Sogleich nach Jungwirths Tode war der Dekan des Kapitels in Petzenhausen erschienen, hatte im Pfarrhofe obsigniert[7]) und die Schlüssel an sich genommen. Aber auch das Landgericht Landsberg nahm das Obsignationsrecht für sich in Anspruch. Es stützte sich auf die zwischen Bayern und Salzburg nebst dessen inkorporierten Bistümern errichteten „Concordata bavarica", wonach die Verlassenschaften von Priestern, welche unehelicher Geburt waren, pro ratione fisci, d. h. zugunsten der Staatskasse, eingezogen werden sollten. Nun hatte sich aber Augsburg diesem Uebereinkommen nicht angeschlossen und als der Landrichter vom Dechanate die Schlüssel forderte, wurde vom Ordinariate bedeutet, daß solches Verlangen eine ungewöhnliche Anmaßung sei und der Dekan die Schlüssel nicht abgeben solle. — Damit war der Streit fertig. — Am 29. September kam der Gerichtsschreiber von Landsberg nach Petzenhausen. Er brachte nicht nur Frau und Sohn mit, sondern auch eine Tändlerin und 2 „Schergen" (Gerichtsdiener). Nachdem durch einen Schlosser die Türen geöffnet waren, nahm er die Inventur vor, ließ die Gegenstände schätzen, wohnte zwei Tage im Pfarrhofe und zog dann wieder ab. Als Wächter und Besorger der Oekonomie wurden Benedikt Wilhalm und Georg Seitz von Petzenhausen aufgestellt. Eine Kutsche und 2 Pferde belegte der Gerichtsschreiber mit Beschlag und nahm sie mit. Der neuernannte Pfarrer

Balthasar Hainzeler, seit 1611 Pfarrer in Geretshausen, der freien Künste und Philosophie Magister, beschwerte sich am 4. November 1630 beim Ordinariate, daß er nicht aufziehen könne, da alles verschlossen sei und die Sachen zugrunde gehen müßten. Das Ordinariat drohte nun dem Landrichter mit Exkommunikation. Dagegen protestierte Kurfürst Maximilian am 29. November 1630 mit eigenhändig gezeichnetem Schreiben, in dem nochmals das Vermögen der aus „verdambter geburt" herkommenden Priester für den Fiskus beansprucht wurde. — Am 6. Januar 1631 teilte der Landrichter dem Dekane mit, daß er am 8. nach Petzenhausen kommen werde, um Roß und Vieh zu verkaufen. Das Ordinariat wies hierauf den Dechant an, den Beamten in diesem Falle nochmals auf die angedrohte Zensur aufmerksam zu machen. Als dann der Landrichter wirklich kam und von dem kirchlichen Erlasse Kenntnis erhielt, zog er unverrichteter Dinge wieder ab und berichtete die Sache nach München.

---

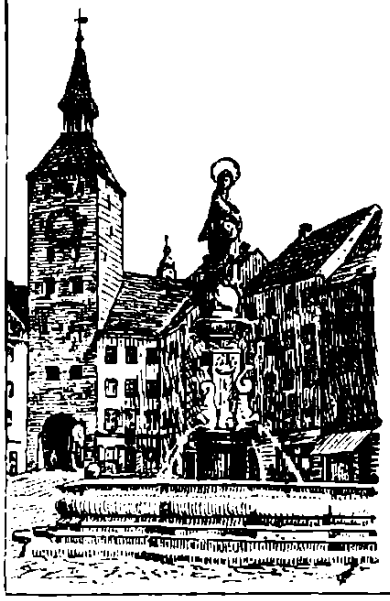
[7]) Unter den Gegenständen des lebenden und toten Inventars befanden sich 4 Augenspiegel, Gambs- und Rehkrückl, lederne Hosen, Reitzeug, 5 Pferde, 7 Kühe und ein Stier.

Nun erging von da ein ganz geharnischter Protest nach Augsburg. „So gehling verfahrt man doch in dergleichen Fällen nicht mit den Exkommunikationsmitteln und sollt es diesen Weg erreichen (= wirklich dazu kommen), daß man einem Benachbarten sein Herkommen und Gerechtigkeit ohn vorgehende gütliche Mittel also entziehen will, wird man sich durch solch unbilligen und ungültigen Exkommunikationsprozeß nit alsogleich schrecken lassen, sondern gebührende Gegenmittel hinwider gebrauchen müssen." An den Landrichter aber erging der Auftrag, daß er, auch wenn die Exkommunikation ausgesprochen würde, sich seines Amtes bedienen und den kürfürstlichen Befehl vollziehen solle. Jetzt suchte man in Augsburg doch der Sache die Schärfe zu nehmen und schlug am 22. Februar 1631 eine Vergleichstagfahrt vor. Bevor darüber aber eine Antwort erging, erschienen schon Landrichter und Gerichtsschreiber in Petzenhausen, nahmen alles auf und mit, Stiefel und Sporn, Betten und Gewand, Haus und Küchengeräte, „sogar den alten Nachtküttl, nachthauben, Hundsgeisl, Hirschköpfl, samt den fürhangen und Stroßecken." Was man nicht mitnahm, wurde gleich an Ort und Stelle verkauft. Freilich, aus der Oekonomie konnte man nicht mehr viel herausschlagen, denn hier hatte der Dekan, trotz der Wächter, schon so ziemlich ausgeräumt, um die dringlichsten Ausgaben und Gläubiger zu befriedigen. Als daher von Augsburg in München das Ansuchen gestellt wurde, es möchten die beschlagnahmten Sachen, bezw. der Erlös, herausgegeben werden, erklärte man in München, daß — ganz conträr — der Erlös „der vom Dekan ohn Fug verkauften Roß und Vieh, auch bei 8 Scheffel Roggen", auszufolgen sei. — Wie der endliche Ausgang der Sache sich gestaltete, ist unbekannt. Wahrscheinlich haben die Zeitverhältnisse und der ausbrechende Krieg die beiderseits präsentierten Rechnungen quittiert.

Pfarrer Hainzeler hatte unter den geschilderten Verhältnissen sehr zu leiden und wurde in seinem Einkommen bedeutend geschädigt, da er die ihm verliehene Pfarrei wegen der Sperre nicht genügend bewirtschaften, auch den Pfarrhof nicht bewohnen konnte und sich mit Miete und Einlage der Feldfrüchte in fremde Städel begnügen mußte. Und doch waren diese Zustände gegen die nun folgenden noch erträglich zu nennen. Der Feind nahte und verheerte die Gegend. Schon 1632 wurde Hainzeler zweimal zur Flucht gezwungen. Auch 1633 entwich er vor den von Augsburg anrückenden Schweden nach Landsberg. Aber diese Stadt fiel am 20. April in die Gewalt Torstensons und der arme Pfarrer wurde von den Feinden gefangen, gepeinigt, ranzioniert (= auf Lösegeld eingeschätzt) und da er nicht zahlen konnte und niemand für ihn einsprang, beim Abzuge mitgeschleppt. Es ist kein Zweifel, daß er auch in Feindeshand umkam, denn er kehrte nicht mehr zurück. [8]) (Fortsetzung folgt.)

[8]) Auf einem Schreiben gegen Ende 1633 ist vermerkt: . . . von wegen des gewesten Herrn Pfarrers zu Betzenhausen Mgri. Balth. Hainzelers, welicher Laider verschiner außwerdts Zeit zur Landtsperg dem Feind als Schwedischen Soldaten in Irn Gewalt Ist khommen und zu besorgen, er werd Laider yhell von Ihnen tractiert Sein worden."

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.



Landsberger Geschichts-blätter.

Illustr. Monatsschrift und Organ des Histor. Vereins für Stadt u. Bezirk Landsberg. Herausgegeben von J. Joh. Schober, K. Reallehrer und Stadtarchivar in Landsberg. — Verlag der G. Verza'schen Buchhandlung. — Preis p. Nummer 10Pf. Druck: Landsberger Verlagsanstalt (M. Neumeyer) Landsberg a. Lech.

Nr. 9. 13. Jahrgang. 1914

Die Pfarreien und ihre Vorstände.

Petzenhausen.

(1. Fortsetzung.)

Schon im Juni, wo man „noch nit bewusst, das der Pfarrer zu Betzenhausen todt", kam der Gerichtsschreiber von Landsberg nach Petzenhausen und arrestierte, was von der armseligen Hinterlassenschaft Hainzelers noch vorhanden war, „weil er auch ecclesiae filius, wie sein Vorgänger, gewesen."

Johann Hueber. Er war nicht vom Kloster präsentiert, sondern der Zeitwirren halber direkt vom Ordinariate selbst in provisorischer Weise aufgestellt worden und befand sich, wie er selbst sagte, „seit Viti", also seit dem 15. Juni 1633 in Petzenhausen. Wahrscheinlich war er durch den Krieg hieher verschlagen worden. Mit Johann Hainzeler, Pfarrer in Dettenschwang, dem Bruder seines Vorgängers, kam er bei der Abrechnung am Jahresschlusse in Streit, da ihm dieser den Vorwurf machte, er habe vieles heimlich verkauft, so 1400 Krautköpf auf dem Lech verführen lassen (jedenfalls nach Augsburg) und wenn er (Huber) sage, das Kriegsvolk hätte das Korn weggenommen, so sei das nicht wahr; man dürfe deshalb nur die Drescher fragen. — Wir können hier nicht entscheiden, wo Recht und Unrecht lagen; aber die Not der Zeit läßt vieles entschuldigen und es klingt sehr glaubhaft, wenn Huber klagt, er habe von S. Veit an in größter Not und Armut sowohl in der schwedischen als kaiserlichen Armati mit Leib- und Lebensgefahr wie nit weniger in schweren Krankheiten (!) sich allein von der Stol erhalten müssen, welche gar schlecht und wenig. Der Pfarrhof sei in- und auswendig samt dem

Stadel ganz baufällig, kein Dill (= Bretterzaun) und Tor mehr da, ja auf dem Stadel nicht einmal ein First. — Auch mit der Gemeinde stellten sich Unzuträglichkeiten ein. Diese beschwerte sich beim Dekan über Huber, „der doch für khainen Pfarrer noch wirklich uffgenommen ist", daß er bei Todesfällen das treffende Altarkorn und Altarbrot schon im voraus fordere, ansonst er den Körper nicht begraben wolle. — Huber verantworte sich dahin, daß er dies tun müsse, denn sonst habe und bekäme er nichts. Zwar gäben die Armen gerne von ihrem Wenigen, aber die Reichen wollten nichts reichen. Es sei auch eine böse Gewohnheit unter den Leuten eingerissen gewesen, nämlich „daß ir vil ohn beicht und Communion mit Tod abgangen" und hab er deshalb solchen Ernst gebraucht und niemand mehr begraben wollen, er hab denn vorher beicht und kommuniziert. Uebrigens sei solches nit länger als ein oder zwei Stund urgiert worden. — Diese Entschuldigung war allerdings sehr fadenscheinig und bestätigten die vier Ortsführer (Christoph Brunnmair, Jörg Rächer, Matheis Seefelder und Christoph Steer) sowie der Kirchprobst (Pfleger) Jörg Schwabbaur ausdrücklich die Klage der Gemeinde als wahr. — Da man Huber auch vorwarf, er habe Petzenhausen zweimal in Feuersgefahr gebracht[9]) und eine Besserung der Verhältnisse sich nicht absehen ließ, zog Huber es vor, gegen Ende Januar 1634 abzuziehen. Das Wohin ist unbekannt. — Nun präsentierte das Kloster am 11. Februar den

[9]) Interessant ist, was Hueber dagegen vorbrachte und erzählt: — Gerade das Widerspiel sei wahr. „Wie neulich erst 10 Reiter hier gewesen und durch das Dorf geritten, entfallt einem sein Mantel. Ein hiesiger Mann, Georg Albrecht, hat denselben aufgehebt und in sein Haus getragen. Der Reiter aber erwischt einen andern Mann, namens Veit Schmelcher. Dem befielt er sein Pferd zu halten. Weil nun der Reiter in des Georg Schwabbauern Haus zu kumen, entläuft der Veit Schmelcher, eilt der Pfarr (Pfarrhof) zu, sich darin zu Salvieren. Der Reiter ihm nach. Der Bauer aber verbirgt sich wider mein Wissen und Willen im Pfarrhof. Der Reiter zint ein Handtschob (Strohbüschel) an, will das ganze Dorf in Brand stecken. Ich nimb ihm das wieder, bitt ihn, er soll es nicht ton. Er zint ain andern an, zint in des Nikolaus stebers Stadel zunegst am Pfarrhoff und reit zum Dorff hinauß. Weiln die Nachbarn alle auß dem Dorff geflohn, hab ich allain Sambt mainen befraindten und Veit schmelchers die Brunst mit gröstem wiln und hilffgeschray wider erloschet, dadurch Sonst das halbe Dorff wer im fuir aufgangen, wan ich nit gegenwertig wäre gewesen. Und weiln ich so wohl in den Schwödischen als kaiserischen Armat wie auch nit weniger Sonsten in teglichen nnd nächtlichen kriegsgefar Sowohl schwödisch als kaiserisch, weil das Dorff nahet beim Lech und an der grenz ligt, weliche stündliche schildwachten gegen einander halten, verbliben und die hiesig Pfarr nit verlassen wie die andern benachbarten Pfarrer, hab (ich) also durch mein eiffrige präsentativ (= Gegenwart) mein Pfarr von viln fuirs not, schlag, blindrungen, grossen schäden und darumben auch Haiser und Städl erhalten, hab mich ehr Selbsten lassen außblindern, schlagen, baininngen, als das ich den ihrigen Treit (= Getreide) oder guet vermachet habe, weiln in andern Dörffern allen, da die Pfarrer geflohen Saind, Sy solihen gefarn haben leiden mlessen. Bin aber dadurch in grosse armtey (= Armutei, Armut) geratten." Zum Schlusse bittet er die geistl. Oberbehörde, dieselbe möge doch veranlassen, daß ihm von dem noch gar reichen aber untreuen Georg Fehr (?) die geliehenen $1\frac{1}{2}$ Metzen Altarkorn sowie die schuldigen 2 Reichstaler zurückgegeben und er (Hueber) auch von dem vermöglichen Seb. Fischer und der „dulla" schmelcherin in dieser seiner größten Not des Seinigen teilhaftig werden möge.

Zacharias Langlmayr, der aber nur bis 23. Mai 1636 hier aushielt und in

Kaspar Mayr, bisher Pfarrer von Unterigling, einen Nachfolger fand. Mayr war 1585 in Landsberg geboren, hatte in Regensburg und Ingolstadt studiert und wird als gut und fleißig bezeichnet. Er pastorierte auf Anweisung des Ordinariats neben Petzenhausen auch 3 Jahre und einige Wochen lang Geretshausen und Oberbergen. Aber die schlechten Einkommenverhältnisse und noch mehr der ganz miserable Zustand des Pfarrhofes, an dem Wessobrunn, trotz aller Bitten und Vorstellungen nichts richten ließ, führte dazu, daß er 1640 auf die ihm verliehene Pfarrei Schwabhausen übersiedelte. Petzenhausen war verwaist. Am 7. Septbr. 1641 berichtete der Dekan, daß nunmehr wieder alle Pfarreien im Kapitel besetzt seien, nur Petzenhausen nicht wegen seines Pfarrhofes. Auf vielfache Beschwerden der Gemeinde wurde jetzt das Kloster beauftragt, die Pfarrei wieder zu besetzen und den Pfarrhof herzustellen, ansonsten Arrest über den Zehent verhängt würde. Das half wenigstens insoferne, als am 20. Mai 1642

Georg Khranz als Pfarrer präsentiert wurde. Auch die Reparatur des Pfarrhofes war zugesagt. Wie wenig aber dem Kloster ernst war, geht daraus hervor, daß am 3. März 1643 Khranz an den Dechant schrieb, er habe vom Kloster 6 Klafter „tenners" Holz (= Tannenholz), für das er à 20 Kreuzer hätte zahlen müssen, angewiesen erhalten und 6 Schneidbäume, die er aber selbst schneiden lassen solle. Damit sei freilich noch gar nichts geholfen, denn er könne mit den Brettern, die er daraus bekäme, nicht einmal den Boden im Stadel, vielweniger diesen selbst und Haus und Hof, so allenthalben offen stehen, einmachen. Auch das Dach sei ganz ruinos und regne es überall herein. — Dem Uebel half der wieder ausbrechende Krieg insoferne ab, als durch die vorrückenden feindlichen Armeen (Schweden und Franzosen) 1646 der Lechrain gründlichst verheert und — neben anderen Orten — auch ein Teil von Petzenhausen samt dem Pfarrhofe in Asche gelegt wurde[10]). Khranz, der bei dem Einfall geflohen war, hielt sich nach seiner Rückkehr längere Zeit kümmerlich in Miete auf, erbaute aber dann (1649), als Wessobrunn zur Herstellung des Pfarrhofes keine Miene machte, ein eigenes Haus, das er mit seinen Angehörigen bis zu seinem Tode bewohnte.

Khranz war in Eresing geboren, bemittelter Leute Kind und hatte in Augsburg studiert. Mit 25 Jahren kam er nach Petzenhausen. Er hatte seine Schwester und zwei Brüder bei sich, die ihm das Hauswesen und die Oekonomie besorgten, und wird als guter, fleißiger und exemplarischer Priester geschildert. Im Auftrage des Ordinariats versah er excurrendo auch die Pfarrei Geretshausen, deren Pfarrhof 1646 ebenfalls niedergebrannt worden war, von 1647 bis 1662, also fast 16 Jahre lang, wie er sagt „mit großgehabter Mühe und Gfahr zu Kriegs-, Pest-[11]) und andern schweren Zeiten."

[10]) Die Pfarrkirche, welche den Flammen entging, wurde neuerdings ausgeplündert und entweiht.

[11]) Die Pest herrschte besonders 1650 hier und in der Nachbarschaft.

— Im Juni 1668 wurde Khranz, der seit 1666 auch das Dekana versah, plötzlich von so schlimmer Krankheit heimgesucht, daß man ihn — er war ein großer, schwerer Mann — heben und legen mußte, und so verblieb es auch bis gegen Ende des Jahres. Am 23. Dezember abends 8 Uhr starb er und wurde am 26. in der Pfarrkirche beerdigt. — Wegen Obsignation und Verlassenschaft gab es natürlich wieder Differenzen zwischen Dekanat und Landgericht, besonders da seitens der geistl. Behörde die Obsignation ohne Benachrichtigung des Landrichters Pemler, der gerade beim Landtage in München weilte, vorgenommen worden war.

Während der Krankheit und Vakatur hatte Pfarrer Mausiel von Geretshausen die Pfarrei versehen; am 13. Januar 1669 präsentierte dann Wessobrunn den

Matthias Praun (Braun), von Landsberg zu Hause, 27 Jahre alt. Da kein Pfarrhof vorhanden war, wohnte derselbe im Hause seines Vorgängers in Miete und nur nach vielen Bitten und Gesuchen, nach Aufträgen, Mahnungen und Drohungen, denen Entschuldigungen, Ausflüchte und direkte Weigerungen entgegen gesetzt wurden, konnte endlich erreicht werden, daß Wessobrunn zur Erbauung eines Pfarrhofes schritt. Mit welchem Eifer das geschah, geht am besten daraus hervor, daß der Pfarrhof, welcher ganz aus Holz hergestellt wurde, 1675 wohl im Rohbau fertig war, aber erst 1679 zur wirklichen Vollendung kam und daß es dann schon heißt: „Die Pfarrgebäude sind Regen und Winden sehr stark ausgesetzt und werden daher bald ruinös und reparaturbedürftig sein." Das Verhältnis zwischen Praun und seinen Parochianen war zuerst ganz gut und wird er „bonus et exemplaris sacerdos" genannt. Leider aber trat bald eine Aenderung ein. Die Ursache mochte ja größtenteils in Forderungen und Handlungen Prauns liegen, wie denn Dekan Schelle 1676 von ihm meldet, daß Praun ziemlich eigensinnig sei und sich durch fortwährende Klagen und Prozeßführungen bei seinen Schäflein sehr verhaßt gemacht habe. Es wäre „im vil rümlicher, wenns von seinen Predigen und nit durch weltliche Straf oder spot bekhert und fromber wurdten." — Immerhin dürfen wir Praun nicht alle Schuld beimessen, denn manches mag von Hetzereien und dadurch erzeugter Böswilligkeit hergekommen sein und gerade die Aeußerung des Abtes von Wessobrunn, Praun sei in Eigennutz und zeitliche Sachen so vertieft, daß er sogar den armen Leuten das Almosenbrot entziehe und eignen Gewalts für sich behalte, darf, da Praun des Pfarrhofes wegen mit dem Kloster bittere Händel gehabt hatte, sehr vorsichtig aufgenommen werden[12]). Immerhin erzeugten solche Zerwürfnisse sehr beklagenswerte Verhältnisse. — Schon 1676 bat die Gemeinde, sie mit einem andern „fromben geistlichen Seelsorger" zu versehen und 1679 wiederholten sie das Gesuch, da sie zu Praun „kein Lieb und Vertrauen" mehr hätten. Da aber der Erfolg auf

[12]) Am 17. Febr. 1687 schreibt Praun, er hätte Zeit seines Lebens nit zu mutieren gedacht, wenn er nicht vom Kloster und von den Bauern so übel traktiert worden wär. Das Kloster habe sogar die Bauern zusammen kommen lassen und sie aufgefordert, alles zu sagen, was sie über den Pfarrer wüßten.

sich warten ließ, steigerte sich die Erregung bis zu Drohungen, Kirchenboykott und Gewalttätigkeiten und als Praun die unvorsichtige Aeußeruug tat, die Petzenhauser seien gar keinen Pfarrer wert, erwiderten sie, dann solle man ihnen einen Prädikanten (lutherischen Prediger) geben. — Die Verhältnisse schienen unhaltbar geworden zu sein nnd die kirchl. Behörde drängte auf eine Permutation (Veränderung durch Tausch). Praun trat auch deshalb mit dem Pfarrer von Kleinkitzigkofen in Unterhandlungen. Diese zerschlugen sich aber und man kann sagen, die letzten Dinge wurden nun ärger als die ersten. Am 18. Januar 1690 jammert Praun, daß die Sache von Tag zu Tag schlimmer werde. Er sei seines Lebens nicht mehr sicher. Man „frötze" (= weide) ihm die besten Felder ab, zerstöre ihm die Geräte, werfe nachts Scheiter gegen sein Haus und schlage ihm die Fenster ein. — Um so verwunderlicher ist es. daß Praun trotz alledem noch weitere fünf Jahre in Petzenhausen zubrachte. Erst am 19. Mai 1695 resignierte er „wegen vil erheblicher Ursachen, auch wegen leibskonstitution als schmerzen des Gries und Leibschaden" und übergab die Pfarrei an Kaspar Erhard, welcher für die Baufälligkeiten des Pfarrhofes, die Praun nicht gewendet, aufzukommen und dafür 1000 Gulden fristenweise zu zahlen versprach. — Praun zog sich nun nach Landsberg zurück, wo er ein eigenes Haus besaß und starb hier am 18. November 1697 (Mortuarium).

Mag. Kaspar Erhard, von Stadel gebürtig, war 25 Jahre alt, als er die Pfarrei bezog. Die Visitationsberichte nennen ihn „sedulus et exemplaris", d. h. fleißig und musterhaft. 1702 kam er als Pfarrer nach Paar. Nun

Matthias Vogl, vorher Pfarrer in Hagenheim, präs. 28. Febr. 1702, 35 Jahre alt, hatte in Landsberg und Augsburg studiert. Kam in unruhiger, kritischer Zeit hieher, denn der spanische Erbfolgekrieg stand vor der Türe, dessen Ausbruch und Verlauf durch Quartierlasten, feindliche Einfälle, Plünderungen und Gewalttaten jeder Art schlimme Ereignisse für Petzenhausen und die ganze Umgegend brachte. Wieder, wie im 30jährigen Kriege, teilten Petzenhausen und Geretshausen das Schicksal, daß (am 31. Juli 1704) ein Teil des Ortes samt dem Pfarrhofe in Flammen aufging und dadurch die Seelsorger, welche vor den Feinden geflohen waren, obdachlos wurden. Zwar richtete man in Petzenhausen den Stadl und das zweistöckige Backofenhäusl, darin sich auch eine Badestube befand, wieder notdürftig her und Vogl fand darin mit Knechten und Mägden ein mehr als bescheidenes Unterkommen, dann geschah aber weiter nichts mehr, denn Wessobrunn weigerte sich beharrlich, nochmals ein Pfarrhaus zu bauen, wenn nicht der Pfarrer den dritten Teil der Kosten übernehmen würde. Obwohl Vogl klagte, daß er durch den Krieg in höchste Armut gekommen und nichts zu leisten imstande sei, mußte er doch, durch die Not gezwungen, im Jahre 1708 für sich und seine Nachfolger einwilligen, jährlich 25 Gulden Reluition zu bezahlen, wenn das Kloster den Pfarrhof baue, und wurde dieses Uebereinkommen auch vom Ordinariate konfirmiert. — Trotzdem geschah aber nichts und Vogl hatte noch weiterhin in der ganz unwürdigen und

ungesunden Wohnung auszuharren. Erst 1722 heißt es, daß jetzt der Pfarrhof, mit Ausnahme der Pferdestallung, wirklich erbaut sei und Vogel das Drittel der Kosten mit 1200 Gulden in Jahresfristen von 25 Gulden zu zahlen habe. 1733 werden die Gesamtausgaben für alle Gebäulichkeiten auf 4992 Gulden festgelegt, — Vogl wird als gelehrter und besonders in der Theologie gut beschlagener Mann gerühmt, der freilich in jüngeren Jahren wegen seiner anhaltenden Vorliebe für einen guten Trunk wiederholte Maßregelungen erfuhr. Mit seinem Vorgänger Erhard hatte er wegen übernommener Fristenzahlung Differenzen und auch ein späterer Nachfolger in Hagenheim, Matth. Müller, verklagte ihn Bausachen halber. Mit der Gemeinde scheint ebenfalls nicht immer alles schiedlich, friedlich abgegangen zu sein, was wenigstens folgendes Vorkommnis mutmaßen läßt: Am Magdalenentag (22. Juli) 1720 bewarfen spät abends mehrere aus dem Wirtshause heimkehrende Burschen den noch auf dem Friedhofe befindlichen Pfarrer mit Steinen, wodurch derselbe an der Wange eine stark blutende Wunde erhielt. Wegen dieser Tat wurde über die Haupträdelsführer am darauffolgenden Sonntag von der Kanzel aus die Exkommunikation verkündet und erhielten sie erst nach Abbitte, Reue und Beicht die Absolution; der Friedhof aber mußte neu benediziert werden. — Erwähnenswert, weil von kunsthistorischem Interesse, erscheint ein Vorfall aus den dreißiger Jahren. Am 4. Dezember 1737 beschwerte sich Franz Xaver Schmuzer, Stuckator von Wessobrunn[13]), beim Ordinariate, indem er ausführte, Pfarrer Vogl habe 1736 für die Frauenkirche in Petzenhausen einen Altar bestellt und habe er (Schmuzer) denselben auch mit seinen Gesellen gemacht und aufgesetzt. Die Rechnung für Farben, Materialien, Arbeitslöhne u. s. w. hätte 450 Gulden betragen, wovon jedoch noch 200 Gulden ausständig seien. Diese wolle nun Vogl nicht mehr bezahlen, sondern verlange eine Aenderung des Altars, verhindere aber solche dann mit Schmähworten selbst wieder. Vogl erklärte dagegen, Guttäter hätten das Altärl gestift und „angefriembt", daß selbes nach einem gewissen Altärlein der Klosterkirche in Wessobrunn, aber in anderer Form oder Stellung, gemacht werde. Die Säulen sollten nämlich nicht schräg einwärts und die Nebenbilder (Figuren) nach innen zu stehen kommen, sondern gegenteilig, was aber nicht geschehen sei. Auf Anfrage habe Schmuzer für den Altar 300 Gulden verlangt und gesagt, um diesen Preis werde er ihn so schön und zierlich elaborieren, daß jedermann seine Freude daran haben solle. Als ihm aber 250 Gulden bezahlt waren, sei er mit dem beim Aufstellen beschäftigten Gesellen davon, habe das Altärlein unausgemacht stehen lassen und 465 Gulden (jetzt 450 Gulden) begehrt. Vielleicht sei es eine Irrung von Schmuzer, weil er beim Ackord des Altars sich angeboten, auch das Chorgewölb des Kirchleins mit Gips auszuzieren. Schmuzer solle nur das empfangene Geld herauszahlen, dann könne er seinen Altar wieder haben. — Im Fortgang des

[13]) Ueber Frz. X. Schmuzer, der „praecellens gypsator" genannt wird und 1775 starb, siehe Hager „Die Bautätigkeit im Kloster Wessobrunn", Oberb. Archiv Band 48, S. 438 und 504.

Streits ließ Vogl den Altar abschätzen. Dies erkannte aber Schmuzer nicht an, da der Schätzmann ein lediger Mensch und „niemalen kein Meister gewesen". Nun schlug Vogl den „Herrn Veichtmayr", Stuckator und Bürger in Augsburg und einen Stuckator in Landsberg als Schätzleute vor. Beide aber entschuldigten sich. Der Dekan, um seine Meinung befragt, erklärte, das kleine „Doggenwerkh" (= Puppen- oder Spielzeug) verdiene lang nicht soviel Kösten und Umständ. Keiner seiner Kapitulare möchte es um 200 Gulden und der Maler von Tölz, der erst neulich in Schwabhausen den Chor- und die 2 Nebenaltäre gefaßt, habe gesagt, das Fratzenaltärchen in Petzenhausen mit seiner roten Hannenfarb (Hahnenfarb) sei mit 300 Gulden nur gar zu wohl bezahlt, da doch der Choraltar in Schwabhausen, der ohne Vergleich viel größer, von mehrer Arbeit, Gold und Farben, vom Bildhauer 160, vom Schreiner 80, vom Maler 500, also im ganzen nur 740 Gulden gekostet und so ein stoccadorisches Kinderspiel komme mit Maler- und Bildhauerarbeit ebenso hoch, wo nit gar noch höher. Schmuzer solle nur warten, bis der Stokhador von Landsberg zurückkomme und seine Schätzung abgebe[14]). Das beste wäre für ihn ein Vergleich. — Ueber den Ausgang des Prozesses sind wir leider nicht unterrichtet.

Vogl, der auch die Unbilden des österreichischen Erbfolgekrieges durchzukosten hatte, starb am 19. Juni 1747 als Jubelpriester in dem hohen Alter von 81 Jahren. Vor seinem Tod behandelte ihn der Operateur und Chirurg Joh. Philipp Knecht von Augsburg, der dem an Altersbrand leidenden Greis noch das rechte Bein amputierte, was einen heftigen Disput mit dem Landgerichtsphysikus Dr. Winter in Landsberg hervorrief, da, wie dieser sagte, Knecht gar nicht gerufen gewesen und der Patient dazu noch falsch behandelt worden sei.

Vogl wurde auf seinen ausdrücklichen Wunsch in der Frauenkirche u. z. bei dem Altare des hl. Johann von Nepomuk, dessen besonderer Verehrer er gewesen und dessen Bild er gestiftet hatte, begraben. Dort ist in die Wand eine große Steinplatte eingelassen, welche neben den Daten auch eine von Vogl selbst verfaßte Grabinschrift enthält[15]). — Nun

---

[14]) Es ist wohl sicher, daß dieser „Stokhador" kein anderer war, als Landsbergs berühmter Baumeister Dominikus Zimmerman, der gerade zu jener Zeit den Bau der 1735 abgebrannten Stadtpfarrkirche zu U.L.F. in Günzburg a. D. ausführte (s. Gesch.-Bl. S. 25).

[15]) Dieselbe heißt: „Was wehe, was Plag, was Angst, was Klag, in 46 Jahren, da ich allhier als Pfarrer war, hab müssen vil erfahren, durch Krieg und Feur, in Haus und Scheur, auch andre große Plagen. Kein Zung im Mund recht aus dem Grund, es kunnte gnug auffsagen. Johann von Nepomuk in seinem Gnadenschmuck hat mich allzeit erhalten, das Plagen all so vil zumahl Nit haben können gwalten. Drum ist allher zu seiner Ehr Sein Bildnis jetzt abgmahlen Mein Schuldigkeit noch in der Zeit Zu etwas zu bezahlen. Auch hab alldar bei seim Altar Ganz billich wollen haben, das nach mein Tod die Sell bei Gott, Mein Leib man soll begraben ' Maria rein, laß mich dein sein In diesen deinem Tempel. Johannes mild, in deinem Bild, wir thun nach deim Exempel. Ach frommer Christ, wer'd immer bist, mach auch ein rechts Vertrauen Zu Nepomuk gleich jetzt und ruck zu unser L. Frauen. Im Glück, der Ehr, ja noch vielmehr Wirst haben gwiß gar (Freuden) Nach dieser Zeit in (Ewigkeit) Genieße Sel(igkeiten)." —

Matthias Perckhoffer (Berghofer), präs. am 3. Juni 1747, von Andorf gebürtig, 34 Jahre alt. Er war, bevor er hieher kam, 4 Jahre Pfarrer in Schöffelting gewesen. Unter ihm und auf seine Anregung hin wurde im Jahre 1754 in der Frauenkirche zu Petzenhausen die Rosenkranzbruderschaft eingeführt, welche Antony Tafferner, verwitw. Kramer und Bürger in Bruck bei Fürstenfeld, mit 1000 Gulden fundierte. Berghofer, der 1773 auch zum Dekane gewählt wurde und die Würde eines apostolischen Notars bekleidete, war ein friedliebender Mann und ein eifriger, tüchtiger Seelsorger, welcher der Pfarrei zu dauerndem Segen gereichte. Er starb am 15. November 1779 morgens 1 Uhr und wurde in der Pfarrkirche beerdigt. Das Epitaph ist dortselbst an der linken Seite des Triumphbogens angebracht[16]). In seinem Testamente stiftete Berghofer unter anderem für die Pfarrkirche eine neue Glocke[17]), zur Fassung des Hochaltars 200 Gulden, zu einem Jahrtage und zu Quatembermessen 250 Gulden, zur Rosenkranzbruderschaft 300 Gulden.

Bernhard Bayr, präs. am 29. November 1779, vorher 9 Jahre Pfarrer in Pitzling, von Schnaitach bei Hersbruck gebürtig. Er war schon ein kranker Mann, als er nach Petzenhausen kam, denn am 4. Febr. 1780 ersuchte er um Verschiebung der Investitur, weil er dem Blutsturz ergeben sei und starkes Gliederreißen habe. Zudem wären viele Kranke im Orte und die Fastenzeit nahe heran. Trotz seiner körperlichen Schwäche verlebte Bayr in Petzenhausen noch 19 Jahre und vielleicht wäre ihm noch eine längere Lebensdauer beschieden gewesen, wenn nicht 1796 die aufregenden Ereignisse und großen Unbilden der französischen Revolutionskriege eingetreten wären (s. darüber Geschichtsblätter von 1909, S. 36). —

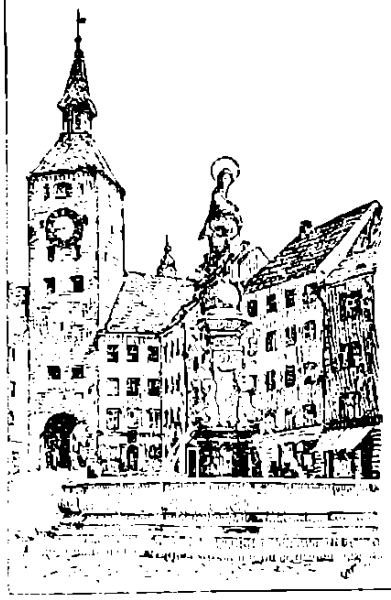
(Schluß folgt.)

---

[16]) Die lateinische Inschrift lautet übersetzt: „Mathias Perchofer, apost. Notar, 10 Jahre (!?) Dekan, geb. 6. August 1711 in Andorf, 15. Novbr. 1779, gestorben in Petzenhausen, dessen Kirche er nach der Schöffeldinger über 32 Jahre als Pfarrer vorstand und freigebig ausstattete, indem er dem Hochaltar neuen Schmuck gab, außer reichlichen Almosen an Lebende auch 750 Gulden stiftete für Lesung hl. Messen zum Troste der Verstorbenen. Er führte die Rosenkranzbruderschaft ein und läßt die große Glocke, welche er von seinem Gelde im Turme aufhängen ließ, dessen Andenken und Lob erschallen." — Der Stein wurde von Joh. Caspar Pirckhl, Steinmetz in Schlehdorf, gefertigt und kostete 71 Gulden 17 Kreuzer. Davon trafen auf den Stein samt „Waben" (= Wappen) und Kelch 24 Gulden, für 777 Buchstaben auszuhauen und zu vergolden à 3½ Kreuzer 45 Gulden 17 Kreuzer, den Kelch zu vergolden 1 Gulden, das Wappen zu fassen 30 Kreuzer, für die Kiste auch 30 Kreuzer. — Steinmetz Seb. Rothfelder in Landsberg erhielt für die 39 Buchstaben, welche er in die kleine Bodenplatte eingrub, à 2 Kreuzer = 1 Gulden 18 Kreuzer.

[17]) Es ist dies die mittlere der drei Glocken auf dem Turme der Pfarrkirche. Dieselbe wurde 1780 von dem kurfürstl. „Stucklentnant und Hofstuck- und Glockengießer" Joh. Lorenz Krauß in München gegossen. Nach Aufschreibung (C. A.) kostete selbe 1093 Gulden 45 Kreuzer und trafen davon 1020 Gulden auf 1224 Pfund Metall (à 50 Kreuzer) einschl. des Gußes, für Polierung von Bildern, Schrift und Laubwerk, dann Fuhrgeld 15 Gulden, für den Schwengel mit 59 Pfund à 16 Kreuzer = 15 Gulden 45 Kreuzer, für einen neuen Riemen 3 Gulden, für das Seil 5 Gulden.

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.



Landsberger Geschichts-blätter.

Illustr. Monatsschrift und Organ des Histor. Vereins für Stadt u. Bezirk Landsberg. Herausgegeben von J. Joh. Schober, K. Reallehrer und Stadtarchivar in Landsberg. — Verlag der G. Verza'schen Buchhandlung. — Preis p. Nummer 10Pf. Druck: Landsberger Verlagsanstalt (M. Neumeyer) Landsberg a. Lech.

Nr. 10. 13. Jahrgang. 1914.

Die Pfarreien und ihre Vorstände.

Petzenhausen.

(Schluß.)

Am 16. November 1798, es war gerade ein österreichischer Offizier in der untern oder neuen Stube des Pfarrhofes einquartiert, wurde Bayr kurz nach Mittag von äußerst heftigen Magenkrämpfen befallen, denen er, 62 Jahre alt, schon um 3 Uhr erlag. Er fand sein Begräbnis in der Pfarrkirche, wo ein Gedenkstein am Chorbogen rechts an ihn erinnert. Obgleich Bayr durch Quartiere usw. vielen Schaden erlitten hatte, hinterließ er doch neben dem Mobiliare noch 5 Pferde, 10 Kühe, 2 Rinder, 70 Schäffel Getreide und 1345 Gulden bar.

Joseph Lidl, der letzte vom Kloster Wessobrunn präsentierte Pfarrer in Petzenhausen (22. November 1798). Er war 1754 in Iffeldorf geboren und vor seiner Hieherkunft (seit 1794) Pfarrer in Hagenheim. Am 20. Januar 1803 erhielt er die landesherrliche Poseß. — Nach der Klosteraufhebung wurde der vom Staate übernommene Zehent (2/3) verpachtet. Bezüglich der Einferung ergaben sich aber mit den Pächtern Schwierigkeiten, um deren Abhilfe nicht nur Lidl, sondern auch die Pfarrer von Gerezhausen, Morenweis und Dettenschwang baten. — In Petzenhausen ließen sich Exkonventualen nieder, so Rupert Schmidhuber, Joh. Nep. Tafferner, Aemilian Fischer, die im Pfarrhofe ihre Pension ver-

zehrten und in der Seelsorge aushalfen. [18]) — 1829 wollte Lidl unter Beihilfe einiger ungenannten Guttäter ein Frühmeßbenefizium stiften. Vorerst sollten jährlich nur 4 Frühmessen (Kirchweih, Peter und Paul, Rosenkranzfest und Allerseelen) gelesen werden und auch für den Armen- und den Schulfond je 50 Gulden anfallen. Das Kapital war zur Admassierung bestimmt, bis aus den Zinsen ein Benefiziat, der sich auch der Schule annehmen sollte, erhalten werden könnte. Regierung und Ordinariat hatten nichts einzuwenden, doch stellte die erstere eine förmliche Bestätigung erst bei Vorhandensein eines ausreichenden Fonds in Aussicht. 1831 bestand das Kapital aus 761 Gulden. — Da sich bei Lidl die Beschwerden des Alters sehr bemerkbar machten, wurde ihm 1830 ein Kaplan beigegeben. Als solchen erbat er sich den neu ausgeweihten Priester Alois Mayr, den er während des Studiums unterstützt hatte. Trotzdem aber wollte er 1832 den Hilfspriester (es war jetzt J. B. Rabuschin hier) wieder los haben, da er (der 78jährige Greis) noch, wie er sagte, „mit Leichtigkeit" seine pfarrlichen Verrichtungen machen könne. Diese Aeußerung war freilich nur ein Akt der Senilität, denn schon im nächsten Jahre (1833) sah sich Lidl, als zu allen geistl. Funktionen unfähig, zur Resignation gezwungen, die ihm auch am 20. Februar 1834 genehmigt wurde. Er erhielt von seinem Nachfolger vollständig freie Verpflegung und Wohnung im Pfarrhofe, wo er am 17. November 1834 das Zeitliche segnete.

Joseph Rouille, geb. 1804 in Petzenhausen, war, bevor er hieher kam, Kurat und Schulinspektor am Strafarbeitshause zu Kaisersheim (Kaisheim) gewesen. 1835 verpachtete er die Widumsgründe auf 12 Jahre. — Unter Pfarrer Rouille wurde Petzenhausen von einem großen Unglücke

---

[18]) Der Grabstein Schmidhuebers mit schön geschmiedetem eisernem Kreuzaufsatze ist durch die Sorgfalt Herrn Pfarrer Leibhamers noch erhalten und wird darauf P. Rupertus als höchst verdienter Prior, Archivar und Professor des Klosters Wessobrunn bezeichnet. Er war geb. 29. Dezbr. 1743 in Salzburg und starb am 4. Sept. 1803 in Petzenhausen „in parochiali domo hospes."

Tafferner (Dafferner), mit seinem Klosternamen Joseph, war Hyronimitenpriester, legte 1759 seine Profeß zu Schönbach in Niederösterreich ab, verweilte 1762 in Wien und war von 1771 bis zur Säkularisation als Chorregent im St. Annakloster in München tätig. Nach der Säkularisation lebte er in Mittenwald und berichtet am 8. Oktober 1809, daß er dort während des Krieges ausgeplündert wurde und nach München flüchten mußte, von wo er dann nach Petzenhausen, als seinem Heimats- und Geburtsorte, sich begab. Hier starb er am 29. März 1815, im 76. Lebensjahre. Seine Eltern waren Klemens und Rosa Tafferner. (Gütige Mitteilg. von H. Herrn Pfarrer und Distr.-Schulinspektor Emerich in Unterfinning, der in den Jahrgängen 1910 bis 1913 des Sulzbacher Kalenders für katholische Christen eine ausgezeichnete Arbeit über „Die Gotteshäuser am Walchensee" veröffentlichte.) — Die Gedenktafel Tafferners ist an der südl. Außenseite der Kirche eingemauert.

P. Ämilian Fischer versah längere Zeit (1829 bis 31) für Pfarrer Lidl von Penzing die Pfarrei Oberbergen.

heimgesucht. Am Aschermittwoche (4. März) 1840 brach nachmittags ½2 Uhr im Anwesen des Bauern Widemann Feuer aus, das bei heftigem Winde in kurzer Zeit sechs Bauernhöfe mit den Nebengebäuden, drei Söldhäuser, den Pfarrhof mit Stadel und Stallung, die Mühle usw., im ganzen 23 Firste, in Asche legte. Auch die Pfarrkirche war in größter Gefahr, konnte aber noch gerettet werden, obwohl dabei sehr viel ruiniert wurde. [19]) Aus dem Pfarrhofe, der als vorletztes Gebäude niederbrannte, brachte man das Vieh und die Mehrzahl der Fahrnisse glücklich in Sicherheit. Trotzdem hatte Pfarrer Rouille großen Schaden, den er auf 2000 Gulden bezifferte. Eine Hilfskollekte, die für ihn bei der Diözesangeistlichkeit vorgenommen wurde, ergab die Summe von 397 Gulden 27 Kreuzer. Leider ging bei diesem Brande auch das gesamte Pfarrarchiv, einschließlich der Matrikelbücher, zugrunde. — Der Wiederaufbau des Pfarrhofes führte zu längeren Verhandlungen. Am 24. Mai 1840 wurden die Pläne genehmigt, am 5. Juni mit dem Bau begonnen. Der Voranschlag war auf 13350 Gulden berechnet, davon das Aerar ⅔, die Gemeinde ⅓ tragen sollte. Zuerst versuchte die Kirchenstiftung, den Bau in Regie zu führen. Das ergab jedoch verschiedene schwerwiegende Mängel, weshalb eine Einstellung der Arbeiten erfolgte. Nun sollte der Weiterbau im Akkord erfolgen. Aber weder Maurermeister Danzer von Landsberg, der den Pfarrstadel hergestellt hatte, noch Maurermeister Wolf von dort wollten sich darauf einlassen. Endlich (16. Juli 1842) gelang es der Bauinspektion Weilheim doch, mit Maurermeister Wolf abzuschließen und wurde, auf Anregung von Rouille, auch eine Aenderung der Dachanlage vorgenommen. Die Vollendung des Pfarrhofes erfolgte 1844; wegen Aufbringung der Kosten seitens der Gemeinde gab es aber noch viele Schwierigkeiten und Verhandlungen. — 1874 legte Rouille, der auch Dekan des Kapitels war, und seit 1873 die Würde eines bischöfl. geistl. Rates bekleidete, die Dechantenstelle wegen erreichten 70. Lebensjahres und Altersschwäche nieder und bat um einen Kaplan, den er in der Person des Priesters Johann Maier erhielt. Doch schon im nächsten Jahre mußte diesem, da Rouille nicht mehr fähig war, die amtlichen und seelsorgerlichen Geschäfte wahrzunehmen, die Führung derselben ganz übertragen werden. Rouille starb am 10. Juli 1875. Nun (3. Nov. 1875) kam

Alois Mayr, 1821 in Blindheim geboren, seit 1859

[19]) Schon geriet der Dachstuhl der Sakristei in Brand und wurde teilweise zerstört. Die Kirchenfenster zersprangen durch die furchtbare Hitze; das außen angebaute Kanzelstiegenhaus löste sich von der Mauer; Dachung, Gewölbedecke, Emporen und Turmstiegen wurden schwer beschädigt. Kopfloses Ausräumen vermehrte den Schaden. Man brach nicht nur Altäre und Kanzel ab und schleppte ihre Teile mit den Kirchenstühlen und dem Sakristeikasten ins Freie, sondern riß auch die Orgel nieder, welche nachher durch den Orgelmacher P. P. Hörmüller in Landsberg ganz neu hergestellt werden mußte

Pfarrer und Distriktsschulinspektor in Untermaiselstein, nach Petzenhausen. Unter ihm und durch ihn erfuhr schon 1876 die Pfarrkirche eine durchgreifende, aber nicht sehr glückliche Restauration, deren Kosten sich auf rund 7000 Mark beliefen. — Pfarrer Mayr verschied sanft und ruhig am 10. Nov. 1889, vormittags 10 Uhr.

Nach seinem Tode wurde Petzenhausen von Geretshausen aus wegen Priestermangels versehen und diese Vikarierung in Einvernahme mit der Kirchenverwaltung nicht nur bis 1. Februar 1891 aufrecht erhalten, sondern auch vom Ministerium eine weitere Vikarierung genehmigt. Da man aber in Petzenhausen fürchtete, schließlich auf solche Weise die pfarrliche Selbständigkeit einzubüßen, bat die Gemeinde am 29. Sept. 1892 um Wiederbesetzung, die dann endlich, nach wiederholten Eingaben, im April 1894 genehmigt wurde. Hieher kam (10. Januar 1895)

Joseph Singer, bisher Stadtkaplan und Benefiziumsvikar in Landsberg, geb. 1863 in Oberrohr. Derselbe trug sich längere Zeit mit dem Gedanken, in den amerikanischen Missionsdienst zu treten. Zu diesem Zwecke erhielt er anfangs Juni 1902 vom Ordinariate einen unbeschränkten Urlaub nach den Vereinigten Staaten, da wegen der damaligen Wirren die beabsichtigte Missionstätigkeit in Zentral-Amerika ausgeschlossen war. Anfangs Juni verließ Singer die Pfarrei Petzenhausen und traf Ende des Monats in Galveston ein. [20])

Die Verwesung der Pfarrei führte Pfarrer Schäfer in Weil bis zur Wiederbesetzung, die am 4. September 1903 mit Joh. B. Leibhamer erfolgte. Herr Pfarrer Leibhamer ist am 19. April 1866 in Wallerstein bei Nördlingen geboren und war, ehe er nach Petzenhausen kam, Pfarrer in Hirschbach, BA. Wertingen. Ihm sei auch diese Arbeit gewidmet!

Kreuzsteine, Totenbretter, Bildstöcke und Marterln.

Wohl sind solche Denkmale im Bezirke noch an manchen Orten vorhanden, aber ihre Zahl verringert sich immer mehr und deshalb soll hier über diese wertvollen Dokumente unseres Volkslebens berichtet werden, um so die Aufmerksamkeit auf sie zu lenken, das Interesse für sie anzuregen und dadurch zu ihrer Erhaltung beizutragen.

Ueber „Kreuzsteine in Oberbayern" hat Herr Pfarrer Raich in Sonderheft 8 der Zeitschrift „Deutsche Gaue" die Resultate seiner Forschungen veröffentlicht und darin auch Mitteilungen

[20]) Auf ausdrücklichen Befehl Bischof Maximilians vom 25. Febr. 1904 kehrte Herr Singer wieder in den Seelsorgendienst der Diözese zurück und wurde zuerst Pfarrvikar, dann Pfarrer in Altheguenberg. Seit September 1909 hat er die Pfarrei Diepolz, BA. Sonthofen, inne. (Nach eigener Mitteilung.)

über unseren Bezirk gebracht. Seine Anschauung über den Ursprung dieser meist die Form des eisernen Kreuzes zeigenden Steine geht dahin, daß selbe als Erinnerungsmale an Personen anzusehen sind, welche dort, wo die Kreuze zur Aufstellung gelangten, eines plötzlichen Todes verstarben oder einem Unglücksfall oder Verbrechen zum Opfer fielen. — Vom 14. bis zum 16. Jahrhundert ist die Errichtung solcher Kreuze meist als Teil der ausbedungenen Buße für einen Totschlag anzusehen. Daher auch der Name „Sühnekreuz".[1])— Oft knüpfen sich Sagen und Ueberlieferungen an diese Denkmale und verleihen dadurch ihnen und der Gegend noch einen eigenartigen, stimmungsvollen Reiz.

Natürlich dürfen diese Steinkreuze, meist die einzigen Zeugen längst vergangener Geschehnisse, weder zerstört noch ohne dringendste Veranlassung von ihrem ersten Platze entfernt werden, denn gerade durch letzteres Beginnen geht der Haupt-, ich möchte sagen der Gefühlswert, größtenteils verloren.

In der Gemeinde Dettenhofen treffen wir zwei Steinkreuze. Das eine steht am südwestl. Dorfrande, wo das Sträßchen von Dettenschwang einmündet. Früher befand es sich dort gleich außerhalb der Friedhofmauer. Als aber vor einigen Jahren der Gottesacker erweitert wurde, versetzte man es an den jetzigen Platz. Es ist 67 Zentimeter hoch, ebenso breit und 18 Zentimeter dick.

Das zweite Kreuz, ca. 20 Minuten vom Orte entfernt, war früher in den links an der Straße nach Diessen liegenden Wiesen. Jetzt hat man es leider vom ursprünglichen Standorte entfernt und gleich neben der Straße aufgestellt. Höhe 58, Breite 53, Dicke 14 Zentimeter.

Pfarrer Raich schreibt darüber (a. a. O., S. 4): „Vorn oben M. B; am Querbalken: 16 IHS 71; auf dem wagrechten Strich des H im Kreuzchen, also das Monogramm des Namens Jesus. Rückwärts: IESU-MART-MSEP, letzteres, nach Anrufung des „Marthyrers Jesus" vermutlich ein Siegel, d. h. Anfangsbuchstaben ganzer Wörter, welche eine damals geläufige Gebetsformel darstellen (s. Otte-Wernicke, Kunstarchäologie Bd. 1, S. 399), MSE möglicherweise aber auch Abbreviatur von miserere (a. a. O., S. 399). Das Monogramm vorne, wie die rückwärtige Inschrift sind von einer Kreislinie umgeben. Hier soll ein Mädchen gestorben sein, als es das Brotessen brachte."

Die Ausführungen Raichs sind interessant; ich möchte ihnen aber nicht so ohne weiteres beipflichten. Die Inschrift auf

[1]) Ein Beispiel hierüber findet sich in den „V. G." v. J. 1912, S. 67. Sehr ausführlich und instruktiv verbreitet sich über „Steinkreuze" eine zusammenstellende Veröffentlichung in „D. Gaue" Bd. 9, S. 145 bis 201, wo auch weitere Literaturangaben und Hinweise zu finden sind. Der Verfasser, Herr Kurat Frank, bekennt sich zur gleichen Anschauung wie Herr Pfarrer Raich, reklamiert die Kreuze aber auch als Grabsteine, als Zeichen für aufgelöste Friedhöfe, abgebrochene Kirchen ꝛc.

der Rückseite ist nämlich sehr verwittert und manche Buchstaben sind ganz verschwunden. Die drei im Kreise enthaltenen Wörter stehen übereinander und dürften meines Erachtens wohl den im Munde des Volkes sehr häufigen Ausruf: Jesus, Maria und Joseph, also die Anrufung der drei hl. Namen darstellen. [3])

Dettenhofen: Zweiter Kreuzstein (Vorder- und Rückseite). [2])

Zur Gemeinde Dettenhofen gehört der Gutshof Ummenhausen. Hier, unweit der Windach, ebenfalls ein Steinkreuz, mit der Jahreszahl 1748. [4]) Es ist 56 Zentimeter hoch, 37 breit und 14 dick.

Sagen.

Eine ungesühnte Tat.

Trug da ein Mädchen aus Dettenhofen das Frühmahl aufs Feld, hurtigen Schritts, denn der Weg war hübsch

[2]) Die Klischees zu den Abbildungen der Steinkreuze wurden von den „D. G." (Hrn. Kurat Frank) in liebenswürdigster Weise zum Abdrucke überlassen, wofür auch hier bester Dank ausgesprochen sein soll.

[3]) Im Mortuarium der Pfarrei Dettenschwang findet sich am 21. Mai 1671 folgender, nach Initialen und Jahreszahl offenbar auf diesen Fall bezüglicher Eintrag: „Matthaeus Baur uxoratus in domo propria animam Deo reddidit." Eine eigentliche Todesursache ist nicht angegeben.

[4]) Herr Gutsbesitzer Engelbert Baur von Ummenhausen gab nachstehende freundl. Auskunft: „Benanntem Kreuz wurde vor einigen Jahren von ruchlosen Händen ein Teil abgeschlagen und in den nahen Bach geworfen. In Gemeinschaft mit Herrn Sax von Obermühlhausen entdeckte ich nach langem Suchen dieses Stück, worauf ich dasselbe durch Zement und Eisenklammer wieder festmachen und auch die Jahreszahl 1748 mit schwarzer Farbe auffrischen ließ. Das Kreuz wurde seinerzeit, als ich den dasselbe umgebenden Wald abholzte, um es vor Beschädigungen zu schützen von mir ausgegraben und entfernt, später jedoch an der früheren alten Stelle wieder angebracht. Wie mein Vater sel. mir erzählte, wurde das Kreuz aufgestellt, als ein Mädchen aus Obermühlhausen vom s. g. Kistlermann — Hausname besteht heute noch — durch herabstürzendes Kies verschüttet wurde." (Gütige Mitteilung von Hrn. Pfarrer Bachmann-Dettenschwang.)

weit und die Brennsuppe, welche die Mutter dampfend ins Körblein gestellt, sollte noch warm zum Vater kommen. Da, wo die Straße nach Diessen zur Höhe steigt, erblickte ihn das Kind, wie er in der Wiese emsig die Sense schwang. Bald hatte es ihn erreicht und schon wollte es ihm Hand und Mund zum Gruße bieten, da krachte aus dem nahen Gehölze ein Schuß und schwer getroffen sank der Mann zu Boden. Aufschreiend und kaum das Schreckliche fassend, warf sich das Dirnlein über den Vater, jammernd ihn rufend und liebkosend. Dann aber kam die Besonnenheit des Alters über das Kind. Rasch bettete es das bleiche Haupt auf Fürtuch und Leiblein und eilte hierauf mit Windeseile ins Dorf, um Hilfe zu holen. Wohl kam diese rasch; wohl fand man den Armen noch lebend, aber er verschied bald darauf, Mutter und Kind noch mit wehem Blicke umfassend.

An den Unglücksplatz setzte man ein Kreuz aus Stein; nie aber hat man den Mörder erfahren.

Zur Schulgeschichte des Bezirks.

Dettenschwang.

(2. Fortsetzung.)

Zwar änderte sich die Sache, als der alte Achberger endlich doch die Hilfe seines Sohnes Augustin wieder annehmen mußte, aber eine entschiedene Besserung trat damit nicht ein, denn auch Augustin war in Geschick und Wissen nur schlecht beschlagen und der Schulhausbau schien in immer weitere Ferne zu rücken.

So dauerte es bis 1822. Anfangs dieses Jahres übergab der alte Achberger seinem jetzt 34jährigen Sohne das „Schulanwesen" mit Oekonomie. [1]) Augustin, der dazu von der Gemeinde auch den Mesnerdienst erhielt, bat die Regierung um Verleihung des ihm von seinem Vater abgetretenen Schuldienstes. Es wurde nun verfügt, daß er bei der Distriktsschulinspektion in Dießen eine Prüfung abzulegen habe. Aber diese fiel schlecht genug aus. Am 2. Juni 1822 berichtete Pfarrer Ruestorfer, daß Augustin Achberger kein von der Regierung angestellter Präparand, sondern nur ein Exspektant sei, der schon über 14 Jahre seinem Vater Aushilfe geleistet, sich zu Gmund vor mehreren Jahren bei dem dortigen Lehrer Nikolaus Achberger gebildet, aber aus Mangel an Mitteln und wegen „Unentbehrlichkeit auf dem Felde zuhause" kein Seminar besucht habe. Seit 20. Mai sei er verheiratet. Die gemachte Prüfung hätte seine Unbrauchbarkeit für das Schulamt hinlänglichst gezeigt. — Auf solches Urteil hin schlug die Regierung das Gesuch Achbergers ab und riet ihm, ent-

[1]) Herr Josef Achberger starb am 22. März 1823. Da er am 11. Mai 1746 geboren war, erreichte er also ein Alter von 77 Jahren.

weder einen anderen Beruf zu suchen oder sich entsprechend besser auszubilden. Das war freilich leichter gesagt als getan. Alter und Verhältnisse machten einen Besuch des Lehrerseminars in Freising zur Unmöglichkeit, [2]) weshalb auf dringliche Vorstellungen der unteren Schulbehörden die Regierung anordnete, der Bittsteller habe sich statt dessen einer nochmaligen Prüfung zu unterziehen und nach günstigem Ausfalle derselben mindestens drei Jahre lang Unterweisung bei einem tüchtigen Pädagogen oder in der Bezirksschule zu nehmen. — Aber auch diese zweite Prüfung befriedigte so wenig als die erste, weshalb Achberger wieder aus der Liste der Privatschulpräparanden gestrichen wurde.

Die Regierung wollte nun die Schule in Dettenschwang eingehen lassen, bezw. selbe mit einer Nachbarschule vereinigen. Dies stieß aber auf sehr große Schwierigkeiten, und auch der Plan, Dettenhofen unter Aufhebung der Schulen in Dettenschwang und Obermühlhausen zum Schulmittelpunkte zu machen, scheiterte, nicht zuletzt am Unwillen der letztgenannten beiden Gemeinden. Notgedrungen mußte man jetzt wieder an einen Schulhausbau in Dettenschwang denken; 1825 erklärten aber Dettenhofen und Dettenschwang, nur dann auf einen Bau eingehen zu können, wenn ihnen Achberger als Lehrer erhalten bliebe, denn dann bräuchte nur ein Schulzimmer mit eigener Dachung hergestellt zu werden und Achberger wäre auch weiterhin mit dem bisherigen schmalen Einkommen zufrieden, so daß ihnen keine übermäßigen Lasten aufgebürdet würden. Auch Lokal- und Distriktsschulinspektion traten für Achberger ein, da derselbe das Vertrauen der Gemeinden und Eltern und die Liebe der Kinder besitze, seine Nachlässigkeit bereue, einer Bildung fähig sei, die Konferenzen besuche, sich sehr eifrig zeige und für eine Landschule und verarmte Dorfgemeinde hinlänglich brauchbar erscheine. Also blieb Augustin Achberger trotz allem auf seinem Posten, obgleich es erst 1828, nach wiederholtem Andringen, zur Erbauung des Schullokales kam. Dasselbe wurde „auf einer gesunden Anhöhe, unweit des Pfarrhofes und 150 Schritte von der Kirche" aufgeführt. Es war 42 Schuh lang, 30 breit und 10 hoch, ganz gemauert und mit Ziegeldachung versehen. Jede Längsseite hatte 3 Kreuzstöcke und ein blindes Fenster. Ein Schulgarten schloß sich an. Hand- und Spanndienste wurden unentgeltlich geleistet, die Barausgaben (1033 Gulden) durch freiwillige Beiträge gedeckt. (Schluß folgt.)

[2]) Als Gründe wurden genannt, A sei verheiratet und habe Frau, 2 Kinder und seine alte, kranke Mutter zu ernähren; er könne dann seine Sölde nicht bewirtschaften und wäre es ihm unmöglich, dabei noch die Kosten seiner Ausbildung und Stellvertretung zu bestreiten.

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Landsberger Geschichtsblätter.

Illustr. Monatsschrift und Organ des Histor. Vereins für Stadt u. Bezirk Landsberg. Herausgegeben von J. Joh. Schober, K. Reallehrer und Stadtarchivar in Landsberg. – Verlag der G. Verza'schen Buchhandlung. — Preis p. Nummer 10 Pfg. Druck: Landsberger Verlagsanstalt (M. Neumeyer) Landsberg a. Lech.

Nr. 11/12. 13. Jahrgang. 1914.

Zum Jahresschlusse.

In Blut und Tränen ging das alte Jahr zuende. Aber aus dem Grauen, das der frevelhaft uns aufgezwungene Krieg gebar, erhob sich in strahlendem Glanze Deutschlands Heldenmut und Opferfreudigkeit. — Männer und Frauen, alt und jung, alles im gleichen Geiste geeint! — Die Schlacken fielen; der Parteien Gezänk verstummte; religiöser Zwiespalt erstarb im Donner der Schlachten; sieghaft erhoben sich Gottesfurcht und Gottvertrauen über den Leidenschaften.

Warum doch richtet der Mensch erst in Schmerz u. Klage den Blick zu den Sternen? — Warum doch gedeiht so viel Häßliches unter der Palme des Friedens? — Warum?

Ist der Krieg, wie wir hoffen, siegreich für uns beendet, werden berufene Hände seine große Geschichte schreiben; diese Blätter aber sollen dann im bescheidenen Rahmen des Bezirkes die Geschehnisse schildern!

Zur Schulgeschichte des Bezirks.

Dettenschwang.

(Schluß.)

Recht und schlecht ging nun der Schulbetrieb in m neuen Lokale weiter. Freilich fühlte man die Unge- igenheit des Unterrichts in den Gemeinden selbst, wie es nn auch 1839 heißt, daß man mit Achberger, seiner schwachen enntnisse halber, nicht zufrieden sei und deshalb auch für e Vakanzzeit kein Schulgeld mehr entrichten wolle; aber an schreckte vor Weiterungen doch zurück. Erst am 12. Sept. 51, als es gar nicht mehr anders ging, wurde Franz chberger, der Sohn des alten Achberger, der 1849 das hrerseminar in Freising absolviert hatte und Schulverweser Obermühlhausen war, seinem Vater „zur Besorgung der chule und bezw. des Kirchendienstes" beigegeben, wofür er ben freier Verpflegung eine Entlohnung von baren 60 Gul- n erhielt.

Mit Beginn der sechziger Jahre wurde die Lokalfrage nerdings brennend, denn die Schülerzahl stieg immer mehr d die Notwendigkeit der Erbauung eines Schulhauses mit hrerwohnung war unabweisbar geworden. Dies betonte denn ch ein Erlaß der K. Regierung vom 12. November 1863, elcher die Herstellung eines entsprechenden Gebäudes an- ete und aussprach, daß dann die Quieszierung des Lehrers ugustin Achberger und die Neubesetzung der Stelle erfolgen rde. Ein Gesuch der Schulgemeinde, die Sache beim alten belassen, hatte keinen Erfolg. — Im Frühjahr 1865 wurde it dem Bau, den die Gemeinde in eigener Regie führte, gonnen. Er kam an die Stelle des Schulsaales zu stehen d bildete eigentlich nur eine Erweiterung und Erhöhung selben auf zwei Stockwerke. Dabei wurden 12 Dezimal und neu erworben und ein Brunnen hergestellt. Mit Ok- ber 1865 war das Gebäude, dessen Gesamtkosten sich auf 80 Gulden beliefen, fertig gestellt. Nur kurze Zeit darnach Mai 1866) erlag Augustin Achberger einem Schlaganfalle, Jahre alt. Sein Sohn Franz versah die Schule noch bis . Januar 1867, wo er als Schulverweser nach Pürgen kam. [1] n Schuldienst in Dettenschwang aber erhielt Joseph Zöpf. Dieser, ein sehr tüchtiger Lehrer (geb. 1839), war hier bis 870. Später treffen wir ihn in Unterfinning und 1874 in

[1] Franz Achberger hatte bei seinem älteren, 1816 geb. Bruder Max, hrer in Wildenroth, präpariert, kam 1847 in das Seminar in Freising, ar 1850 in Geretshausen und Pöttmes verwendet und wurde 1851 Schul- rweser in Obermühlhausen. 1853 machte er die Anstellungsprüfung. Von ürgen aus wurde er am 23. Juni 1869 zum def. Lehrer in Bad Kreuth be ebert. Er trat jedoch diesen Dienst nicht an, sondern wurde auf Ansuchen n 1. Novbr. des gl. J. auf ein Jahr und dann 1870 dauernd mit 300 Gul- en p. a. pensioniert. Nun zog er nach Dettenschwang, wo er mit seinen digen Geschwisterten das kleine, am Ausgange des Ortes nach Dettenhofen

Partenkirchen. Sein Nachfolger wurde Joh. Gg. Laber geb. 1841, der dann 1876 nach Niedertaufkirchen, B.-A. Mühldorf, kam.

1873 regte die vorgesetzte Behörde die Errichtung einer eigenen Schule in Dettenhofen an, da nach Verordnung vom 29. August 1873 jede politische Gemeinde eine eigene Volksschule besitzen und mit ihrer Markung einen eigenen Schulsprengel bilden sollte. Die Gemeinde Dettenhofen bat darum (26. Dezbr. 1873) dringend, von solcher Errichtung absehen zu wollen und da auch die Gemeinde Dettenschwang, die Lokalschulinspektion und Lehrer Laber sich dem Gesuche anschlossen, wurde am 7. Mai 1874 von der Regierung Umgang genommen.

Nach dem Abzuge Labers wurde Joseph Bokorn (geb. 1852) hieher berufen. Derselbe versah die Stelle bis 188[illegible], wo er nach Freising kam. — Nun Gabriel Buchhofer (geb. 1849), den wir von 1883 an als Lehrer in Olching finden. — Nach ihm zog in D. als Aushilfslehrer der Schulgehilfe Jakob Pfeiffer auf, der aber schon zwei Jahre später aus dem Schuldienste entlassen wurde. — Jetzt Albert Weber (geb. 1860), zuerst als Aushilfslehrer, dann ab 1886 definitiv. Er kam 1895 nach Wielenbach, B.-A. Wei[illegible]

---

rechts gelegene väterliche Anwesen (Hs.-Nr. 1, s. Abbildg. auf S. 53) bewirtschaftete.

Die Achberger, von denen wir in Dettenschwang fünf Generationen nachweisen können, waren eine der ältesten Mesner- und Lehrerfamilien der Gegend. Sie stammten, wie ich erst kürzlich gefunden habe, aus Oberföcherling B.-A. Weilheim. Am 9. August 1707 heiratete Erasmus Achberger, Sohn des Dominikus und der Eva Achberger von „Oberfechering", die Witwe des am 27. Mai 1707 in Dettenschwang verstorb. Mesners Christoph Weckerle, mit dem selbe seit dem 9. Januar 1702 verehelicht gewesen war. (Hiernach ist die auf S. 53 gemachte Angabe, als sei Weckherle unverheiratet gewesen, zu berichtigen.) Damit kam der Mesner- und wohl auch der Schuldienst an Achberger. (Nachträglich sei bemerkt, daß in den Bf. Akten des O. A. noch eine Notiz von 1747: „Contentus cum ludimagistro" und von 1757: „Schola in pago" aufgefunden wurde.)

Es ergibt sich also folgende Darstellung: 1. Dominikus und Eva Achberger von Oberföchering. — 2. Erasmus Achberger, deren Sohn, heir. 170[illegible] in Dettenschwang die Witwe Eva Wäckherle, geb. Schäflerin von Pitzelshofen, stirbt 1. Januar 1745. — 3. Philipp Achberger, geb. 1710, heir. 17[illegible], die Mechtild Ruechin von Dettenschwang, stirbt 19. Juni 1776. — 4. Joseph Achberger, geb. 1746, heir. 1774 die M. Kath. Kreitmayr, stirbt 22. März 182[illegible]. — 5. Augustin Achberger, geb. 1788, heir. 1822 die Johanna Müller von Eching, stirbt 5. Mai 1866. — 6. Franz Achberger, geb. 1829, stirbt unverheiratet 17. Okt. 1905.

(Bezüglich der Familie Achberger wandte ich mich auch an das kath. Pfarramt Oberföchering (Hr. Pfarrer Fritz) und bat um gütige Nachschau und Auskunft. Trotz wiederholten dringl. Ansuchens, Erlag des Rückportos und freundl. Befürwortung konnte ich aber keinerlei Antwort erhalten.)

Wie H. H. Dekan Hörtensteiner-Wessobrunn (früher in Dettenschwang) und Hr. Finsterwalder-Schwabhausen mitteilten, waren Joseph und Augustin Achberger s. g. Beistler oder ländliche Tausendkünstler, die dadurch sogar in den Ruf kamen, in geheimen Künsten erfahren zu sein. Franz A., ein guter Musiker, befaßte sich gerne mit ortswissenschaftlichen Studien.

heim. — Die Schulstelle D. wurde hierauf an den Schulverweser Seb. Schröfele von Gars verliehen. Derselbe (geb. 1868) weilte hier bis 1904, wo er, schwer lungenleidend, am 23. April früh 6 Uhr verstarb. (Gedenktafel an der südl. Außenseite der Pfarrkirche). — Es folgten nun der bisherige Schulverweser in Pfaffenhofen a. d. Ilm Augustin Brucker geb. 1878), dem 1908 der Schuldienst in Uttenhofen, B.-A. Pfaffenhofen, verliehen wurde, dann Friedrich Stieler (geb. 1880), vorher Schulverweser in Schöffau, welcher 1911 als Lehrer nach Großweil, B.-A. Weilheim, kam und am 1. Juli 1911 Karl Greiner, früher Schulverweser in Miesbach (geb. 1881). Derselbe steht zur Zeit als Sanitäter im Felde.[2])

Bezüglich des 1865 hergestellten Schulhausneubaues traten 1896 erstmals Klagen auf. Sie bezogen sich auf den beschränkten niederen Schulraum, veraltete Schulbänke etc. und steigerten sich nun von Jahr zu Jahr. 1903 war die Schülerzahl bereits auf 108 gestiegen. Natürlich konnte ein Lehrer diese Arbeit nicht mehr leisten, ein Schulzimmer, das auf die Höchstzahl von 100 Kindern berechnet war, diese Schülerzahl ohne Nachteile nicht mehr aufnehmen. Es wurde deshalb an maßgebender Stelle der Neubau zweier Schulsäle und die Aufstellung von zwei Lehrkräften in Dettenschwang angeregt. Dagegen wandte sich die Gemeinde Dettenhofen, welche jetzt einstimmig die Errichtung einer eigenen Schulstelle in Dettenhofen anstrebte, während Dettenschwang sich gegen jede Ausschulung erklärte. Hart prallten die örtlichen Gegensätze aufeinander. Erhebungen und Erlasse, Beschlüsse, Entgegnungen und Beschwerden wechselten ab und wiederholten sich. Auch die Platzfrage spielte eine große Rolle.[3]) — Die Angelegenheit, welche noch zu jung ist, als daß sie eingehend besprochen werden könnte, beschäftigte wiederholt die höchsten Instanzen. Während dessen aber waren Schule und Lehrer der leidende Teil. — Seit Oktober 1904 mußte Abteilungsunterricht gehalten werden und erst 1909 (die Schülerzahl war auf 119 gestiegen) gelang die Errichtung einer zweiten oder Hilfslehrerstelle, nachdem von der Gemeinde Dettenschwang die Errichtung eines vollständigen Neubaues mit 2 Schulsälen, Lehrer- und Hilfslehrerwohnung gegenüber dem alten Schulhause beschlossen worden war. Bis zur Vollendung desselben wurde als 2. Schullokal der obere Saal im Dorn'schen Gasthause benützt, obwohl es auch da anfänglich Schwierigkeiten gegeben hatte.[4]) End-

[2]) Als Aushilfslehrer fungiert z. Zt. Fritz Völlmann von München.

[3]) Unter den verschiedenen Vorschlägen war auch der, das neue Schulhaus aufs freie Feld, ungefähr in die Wegmitte zwischen Dettenhofen und Dettenschwang, zu stellen.

[4]) Als erste Hilfskraft wurde ab 1. Okt. 1909 die Schuldienstexpektantin Maria Bock von München ernannt. Ihr folgten (1. Sept. 1910) Anna Huber von Wolfrathsausen und (1. Septbr. 1912) Elise Mosbuchner von Perach.

lich (ausgangs 1911) waren alle Hindernisse beseitigt. Am 11. März 1912 begann man mit den Grundaushebungsarbeiten und schon Ende Oktober war der stattliche Neubau fertiggestellt, der am 31. desselben Monats in feierlicher Weise kirchlich benediziert und dann — ab November — bezogen wurde.[5] Die Kosten des nach den Plänen und unter der Aufsicht des Herrn Distriktsingenieurs Kirchner hergestellten Gebäudes beliefen sich auf ca. 41 000 Mark. Das alte Schulhaus (Hs.-Nr. 14) wurde mit Gras- und Wurzgarten um 4000 Mark von der Gemeinde Dettenschwang als Armenhaus erworben.

Kreuzsteine, Totenbretter, Bildstöcke und Marterln.

In Dettenschwang sind 3 Kreuzsteine. Der erste steht in einem Obstgarten an der Ortsstraße, 90 Zentimeter hoch, 70 breit, 16 dick. Der zweite findet sich ca. 120 Schritte östlich (im hochgelegenen Bichlergarten), 85 Zentimeter hoch, 80 breit, 18 dick, der dritte ist noch weiter östlich an einem Feldwege, halb versunken, 66 Zentimeter breit, 22 dick.

Bei der Einsiedlkapelle, 1/4 Stunde westl. von Dettenschwang, am Sträßchen nach Oberhausen, wieder ein Kreuzstein, 60 Zentimeter hoch, ursprünglich (jetzt Querbalken rechts abgebrochen), 46 breit und 17 dick. Am noch vorhandenen Querbalken links: „17. M. . . . ". —[1]),

Ein Steinkreuz ist auch unweit Wolfgrub am Wege nach Lubenhausen. Der Längsbalken leider oben abgebrochen. Die Breite beträgt 46, die Dicke 20 Zintimeter. Am Querbalken steht vorne: „1714" hinten: „V. S."[2]).

Sagen.

Die drei Steinkreuze in Dettenschwang.

Ein wunderschöner Sonntagsmorgen hatte im Glockenklang die Leute zur Kirche gerufen. Unter den Nachzüglern, die wie das Unkraut nirgends fehlen, befanden sich auch drei Burschen von Thann*, solche, die sich gerne auf der Emporstiege zusam-

[5]) In den wenigen Wochen des Schuljahres 1912/13, welche der Eröffnung vorangingen, wurde der ganze Unterricht noch im alten Schulhause u. z. für untere und obere Abteilung abwechselnd gehalten.

[1]) Sehr wahrscheinlich ist, daß sich darauf eine Notiz im Mortuarium der Pfarrei Dettenschwang v. J. 1737 bezieht. Dieselbe lautet in Uebersetzung: „Am 25. März, als am Feste Mariä Verkündigung, starb der betagte Matth. Popp v. Oberhausen, als er vom Gottesdienste nach Hause zurückkehrte, eines jähen Todes und wurde vor der Türe der Einsiedlkapelle entseelt aufgefunden." (Siehe dazu auch die Sage „Das Steinkreuz" auf S. 48 der „G. Bl." von 1912.)

[2]) Ein Eintrag im Sterbebuch der Pfarrei D. heißt in Uebersetzung: „Am 16. Januar 1714 wurde auf freiem Felde erfroren aufgefunden die achtbare Witwe Ursula Schellin von Wolfarneb."

*) Thann, eine ehemals zum Kloster Dießen gehörige Schwaige, deren Gebäude nach der Klosteraufhebung von der Gemeinde Dettenschwang angekauft

menrüpeln oder noch lieber die Predigt außerhalb des Gotteshause hören, auf der Freithofmauer sitzen und sich die Sonne auf den Pelz scheinen lassen. Denen pressierte es freilich nicht! — Als sie so schön langsam am Garten des Ruchenbauern vorüberklachelten, sahen sie aus dem Laube rote Kirschen leuchten, saftig und schön wie die verbotenen Aepfel im Paradiese. — In Hof und Garten keine Seele. Nur die Schwalben am Firste zwitscherten und die Bienen summten um den Stock. Da brauchte der Versucher nicht lange zu locken. Bald saßen die drei Liedrian im Geäste und schmausten nach Herzenslust und während es in der Kirche zur Wandlung läutete u. die Leute demütig knieten und sich bekreuzten, rissen die Frechlinge Witze und Zotten und pfetzten die Kerne. Aber die gerechte Strafe blieb nicht aus. Beim letzten Schlage vom Turme packte die Frevler eine gewaltige Faust und warf sie vom Baume zur Erde. Der eine Bösewicht blieb tot am Platze, der andere konnte sich noch eine kurze Strecke schleppen, den dritten ereilte sein Schicksal gleich außerhalb des Dorfes. Also fand man sie, als die Kirche zu Ende war, schon bleich und starr.

An der Stelle aber, wo die drei so jählings einen schrecklichen Tod gefunden, errichtete man die Kreuze zur Sühne und ewigen Warnung für alle Frevler.

Der Ummenhäuser Pudel.

Im Ummenhauser Eichen gibt es einen Pudel, der geht von der Windach übers Eichen der Straße entlang gegen dem Waldle und Hölzle, hin da übers Müllereichen neben dem Filz der „Berderin" zu. Besonders am Mesnerwiesl soll er oft gesehen worden sein. Auf dieser Linie hat man schon vor alters und auch in der Neuzeit das wilde Gjäg gehört. (Finsterwalder.)

Kurze Nachrichten.

Tuffsteinbrüche bei Landsberg.

Die vielen, stark kalkhaltigen Quellen, welche aus dem steilen rechten Lechufer zwischen Saubau und Kaufering hervorbrechen, bewirkten im ungestörten Laufe der Zeiten die Bildung großer Tuffsteinlager, welche dann später — bis zu ihrer Erschöpfung — zu Bauzwecken ausgebeutet wurden.

Am 22. März 1611 zeigte die Kastnerswitwe Regina Köpplⁱ) der vorgesetzten Behörde an, daß sich etliche Tage her sechs oder sieben Stadtmaurer unterstanden hätten, an der zwischen Landsberg und Kaufering befindlichen „Leuth" (=Lei-

und abgebrochen wurden. Sie lag südöstlich, nicht weit von der Einmündung der Ortsstraße in die Straße Dießen-Rott. In der Kapelle befanden sich 2 Altäre.

ⁱ) Witwe des Johann Köppl, der vom 1. Januar 1583 bis 7. März 1611, seinem Sterbetage, Kastner (= Rentamtmann) in Landsberg gewesen war. Sie durfte noch bis Jahresschluß auf dem Amte verbleiben und dessen Nutzungen genießen.

re), aber schon in der herzoglichen Hofmark Kaufring, Tuffsteine zu brechen. Nach Aussage der Arbeiter wäre solches auf Befehl von Bürgermeister und Rat in Landsberg geschehen. — Am 22. April verantwortete sich die Stadt dann dahin, man habe dort auch früher, als Reinhard Haidenbuchner noch Hofmarkherr gewesen, oftmals Steine gebrochen und seien dieselben „gutenteils" zu den herzogl. Schloß- und Hofgebäuden, der Hofstieg, Roßschwemm, dem Lechbau, dem Zollgarten*) u. s. w. verwendet worden, wie es ja auch jetzt die Notdurft erfordere, den Lechturm, darin der herzogl. Zöllner wohne, von neuem mit Tuff zu unterfahren, damit derselbe nicht einfalle. Es seien auch gleich neben dem ermelten Steinbruch noch zwei oder drei andere, denen bisher wenig oder gar nicht „abgewart" worden (d. h. um die sich bisher niemand gekümmert), weshalb der Ziegler von Kaufering die Steine zum Kalkbrennen gebrochen und verbraucht habe.

Am 5. Mai erhielt dann das Kastenamt eine Verfügung, worin ausgesprochen wurde, daß man nicht so ohne weiteres die Benützung des Steinbruches gestatten könne; es müßte deshalb alle Jahre etwas dafür bezahlt werden. Darauf ging aber die Stadt nicht ein, da jetzt 30 und 40 Jahre vergehen könnten, bis man solche Steine wieder notwendig hätte und selbe ja überdies zu herzogl. Gebäuden verwendet würden. — Nun sollte der Gerichts- und Kastengegenschreiber Johann Leizl ein Gutachten über die Sachlage abgeben. Am 22. Oktober 1611 berichtete derselbe, es seien 3 bis 4000 Steine gebrochen worden, große, schöne Stück, und könne der Bruch ohne Bedenken noch lange benützt werden, da er sich „mit villen flißreichen wassern hayet" (d. h. schont) und „wachset gleich wieder hernach". Was aber die Steine anlange, so seien „diese Stuck sonderlich gegen (=besonders bei) starken und vesten wasser- und Schloßgebäuen zu gebrauchen, wie dann auch der Stadtturm unter dem Lechtor unten her, im Wasser vom Lech her dermassen ausgespielt worden, daß man nit weiß, wann er einfallt, wozu die Tuffstuck notwendig und gar nütz, fueg- und tauglich, wie auch zu andern Gebäuden". Das Brechen käme per Stück auf 2 Kreuzer; würden die Steine aber noch „gericht" (d. h. zugehauen), über den Lech geführt und auf die Baustatt gebracht, würde sich der Preis auf 1 Batzen (=4 Kreuzer) erhöhen. Ein solch gerichtetes Stück sei 2½ Schuh breit und bei 3 Schuh lang.

Am 7. Dezember erging dann an Frau Köppl der herzogl. Auftrag, sie solle zwar für die bisher gebrochenen Steine nichts verlangen, in künftigen Fällen jedoch seien die Landsberger an den Herzog zu weisen, „sintemahl wir inen außer merern Documenten nichts gestendig" (d. h. da wir ihnen außer den

*) heute Kratzergarten.

alten bestätigten Freiheitsprivilegien keine weiteren neuen zugestehen).

(Kreisarchiv München, Fasz. 2008.)

Aus dem Forstwesen Landsbergs.

Zur Aufsicht über den Waldbesitz der Stadt waren im 18. Jahrhundert zwei „Pfänder" (=Waldaufseher) bestellt, die aber übel wirtschafteten, betrogen und stahlen. Es wurde von ihnen wohl Holz geschlagen und verkauft, aber vieles „unter sich gebauscht" (d. h. nicht verrechnet), nichts angesämt und aufgeforstet. Im Jahre 1770 mußte deshalb auf kurfürstl. Befehl der Hofkammerrat und Gejaidbeamte Alexander Feichtmayr die Sache untersuchen und wurde auch der schlechte Zustand festgestellt. Der nichtsnutzigste der beiden Gauner war Matthias Wolf, ein „Erzböswicht", sackgrob, diebisch und faul. Seine Strafliste wies Stock- und Gefängnisstrafen auf sowohl Injurien halber (wie gegen den Bauverwalter Käß), als auch wegen Holzdiebstahls, Schlägereien etc. etc. — Die zwei Kumpane flogen die Oberaufsicht aber wurde nun dem kurfürstl. Oberjäger Max Schilcher von Pflugdorf übertragen und im Jahre 1774 ein „Jägerjung" (=Forstgehilfe) als Holzwart aufgestellt.

(Kreisarchiv München, Fasz. 2009.)

Bürgerrechtsgebühr in Dießen a. A.

Georg Segmiller, ein Bäckenknecht von Dießen, hatte im Jahre 1589 suppliziert, es möchten ihm die vom Markte verlangten 10 Gulden Bürgerrechtsgebühren nachgesehen werden. — Der Rat berichtete dann nach Aufforderung darüber, daß vor wenig Jahren erst der Beschluß gefaßt worden sei, von allen auswärtigen männlichen Personen, welche sich in den Markt verheiraten wollen, 12 Gulden, von den Weibsleuten 10 Gulden zur Marktkammer zu fordern. Es hätten nämlich manche hereingeheiratet, die weder sich noch ihre Kinder ernähren könnten, oder sie seien „bald wider von einander geloffen" oder sonst dem Markt beschwerlich gefallen. Auch wären die Handwerke übersetzt und in Herbergen nicht mehr unterzukommen (d. h. keine Wohnungen mehr vorhanden). Trotzdem habe man dem Bittsteller 2 Gulden nachgelassen und gemeint, damit könne er zufrieden sein. Von mehreren müsse Abstand genommen werden.

(K. A., Hofkammerprotokolle, Band 89.)

Sprüche und Volksgebräuche.

Wer's Rettig schneiden kann, kann auch's Tanzen.

Wenn's arbeiten nicht mehr gehen will, darf man nur „übergeben", dann geht's gleich wieder.

Die Hintern beißen d' Hund.

Die fliegende Pfründ kann man leicht haben.

Märzensonne macht schwarz.

(Finsterwalder.)

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.